

Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie:
Die Jahre ihrer Entstehung und Gründung (bis 1980).

Eine Chronik

Herausgegeben und zusammengestellt
im Auftrag des Vorstandes der DGfP
von Michael Klessmann

Inhaltsverzeichnis

1. Eine Chronik der Anfänge: Vorgehen und Zielsetzung
2. Im Vorfeld der Gründung: Die ausgehenden 60er und frühen 70er Jahre des 20. Jahrhunderts
 - 2.1 Zur damaligen politischen und kirchlichen Situation in Deutschland
 - 2.2 Vereine und Fachverbände im Umfeld der DGfP
 - 2.3 Aktivitäten und Tagungen im Vorfeld der DGfP-Gründung
 - 2.3.1 Evangelische Konferenz für Krankenhausseelsorge
 - 2.3.2 Tagungen in Holland und Schweden
 - 2.3.3 Klinisch-poimenische Seminare in Frankfurt und Bethel
 - 2.3.4 Pfarrerfortbildung durch die evangelische Familien- und Lebensberatung
 - 2.3.5 Gruppenarbeit mit Pfarrerinnen und Pfarrern
 - 2.3.6 Universitäre Aktivitäten
 - 2.3.7 Landeskirchliche Aktivitäten
 - 2.3.8 Predigerseminare
 - 2.3.9 Aufbau von Seelsorgeinstituten bzw. –seminaren
 - 2.3.10 Aktivitäten zur Gründung einer pastoralpsychologischen Vereinigung
 - 2.3.11 Ein TZI-Kurs für Seelsorge-AusbilderInnen 1972
 - 2.4 Ausgangspunkte: Wie haben spätere DGfP-Mitglieder Kirche und Theologie ihrer Zeit erlebt / wahrgenommen?
 - 2.5 Suchbewegungen und erste Begegnungen mit Psychologie bzw. Pastoralpsychologie
 - 2.6 Verschiedene Sektionsaktivitäten im Vorfeld
 - 2.6.1 KSA
 - 2.6.2 Tiefenpsychologie
 - 2.6.3 Sozialpsychologie / Gruppendynamik
 - 2.7 Konkurrenzen und Differenzen
 - 2.8 Veröffentlichungen im Vor- und Umfeld der DGfP-Gründung
3. Die Gründung der DGfP 1972
4. Entwicklungen in der DGfP und ihren Sektionen in den 70er Jahren
 - 4.1 Die Gesamtgesellschaft und ihre Sektionen
 - 4.1.1 Sozialpsychologie / Gruppendynamik (später: Gruppe – Organisation – System, GOS)
 - 4.1.2 Klinische Seelsorge-Ausbildung (KSA)
 - 4.1.3 Tiefenpsychologie (T)
 - 4.1.4 Kommunikations- und Verhaltenstherapie (später: Personzentrierte Psychotherapie und Seelsorge, PPS)
 - 4.1.5 Gestalttherapie und Psychodrama in der Pastoralarbeit (GPP)
 - 4.1.6 Intersektionelle Arbeit
 - 4.1.7 Ökumenische Perspektiven
 - 4.2 Der Streit um die Gruppendynamik
 - 4.3 Internationale Arbeit und Kontakte
 - 4.4 Vorsitzende und Geschäftsführer

4.5 Jahrestagungen

4.6 Verhältnis der DGfP zu den Landeskirchen und Bistümern

4.7 Kurioses am Rande

5. Pastoralpsychologie in der DDR

6. Ertrag pastoralpsychologischer Arbeit für Einzelne

7. Zukunftsperspektiven

1. Eine Chronik der Anfänge: Vorgehen und Zielsetzung

Im Jahr 2012 jährt sich die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie zum 40. Mal.¹ Viele Gründungsmitglieder sind im Lauf der letzten Jahre aus Alters- oder anderen Gründen aus der DGfP ausgetreten, mehrere sind bereits gestorben. Da schien es sinnvoll, noch vorhandene Erinnerungen an die Gründungsjahre zu sammeln und zusammenzustellen, um den jüngeren Generationen der pastoralpsychologisch Interessierten ein realitätsnahes Bild der Anfänge zu geben. Die Chronik beabsichtigt, pastoralpsychologische Aktivitäten in den ausgehenden 60er und den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts ausführlicher darzustellen.

Wir² haben die Gründungsmitglieder und einige von denen, die in den siebziger Jahren dazugekommen sind, gebeten, an Hand einer Reihe von Fragen ihre Erinnerungen aufzuschreiben. Viele haben geantwortet, dafür an dieser Stelle ein besonderer Dank (Am Schluss der Chronik sind die Namen derer, die geantwortet haben, aufgelistet). Aber längst nicht alle Mitglieder, die im Lauf der 70er Jahre in die DGfP eingetreten sind, haben wir erreicht.

Der Brief, den wir im Herbst 2009 an die frühen Mitglieder gerichtet haben, lautete:

„Sie gehören zu den „frühen“ oder Gründungs-Mitgliedern der DGfP: Beschreiben Sie bitte die gesellschaftliche und kirchliche Situation in Deutschland, in der Sie sich vor bzw. um 1972 herum befanden bzw. wie Sie sie von heute aus erinnern. Was erscheint Ihnen im Rückblick besonders erwähnenswert?“

1. *Wie sind Sie in Kontakt mit pastoralpsychologischen Theorien und Methoden gekommen? Aus welchen beruflichen Zusammenhängen heraus hat Sie dieser Zugang interessiert?*
2. *Was hat Sie bewogen, sich für einen Zusammenschluss der pastoralpsychologisch Tätigen in Deutschland zu engagieren? Was haben Ihnen pastoralpsychologische Theorieansätze und Methoden für Ihre Theologie und für Ihre Einstellung gegenüber kirchlicher Arbeit gebracht?*
3. *Welche Bemühungen im Vorfeld der Gründung der DGfP kennen Sie? Woran waren Sie beteiligt? Welche sektionsspezifischen Aktivitäten erinnern Sie?*
4. *Welche fachlichen Voraussetzungen (welche Art von Ausbildung) hatten Sie damals?*
5. *Was ist aus Ihrer heutigen Sicht aus der DGfP und ihren ursprünglichen Zielsetzungen geworden? Haben sich Ihre persönlichen Perspektiven im Blick auf pastoralpsychologische Arbeit in der Kirche erfüllt oder eher nicht erfüllt? Was wünschen Sie sich von der DGfP für die Zukunft? Was müsste sich aus Ihrer Sicht verändern?*

Diese Fragen sind als Anregungen gedacht, um Ihre Geschichte mit der DGfP festzuhalten. Wir erwarten keine „objektiven“ Darstellungen; Anekdoten sagen manchmal sehr viel über einen bestimmten zeitgeschichtlichen Zusammenhang.“

Einige der für den Gründungsprozess besonders wichtigen und aktiven Mitglieder, die viel zur Entwicklung der deutschen Pastoralpsychologie beigetragen haben, leben nicht mehr:

- *Lieselotte Herkenrath* (1932 – 1996, Theologin und Pädagogin, Professorin für Pädagogik an der Kunstakademie Düsseldorf),

¹ Zum 25jährigen Jubiläum der DGfP 1997 hat Dietrich Stollberg den Festvortrag in Gelnhausen gehalten, abgedruckt in DGfP-Info 2/97. Im DGfP-Info 1/99 war das Schwerpunktthema „25 Jahre Seelsorgeinstitute“.

² Ich danke Lothar Mischke für die gute Zusammenarbeit in Planung und Durchführung dieses Projekts.

- *Hans-Christoph Piper* (1931 – 2002, Pastor, Supervisor, Leiter des Pastoralklinikums in Hannover),
- *Joachim Scharfenberg* (1927 – 1996, Theologe und Psychoanalytiker, Professor für Praktische Theologie in Kiel),
- *Hans-Joachim Thilo* (1914 – 2003, Pastor und Psychoanalytiker, Professor für Pastoralpsychologie in Hamburg),
- *Klaus Winkler* (1935 – 2000, Theologe und Psychoanalytiker, Professor für Praktische Theologie an der Kirchlichen Hochschule Bethel).

Leider haben wir kein Material zum Thema DGfP aus den Nachlässen dieser Personen bekommen können. Ihre Konzepte und Aktivitäten können wir also nur aus den Berichten anderer Mitglieder bzw. aus Protokollen und Briefen andeutungsweise erschließen.

Die Befragung der frühen Mitglieder der DGfP ist die erste Aktion ihrer Art gewesen. Sie war notwendig vor dem Hintergrund, dass die Akten der DGfP nicht vollständig und wenig geordnet sind. Die DGfP war und ist ein vergleichsweise kleiner Berufsverband, der sich einen kontinuierlichen Aufbau und entsprechende Pflege eines Archivs nicht leisten konnte und kann. Darüber hinaus und noch wichtiger: Was an Akten vorhanden ist, stellt in den meisten Fällen nur das Endergebnis längerer Begegnungen und Verhandlungen dar – gerade um das Prozesshafte geht es uns jedoch in der Pastoralpsychologie. Wenn eine Chronik also nicht nur die dünnen Daten und Fakten wiedergeben, sondern ein lebendiges Bild der Gründungsjahre vermitteln soll, dann gehören Fragen nach Motiven und Beweggründen der Beteiligten, nach deren Wahrnehmung damaliger gesellschaftlicher und kirchlicher Zusammenhänge, Informationen über Konzepte, mögliche Differenzen und Konkurrenzen, unbedingt dazu.

Dass die eingegangenen Erinnerungen und Unterlagen unvollständig sind und nur ein begrenztes und natürlich auch subjektiv motiviertes, interessegeleitetes Bild jener Jahre und Aktivitäten wiedergeben, braucht man in pastoralpsychologischen Kontexten kaum extra zu betonen. Darüber hinaus sind die Antworten im Format recht unterschiedlich ausgefallen, manche berichten ausführlich und detailliert, andere eher knapp und cursorisch. Das spiegelt sich in den im Folgenden wieder gegebenen Zitatausschnitten.

Als Herausgeber habe ich aus den eingegangenen Antworten immer nur bestimmte Abschnitte ausgewählt; auch damit ist natürlich unvermeidlich eine Akzentuierung verbunden.

Zur Unvollständigkeit trägt schließlich bei, dass nicht alle angefragten Mitglieder geantwortet haben; bei manchen Namen aus den frühen Teilnehmelisten konnten wir nicht herausfinden, wo sie wohnen bzw. ob sie noch leben.

Diese Chronik erhebt nicht den Anspruch, eine wissenschaftsgeschichtliche Studie zur Entwicklung der Seelsorge und Pastoralpsychologie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland zu sein. Es geht nicht darum, die Entwicklung der wissenschaftlichen Konzepte von Seelsorge und Pastoralpsychologie darzustellen und zu verfolgen; es geht nicht darum, die Verknüpfungen der neueren Pastoralpsychologie mit ihren Vorläufern (die sich selber nicht mit dem Adjektiv „pastoralpsychologisch“ charakterisierten) *Oskar Pfister, Alfred Dedo Müller, Otto Haendler, Walter Uhsadel, Walter Köberle, Adelheid Rensch* u.a. darzustellen. Um dieser wissenschaftsgeschichtlichen Zielsetzung gerecht zu werden, drucken wir den Aufsatz von *Martin Jochheim*, „Die Anfänge der Seelsorgebewegung in Deutschland. Ein Beitrag zur neueren Geschichte der Pastoralpsychologie“ (abgedruckt in ZThK 90 (1993), 462 – 493) hier erneut ab. Jochheims Aufsatz liefert eine Skizze des ideengeschichtlichen Rahmens.

Die Chronik verfolgt demgegenüber die bescheidenere Absicht, die Ideengeschichte mit persönlichen, subjektiven Perspektiven und Erinnerungen anzureichern, der Wissenschaftsgeschichte gleichsam Gesichter und biographische Erfahrungen hinzuzufügen. Deswegen werden im folgenden Text Zitate aus Antworten früher DGfP-Mitglieder wieder gegeben, um der Chronik einen persönlichen Charakter zu geben. (Inhaltliche Überschneidungen und Redundanzen sind auf diese Weise nicht zu vermeiden).

Eine solche kleinteilige und personbezogene Rekonstruktion der Gründungsjahre der DGfP soll und kann verdeutlichen,

- wie in den ausgehenden 60er Jahren des 20. Jahrhunderts die späteren DGfP-Mitglieder die damalige gesellschaftliche und kirchliche Situation wahrgenommen haben;
- wie sie zunächst individuell Auswege gesucht haben (eigene Psychotherapie, Psychotherapieausbildung, Absolvieren einer Seelsorgeausbildung in den USA oder in Holland), um eine als unbefriedigend erlebte pastorale Praxis zu reformieren und zu professionalisieren;
- wie nach Jahren eher isolierter Einzelaktivitäten der Wunsch zur Vernetzung, zur Kooperation, zur gemeinschaftlichen Veränderung pastoraler und kirchlicher Praxis wuchs;
- wie das, was später als „Seelsorgebewegung“, als „Wende zur Erfahrungswelt“ deklariert wurde, sich langsam und in kleinen Schritten zu einer Bewegung formierte, die große Erwartungen nicht nur im Blick auf eine Belebung der Seelsorge, sondern auch im Blick auf ein verändertes Pfarrbild und damit auch auf eine Kirchenreform weckte;
- wie sich in der DGfP diejenigen, die in Seelsorge ausbildeten, zusammenschlossen, um gegenüber den Landeskirchen und Bistümern mit einer Stimme auftreten zu können und einem neuen Verständnis einer pastoralpsychologisch fundierten Seelsorge Ausdruck zu verleihen.
- Im besten Fall werden aus dem Rückblick auch Perspektiven für die Zukunft, für die Weiterarbeit der DGfP sichtbar.

2. Im Vorfeld der Gründung: Die ausgehenden 60er und frühen 70er Jahre des 20. Jahrhunderts

2.1 Zur damaligen politischen und kirchlichen Situation in Deutschland

Die Gründungsaktivitäten der DGfP fallen in eine Zeit, die durch verbreitete Unzufriedenheiten in Gesellschaft und Kirche, tiefgehende Sehnsüchte nach Veränderung des politischen und kulturellen Lebens und ein entsprechendes „Pathos des Aufbruchs“ gekennzeichnet war. Einige wenige Stichworte sollen den gesellschaftspolitischen und kirchlich-theologischen Rahmen andeuten, er ist für die Entstehung der DGfP und ihre Zielsetzungen ausgesprochen bedeutsam.

Die sog. Außerparlamentarische Opposition (APO), deren Höhepunkt man für die Jahre 1967/68 ansetzen kann, gewann erheblichen öffentlichen Einfluss, weil viele Menschen in Deutschland den Eindruck hatten, dass die große Koalition von CDU und SPD (1966 – 1969) unter Kanzler *Kurt Georg Kiesinger*³ im Grunde nur eine Fortsetzung der konservativen Adenauer-Jahre bildete, nach wie vor eine kritische Auseinandersetzung mit der Hitlerdiktatur zu vermeiden suchte⁴ und die verbreiteten Forderungen nach einer grundlegenden Demokratisierung des bundesrepublikanischen Staates durch die Notstandsgesetzgebung (Mai 1968) geradezu hintertreiben wollte. Vielen galt die Notstandsgesetzgebung als Vorbereitung für eine Einschränkung der Grundrechte von missliebigen und kritischen Staatsbürgern. Die nach wie vor scharfe Ost-West-Konfrontation hatte seit der Kubakrise 1962 Ängste vor der Gefahr eines Atomkriegs geschürt; der sich ausweitende Vietnamkrieg zeigte für viele die hässliche Fratze des westlichen Kapitalismus und regte zu Solidarisierungsbewegungen mit revolutionären Befreiungsbewegungen der dritten Welt (Kuba, Nordvietnam, Nicaragua etc.) an; der Prager Frühling von 1968 weckte Hoffnungen, dass sich der Kommunismus im Ostblock wandeln könne. Innenpolitische und außenpolitische Anliegen, Wünsche nach mehr individueller und kultureller Freiheit verbanden sich zu einem Amalgam des Protests und des Aufbruchs. Philosophen wie *Ernst Bloch*, *Theodor Adorno*, *Max Horkheimer*, *Herbert Marcuse* u.a. lieferten mit ihrer Entwicklung einer Kritischen Theorie die theoretische Begründung und Zielsetzung der Protestbewegung, die, bei aller Striktigkeit der Interpretation aus heutiger Sicht, doch einen deutlichen Zugewinn an „Fundamentalliberalisierung“ (*Habermas*) mit sich gebracht hat.

Viele Hoffnungen verbanden sich mit der Kanzlerschaft *Willy Brandts* (1969 – 1974), dessen Wahlkampfmotto „mehr Demokratie wagen“ eine verbreitete gesellschaftliche Aufbruchsstimmung zum Ausdruck brachte, die auch viele Menschen in den großen Kirchen erfasste:

Das zweite Vatikanische Konzil (1962 – 1965) prägte den Begriff des „Aggiornamento“, einer Annäherung der Kirche an die Realitäten der Moderne. „Siehe, ich mache alles neu“ lautete das Thema der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Uppsala im Jahr 1968. Die Auseinandersetzung zwischen Kirchen der „dritten Welt“, die zur Analyse der Probleme ihrer Länder vielfältig auf marxistische Theorien zurückgriffen, und den reichen Kirchen der Nordhalbkugel führte zu teilweise heftigem Streit, aber auch zu dem Bewusstsein, am Beginn einer neuen Epoche zu stehen. Angestoßen von *Ernst Blochs* „Prinzip Hoffnung“ entwickelte *Jürgen Moltmann* seine „Theologie der Hoffnung“; andere propagierten eine „politische Theologie“ (*Johann Baptist Metz*, *Dorothee Sölle*), die sich u.a. im Politischen Nachtgebet, das seit Oktober 1968 in Köln und dann in vielen anderen Städten der BRD stattfand, artikulierte, oder eine „Theologie der Revolution“ (*Richard Shaull*). *Dietrich Bonhoeffers* Gedanke der „mündigen Welt“ und der „nichtreligiösen Interpretation religiöser Begriffe“ fand viel Aufmerksamkeit im Sinn einer theologischen Alternative zu der bis dahin dominanten und gleichsam kirchenoffiziellen dialektischen Theologie.

³ Kiesinger selbst war während der gesamten Zeit des sog. 3. Reichs Parteimitglied der NSDAP gewesen, u.a. Günter Grass und Heinrich Böll hatten sich öffentlich gegen seine Berufung zum Bundeskanzler ausgesprochen

⁴ Alexander und Margarete Mitscherlich entfalten in ihrem bahnbrechenden Buch „Die Unfähigkeit zu trauern“, 1967, die These, „dass zwischen dem in der Bundesrepublik herrschenden politischen und sozialen Immobilismus und Provinzialismus einerseits und der hartnäckig aufrechterhaltenen Abwehr von Erinnerungen, insbesondere der Sperrung gegen eine Gefühlsbeteiligung an den jetzt verleugneten Vorgängen der Vergangenheit andererseits ein determinierender Zusammenhang besteht“ (9).

Als Gegenbewegung gegen vermeintliche Säkularisierungsbestrebungen und eine entsprechende Politisierung des Evangeliums innerhalb der Kirchen formierte sich 1966 die „Bekenntnisbewegung ‚kein anderes Evangelium‘“, die sich selbst stellenweise in Kontinuität zum Kirchenkampf begriff und in den Folgejahren heftig gegen die beginnende Seelsorgebewegung polemisierte.

1967 stieg zum ersten Mal nach dem zweiten Weltkrieg die Zahl der Kirchengaustritte sprunghaft an; vor allem Akademiker und Vertreter des Mittelstandes verließen die Kirchen. Die stabile Zeit der fünfziger Jahre, in der die Kirchen noch als unanfechtbare moralische Institutionen gelten konnten, kamen damit definitiv zu Ende. Die Situation der Minderheitskirche mit ihren Stärken und Schwächen in der damaligen DDR schien für viele in Westdeutschland vorwegzunehmen, was der kirchlichen Entwicklung im ganzen Land über kurz oder lang bevorstand.

Die erste von der EKD in Auftrag gegebene Mitgliedschaftsuntersuchung erschien 1974 unter der leicht beunruhigten Frage „Wie stabil ist die Kirche?“ – um dann zu versichern, dass die Volkskirche in Deutschland doch recht fest im allgemeinen Bewusstsein der Bevölkerung verankert sei.

In der Praktischen Theologie begann mit den ausgehenden 60er Jahren eine später so genannte „empirische Wende“, d.h. der Versuch, die „Relevanz“ (*Ernst Lange*) der christlichen Botschaft im Gespräch mit den Erkenntnissen der Sozialwissenschaften (Soziologie, Psychologie, Kommunikations- theorie, Pädagogik etc.) in neuer Weise herauszuarbeiten. Das Verkündigungsparadigma, das bis dahin die Praktische Theologie und alle Handlungsfelder der Kirche bestimmt hatte, erwies sich je länger je mehr als nicht mehr zeitgemäß. Der von Ernst Lange geprägte Begriff der „Kommunikation des Evangeliums“ eröffnete demgegenüber die Möglichkeit, die vielfältigen Ebenen dieses Kommunikationsprozesses mit Hilfe von Soziologie, Psychologie, Pädagogik etc. zu entschlüsseln und eine an den Lebenswelten der Menschen und ihren Alltagserfahrungen orientierte Theologie zu entwickeln. Der Seelsorge wurde in diesem Prozess eine besondere Bedeutung zugeschrieben: Eine mit Hilfe psychotherapeutischer Methoden kompetente Seelsorge könnte den Erwartungen vieler Menschen an die Kirche gerecht werden (die von Karl-Wilhelm Dahm entwickelte funktionale Kirchentheorie hatte auf der Basis von kirchensoziologischen Umfragen festgestellt, dass die Menschen von der Kirche Wertevermittlung und Begleitung und Beratung an Lebenswendepunkten erwarteten⁵), zugleich dem Pfarrberuf einen stärker professionellen Charakter geben und damit eine Kirchenreform weg von einer bürokratischen hin zu einer stärker seelsorglichen Kirche einleiten⁶.

Diese nicht gezielt betriebene, aber de facto sich einstellende Verknüpfung eines neuen Ansatzes in Theorie und Praxis von Seelsorge und Seelsorgeausbildung mit Plänen zur Kirchenreform und zur Professionalisierung des Pfarrberufs gaben der Seelsorgebewegung (wie sie später genannt wurde) den besonderen Anstrich von enthusiastischem Aufbruch, von Erneuerung der Kirche.

2.2 Vereine und Fachverbände im Umfeld der DGfP

Vorbereitung und Gründung der DGfP konnten sich an vergleichbaren Vereinen und Fachverbänden, die es vorrangig im außerkirchlichen Raum gab, orientieren.

Eine Reihe von späteren Mitgliedern der DGfP waren ungefähr zeitgleich in anderen psychotherapeutisch orientierten Fachverbänden engagiert. Kurze Hinweise auf diese Fachgesellschaften zeigen, wie produktiv in jenen Jahren neue Ansätze verbreitet wurden und eine entsprechende organisatorische Form suchten. Die Sektionen T (Tiefenpsychologie), GD (Sozialpsychologie und Gruppendynamik, später in GOS: Gruppe, Organisation, System umbenannt) und KuV (Kommunikations- und Verhaltenstherapie, später in PPS, Personenzentrierte Psychotherapie und Seelsorge umbenannt) führten die Ausbildung ihrer Mitglieder nicht in Eigenregie durch (wie in der Klinischen Seelsorgeausbildung, KSA, und später in der Sektion Gestalttherapie und Psychodrama in der Pastoralarbeit, GPP), sondern wa-

⁵ Karl-Wilhelm Dahm, Beruf: Pfarrer. Empirische Aspekte zur Funktion von Kirche und Religion in unserer Gesellschaft. München 1971, 303ff.

⁶ Vgl. Hans-Christoph Piper, Seelsorge und Kirchenreform. WzM 19 (1967), 369 – 375. An zentraler Stelle heißt es: „Wir werden dem Menschen, den wir in unserer Predigt, in unseren Gemeindegemeinschaften und volksmissionarischen Veranstaltungen nicht mehr erreichen, nur noch in einem persönlichen Gespräch begegnen können“ (371).

ren darauf angewiesen, dass die entsprechenden fachlichen Qualifikationen in den benachbarten Fachverbänden erworben werden konnten.

Einige psychoanalytisch orientierte und ausgebildete DGfP-Mitglieder gehörten der 1949 gegründeten „*Deutschen Gesellschaft für Psychotherapie und Tiefenpsychologie (DGPT)*“ bzw. einer anderen psychoanalytischen Fachgesellschaft an. Die Standards der späteren Sektion „Tiefenpsychologie“ sahen vor, dass eine von einer dieser Fachgesellschaften anerkannte psychotherapeutische Ausbildung die Voraussetzung für die Mitgliedschaft in dieser Sektion bildete.

Eine Vereinigung, der in besonderer Weise an einer Verbindung zwischen Theologie und Medizin bzw. Psychotherapie lag, war die von Prof. Dr. *Wilhelm Bitter* und anderen bereits 1949 gegründete Gemeinschaft „*Arzt und Seelsorger*“, die sich später zur „Internationalen Gesellschaft für Tiefenpsychologie“ umbenannte. Viele Mitglieder der DGfP waren und sind zugleich Mitglieder dieser Gemeinschaft, die sich vorwiegend in der Tradition von *C.G. Jung* sieht.⁷

1968 wurde die *Norddeutsche Gesellschaft für angewandte Tiefenpsychologie (NGaT)* von ärztlichen und nichtärztlichen Psychotherapeutinnen und weiteren Heilberuflern in Schleswig-Holstein gegründet, um Fortbildung, Supervision und gemeinsame wissenschaftliche Arbeit anzubieten. „Die Nachfrage unter den damaligen Bedingungen war groß, die NGaT so etwas wie ein Leuchtturm im nebelgrauen Land“ schreibt *Friedrich Kieseritzky*, der als DGfP-Mitglied auch dieser Gesellschaft angehört. *Hans-Joachim Thilo* war lange im Vorstand dieser Gesellschaft tätig.

Der *Deutsche Arbeitskreis für Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik (DAGG)* als „Fachverband für professionelle, wissenschaftlich fundierte Arbeit mit Gruppen“ wurde 1967 ins Leben gerufen. Einige der Gründungsmitglieder und auch der späteren Mitglieder waren und sind ebenfalls Mitglieder im DAGG. *Karl-Wilhelm Dahm* teilte in einem Brief dem Vorstand der DAGG die Gründung der DGfP mit.

1970 wurde die „*Gesellschaft für wissenschaftliche Gesprächspsychotherapie*“ (*GwG*) gegründet. Die meisten Mitglieder der 1975 gegründeten Sektion KuV, die sich später in „Personzentrierte Psychotherapie und Seelsorge“ umbenannte, gehörten der *GwG* an und hatten von dort ihre Qualifikation erhalten.

Evangelische Konferenz für Familien- und Lebensberatung (EKFuL) und *Evangelisches Zentralinstitut für Familienberatung (EZI)*

Seit 1971 wurden am EZI, das primär für Eheberatungsausbildung zuständig war, unter der Leitung von Pfr. Dr. *Jörg Sandberger* „Fortbildungskurse für Pfarrer in seelsorgerlicher Praxis (FSP)“ durchgeführt. Sandberger war Gründungsmitglied der DGfP. In einem Protokoll der FSP-Mentoren vom 15.6.1973 wird ausdrücklich der Wunsch nach Kooperation zwischen EKFuL/EZI und DGfP im Blick auf die Pfarrerfortbildung formuliert.

Im August 1973 versandte das EZI an alle Mitglieder der DGfP eine Broschüre zum Thema „Fortbildung in seelsorgerlicher Praxis (FSP)“.⁸

1972 wurde das „*Werkstatt Institut für Lebendiges Lernen*“ (**W.I.L.L.**), das die von *Ruth Cohn* begründete Philosophie und Methode der Themenzentrierten Interaktion (TZI) lehrt, gegründet. (Inzwischen heißt der Dachverband „Ruth C. Cohn Institute for TCI - international“). Die Verknüpfung eines pädagogisch-gruppendynamischen Ansatzes mit einer themenzentrierten Orientierung machte die-

⁷ Klaus Winkler erwähnt in seinem Buch „Seelsorge“ (Berlin 2000, 133) eine bereits 1925 in Berlin begründete Arbeitsgemeinschaft *Arzt und Seelsorger*. Winkler schreibt weiter, dass diese Arbeitsgemeinschaft später in „Internationale Gesellschaft für Tiefenpsychologie“ umbenannt habe. Dann erscheinen aber die von Winkler gemachten Angaben zum Gründungsjahr und Gründungsort zweifelhaft.

⁸ Martin Koschorke und Jörg Sandberger, *Fortbildung in seelsorgerlicher Praxis (FSP)*. Bericht über ein Modell der Fortbildung für Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter. Berlin o.J.

sen Zugang für alle Aus- und Fortbildungsaktivitäten besonders attraktiv, eine ganze Reihe von DGfP-Mitgliedern hatte sich auch bei WILL qualifiziert.

2.3 Aktivitäten und Tagungen im Vorfeld der DGfP-Gründung

2.3.1 Evangelische Konferenz für Krankenhauseelsorge

Die evangelische Konferenz für Krankenhauseelsorge (später Konferenz für Krankenhauseelsorge in der EKD) mit ihrem damaligen Vorsitzenden Pfarrer *Hans Jüngel* aus Darmstadt war nachdrücklich engagiert in dem Bemühen, in Deutschland neue Modelle der Seelsorgeausbildung zu etablieren. Offenbar spürte man in der Krankenhauseelsorge besonders stark, dass die bisherigen Formen einer kerygmatischen Seelsorge in der sich wandelnden Gesellschaft nicht mehr zukunftsträchtig waren und deswegen neue Ausbildungsformen, in Anlehnung an das in den 60er Jahren in Deutschland bekannt werdende Modell des amerikanischen Clinical Pastoral Training, etabliert werden müssten.

Auf die Initiative der Konferenz geht ein erster 2-Wochen-CPE-Kurs in der Württembergischen Landeskirche im Sommer 1969 im Bernhäuser Forst unter der Leitung von *Richard Riess* und *Rudolf Felzmann* zurück.

In einem Brief vom 15.8.1970 schreibt der Vorsitzende Pfarrer *Jüngel* an insgesamt 35 Personen, die in pastoralpsychologisch orientierter Seelsorge tätig waren, in Leitungssämtern in Landeskirchen und diakonischen Anstalten Folgendes:

„Sehr verehrte Damen und Herren,

Da sich z.Zt. die Seelsorge-Ausbildung nach dem Modell des Clinical Pastoral Training (CPT) in den einzelnen Landeskirchen ziemlich getrennt und unabhängig voneinander vollzieht und auszubreiten beginnt, halten wir eine gegenseitige Fühlungnahme und Verständigung der in dieser Arbeit Stehenden und fachlich Interessierten für geboten und schlagen zu diesem Zweck ein Treffen aller beteiligten Persönlichkeiten vor.

Wir Krankenhauseelsorger ergreifen als die seit Jahren leidenschaftlich um eine zeitgemäße Ausbildung Bemühten die Initiative hierzu und begrüßen, nachdem wir selbst seit 10 Jahren das CPT auf eigene Faust – unvollkommen genug – vorwegzunehmen suchten, den Beginn neuer Ausbildungswege in Deutschland durch echte Supervisoren...“

Liesel-Lotte Herkenrath, die sich stark für den Zusammenschluss der pastoralpsychologisch Tätigen engagierte, antwortete auf diesen Brief am 27.8.70 dahingehend, dass ein solches Treffen zu begrüßen sei, dass es aber unbedingt über die im CPT Ausgebildeten hinausgehen und Repräsentanten vor allem auch der tiefenpsychologisch orientierten Beratungsarbeit und der gruppendynamischen Verfahren in der kirchlichen Arbeit einbeziehen sollte.

In einem Folgeschreiben Jüngels vom 1.12.1970 heißt es, dass das erste Rundschreiben lebhaftes Echo und Zustimmung ausgelöst habe. Die Konferenz ergriff nun die Initiative und lud zu einem Treffen über Seelsorgeausbildungsfragen am 10.2.1971 nach Frankfurt ein. Für die Tagung waren zwei Kurzreferate vorgesehen:

1. „Die Charakteristika des Clinical Pastoral Training“ (wissenschaftlicher Assistent *Richard Rieß*, Erlangen)
2. „Die Anfänge des CPT in Deutschland“ (Pastor Dr. *Hans-Christoph Piper*, Hannover).

2.3.2 Tagungen in Holland und Schweden

Tagungen sprechen direkt nur die wenigen Teilnehmenden an; aber durch ihre Themenwahl spiegeln und verstärken sie aktuelle Trends – und durch die Veröffentlichung ihrer Vorträge und Ergebnisse regen sie weitere Kreise an.

Von einer „internationalen Gesprächstagung“ in Driebergen (Niederlande) vom 13. – 23.7.1966 berichtet *Dietrich Stollberg*.⁹ Amerikanische (u.a. *Thomas Klink*) und holländische (u.a. *Wijbe Zijlstra*) Referenten begannen, das Verkündigungsparadigma der Seelsorge in Frage zu stellen. „Die Realität des ‚sola gratia‘ ist wichtiger als die Rede davon.“ Und: „Hier entstand eine ‚schöpferische Unsicherheit‘ gegenüber konventionellen Theologomen...“ (438)

Im Oktober 1968 fand in der schwedischen Sigtuna-Stiftung nahe Uppsala eine Arbeitstagung zwischen Vertretern der VELKD und der Kirche von Schweden zum Thema „Fragen der Seelsorge am heutigen Menschen“ statt.¹⁰

In einem Schlusswort skizziert *Horst Reller*, damals Oberkirchenrat bei der VELKD, der sich stark für die Belange der Seelsorge und Seelsorgeausbildung einsetzte, wie der Anstoß zu den Gesprächen in Sigtuna von der Weltkirchenkonferenz in Uppsala 1968 ausging: Die dort intensiv diskutierte Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Welt impliziere die Frage, wie Gesellschaftsdiakonie und auf das Individuum bezogene Seelsorge zusammenhängen und einander brauchten.

Die abgedruckten Texte des Buches zeigen anschaulich, wie systematisch-theologische Thesen zur Seelsorge (z.B. die Thesen von *Georg Kugler*) relativ unverbunden neben eher konkreten, methodische Aspekte einbeziehenden, von der amerikanischen Seelsorgebewegung inspirierten Ausführungen zur Praxis der Seelsorge stehen (z.B. der Beitrag von *Dietrich Stollberg* „Formen der Einzelseelsorge“.) Dieses Nebeneinander spiegelt deutlich die Übergangs- und Umbruchszeit jener Jahre im Blick auf die Seelsorge.

2.3.3 Klinisch-poimenische Seminare in Frankfurt und Bethel

In seinem Buch „Neuordnung der Seelsorge“ (Göttingen 1967) schreibt *Heinz Doebert* (Krankenhausseelsorger in Frankfurt):

„im Zusammenhang mit den anstehenden Problemen in der Krankenhauseelsorge erbat die Krankenhauspfarrerschaft in diesem Gespräch [s.c.: mit den gliedkirchlichen Referenten für Krankenhauseelsorge während des Krankenhaustages 1966 in Stuttgart, M.K.] einen Dreimonatskurs für die Zurüstung von Theologen und Laien für den seelsorgerlichen Dienst in den Krankenhäusern. Die Notwendigkeit eines solchen Kurses wurde von den vollzählig erschienenen Referenten einmütig bejaht. Die Errichtung eines poimenischen Seminars mit Kursen von einem Vierteljahr Dauer wurde als dringende Aufgabe der Kirche anerkannt. Die Konferenz der Leiter der landeskirchlichen Arbeitsgemeinschaften der Krankenhauseelsorger wurde beauftragt, so schnell wie möglich die notwendigen Vorbereitungen zu treffen, damit der erste Kursus einberufen werden könne. (175)“

Aus dieser Absichtserklärung erwuchs ein dreimonatiges klinisch-poimenisches Seminar für Krankenhauseelsorge, das zunächst in Frankfurt, später in Bethel stattfand. An der Strukturierung dieses Seminars kann man unmittelbar den Übergangsprozess von einer kerygmatisch orientierten Seelsorge und Seelsorge-Ausbildung zu einer neuen Gestalt, die damals noch keinen Namen hatte, ablesen. Zwar wurden didaktische Anstöße aus dem amerikanischen CPT übernommen, die Gepflogenheiten

⁹ In WzM 18 (1966), 436 – 439.

¹⁰ Die Vorträge dieser Tagung sind veröffentlicht in einem kleinen, von Hartmut Jetter (nicht zu verwechseln mit Werner Jetter, Prof. für Praktische Theologie an der Universität Tübingen) herausgegebenen Band „Die Stunde der Seelsorge“, Heidelberg 1970.

der deutschen universitären Ausbildung wirkten jedoch so stark nach, dass man meinte, nicht ohne zahlreiche Vorlesungen, die dann von Praktika und Übungen begleitet wurden, auszukommen. In der Zeitschrift „Wege zum Menschen“ von 1967 skizziert *Heinz Doebert* die Struktur dieses Seminars: Doebert betont zunächst noch einmal, dass die Krankenhausseelsorge ein besonders wichtiges Instrument kirchlicher Arbeit darstelle. Die bisherige Weiterbildung im Stil von Pastorkollegs habe sich bewährt, reiche aber nicht länger aus. Man habe sich am amerikanischen Modell des Clinical Pastoral Training orientiert und mit Unterstützung des Ratsvorsitzenden Präses *Kurt Scharf*, der bei einer USA-Reise ein CPT-Zentrum kennen gelernt habe und diese Art der Weiterbildung fördern wolle,¹¹ Vorbereitungen für ein entsprechendes Seminar in Deutschland getroffen.

„Der erste Kursus findet vom 2. Januar bis zum 29. März 1968 in Frankfurt statt. Weil nach einem Worte Viktor von Weizsäckers Umgang nur durch Umgang erfahren werden kann, genügt eine Einführung in die Praktologie [sic!], wie sie an den Universitäten geschieht, nicht. Die Seelsorge kann letztlich – abgesehen von dem Vorhandensein einer geistlichen Begabung, eines Charismas für den Dienst – nur in der konkreten seelsorgerlichen Begegnung gelernt werden. Ausbildungsstätte ist darum ein hinreichend großes Krankenhaus...

Die Zahl der Teilnehmer ist aus einsichtigen Gründen begrenzt und mit dreißig Seminaristen im Vergleich zum C.P.T. reichlich hoch...

Am Kursus können teilnehmen: Theologen, kirchliche Berufsarbeiter und Gemeindeglieder, die Lust und Liebe zum seelsorgerlichen Dienst haben...

Die Ausbildung geschieht durch Vorlesungen, Übungen und Praktika...

Die Ausbildung ist eine theologische, medizinische und psychologisch-psychotherapeutische. Ziel der Ausbildung ist allein, den Seminaristen das notwendige Rüstzeug für die Seelsorge zu gewähren. Dazu gehört auch ein Heranreifen der Person des Seelsorgers in der Begegnung mit seinem eigenen Selbst...

Die theologische Zurüstung besteht aus einer poimenischen Vorlesung, der Teilnahme an einer poimenischen Übung und einem poimenischen Seminar...

Die medizinische Ausbildung besteht aus Praktika, Vorlesungen und Vorstellung von Kranken. Aus guten Gründen beginnt die seelsorgerliche Ausbildung mit einem Krankenpflegekursus... Ebenso wird ein Kursus in Erster Hilfe aus manchen schwierigen Situationen im Krankenhaus heraushelfen...

Die psychologische Zurüstung umfasst das weite Feld der psychologischen Person- und Patientenkunde...

Allen drei Gebieten, der Theologie, der Medizin und der Psychologie zugehörig ist die Gesprächsausbildung...

Daß die Krankenhauskunde Lehrfach ist, ist selbstverständlich...“

Auch die Beteiligung im Fach Ethik in der Schwesternausbildung soll thematisiert werden.

Der Lehrkörper für das klinisch-poimenische Seminar wird namentlich genannt: Er besteht aus neun Ärzten, zwei Psychotherapeuten und vier Theologen.¹²

Das klinisch-poimenische Seminar wurde 1970 an die von Bodelschwingschen Anstalten Bethel verlegt, dort einmal durchgeführt und dann von den Aktivitäten des dort zu gründenden Seelsorgeinstituts unter der Leitung von *Dietrich Stollberg* abgelöst. Stollberg erkannte, dass die Mischform dieses klinisch-poimenischen Seminars eher einen nicht wirklich produktiven Kompromiss darstellte und führte stattdessen nach amerikanischem Muster die Klinische Seelsorgeausbildung dort ein.¹³

¹¹ Kurt Scharf, Die Ausbildung der Krankenhausseelsorger als Ausbilder der Gemeindepfarrer nach Reiseeindrücken in den USA. Berliner Hefte zur Förderung der evangelischen Krankenhausseelsorge Nr. 21. Berlin 1967.

¹² WzM 19 (1967), 454 – 457.

¹³ Vgl. den Bericht, den Stollberg bei der offiziellen Gründung des Seelsorgeinstituts 1975 gab (das Institut arbeitete bereits seit 1971). Abgedruckt in: Wort und Dienst. Jahrbuch der Kirchlichen Hochschule Bethel, Bd 13, Bethel 1975, 156 – 159.

2.3.4 Pfarrerfortbildung durch die Konferenz für Evangelische Familien- und Lebensberatung.

Helmut Harsch und Guido Groeger (der damalige Leiter des Ev. Zentralinstituts für Ehe- und Lebensberatung, EZI, Berlin) schrieben 1969 einen Brief an die Referenten für Pfarreraus- und Fortbildung in den Gliedkirchen der EKD.¹⁴

Sie berichten zunächst, dass zunehmend mehr Pfarrer nach Fortbildung in Seelsorge beim EZI nachfragen oder sich für ein Zweitstudium in Psychologie oder Soziologie interessieren.

„Auf dem Weg über ein Zweitstudium gehen sie dann manchmal dem Pfarramt verloren. Um diesem spürbaren Notstand abzuhelpfen, hat sich eine Studienkommission der EKFuL gebildet zur Erarbeitung eines Studienplans für die Ausbildung von Pfarrern in seelsorgerlicher Beratung...

Die Kommission ging dabei von der Erfahrung aus, dass der Pfarrer heute zur Beratung in Ehe- und Erziehungsfragen, bei seelischen Schwierigkeiten und Erkrankungen und für soziale Hilfe in Anspruch genommen wird und ständig mit Menschen in den verschiedensten Gemeindegruppen zu tun hat. Zur Lösung dieser Aufgaben bedarf es einer intensiven Verarbeitung der auf empirischem Weg durch die verschiedenen Humanwissenschaften gewonnenen Erkenntnisse. Dieser Lernprozeß besteht in einem ständigen Wechsel von praktischer Erfahrung und theoretischer Verarbeitung. Er gelingt nur, wenn es letztlich zu einer positiven Veränderung der eigenen Struktur kommt, die offen macht für die Probleme des anderen. Deshalb ist von der EKFuL ein dreijähriger Kurs geplant, da dieser Prozeß erfahrungsgemäß eine solche Zeitspanne in Anspruch nimmt. Seine Voraussetzungen, seine wissenschaftliche Methode und der zeitliche und finanzielle Aufwand qualifizieren diese Ausbildung als Zweitstudium.“

Anschließend wird das Konzept dieser Weiterbildung skizziert.

2.3.5 Gruppenarbeit mit Pfarrerinnen und Pfarrern

An vielen Orten entstanden Selbsterfahrungsgruppen, Balintgruppen, Fallbesprechungsgruppen für Pfarrerinnen und Pfarrer. Es sprach sich herum, dass man da Neues lernen konnte, über sich selbst und für die eigene Praxis. Ausgewählte Berichte von *Hans Frör, Hartmut Stoll und Ernst Sievers* darüber erschienen in WzM 21 (1969), 424ff.

Hans Frör berichtet (WzM 21 (1969), 428ff.) von einem Seelsorgeseminar, in der es schwerpunktmäßig um die Bearbeitung von Fällen ging, unter der Leitung von *Helmut Harsch*.

„Wir hatten die Arbeit im Seelsorgeseminar begonnen mit der Hoffnung, von der Psychotherapie her Kenntnisse zu gewinnen, die man in der Praxis anwenden kann. Etwas vergrößernd gesagt: Wir erhofften uns Rezepte, nach dem Schema: Was macht man, wenn...

...Bei der Arbeit an den Fällen kamen wir mehr und mehr dahin, nicht mehr in erster Linie zu fragen: Was tut man in diesem Fall? Sondern zu fragen: Wie hat sich der Seelsorger verhalten, und welche unkontrollierten Emotionen, Vorurteile, Wertmaßstäbe und Abwehrmechanismen haben ihn bei dem Gespräch gesteuert? Der Schwerpunkt der Arbeit verlagerte sich also von der isolierten Betrachtung des Ratsuchenden zu der gründlichen Überprüfung unserer eigenen Einstellung, die sich beim Gespräch mit dem Ratsuchenden zeigte.“

Ähnlich resümiert *Ernst Sievers*, der als Psychoanalytiker Selbsterfahrungsgruppen am Predigerseminar Hofgeismar leitete:

„Die Selbsterfahrungsgruppen sind insbesondere geeignet, dem Vikar deutlich zu machen, wo der Schwerpunkt und die Schwierigkeit allen psychologischen Denkens und Handelns liegt, nämlich in ihm selbst. Er vermag erste Einsichten zu gewinnen über seine eigenen, teils bewussten, teils unbewussten Emotionen und Affekte, in seine Antriebe und Erwartungen...“

¹⁴ abgedruckt in WzM 21 (1969, 422 – 424).

Anschließend formuliert Sievers eine interessante Schnittstelle zwischen den damaligen bei vielen im Vordergrund stehenden sozialrevolutionären Perspektiven und dieser psychologischen Arbeit:

Die Selbsterfahrungsgruppen bieten die „Möglichkeit, jene Enttäuschung zu verarbeiten, die daraus resultiert, dass heute zumindest noch jeder einzelne den Weg finden muss vom studentischen Revolutionär, von den illusionären Vorstellungen einer kurzfristig veränderbaren Gesellschaftsstruktur, zu seiner Rolle in ihr, die er nach Möglichkeit annehmen können und nicht nur als von der Gesellschaft übergestülpt erleben sollte.“¹⁵

2.3.6 Universitäre Aktivitäten

Dietrich Stollberg (damals wissenschaftlicher Assistent bei Prof. Kurt Frör an der Universität in Erlangen) schreibt:

„Klar war mir: Es muss etwas für eine seelsorgliche Theologie getan werden, eine Theologie, die – jedenfalls auch – auf psychologischer Empirie beruht. Seelsorge schien mir wichtig als tiefenpsychologische Hilfe zu einem besseren Verständnis der christlichen Überlieferung. Zu diesem Zweck habe ich in Erlangen an der Universität die ersten analytisch orientierten Selbsterfahrungsgruppen für Theologiestudierende und Pfarrer sowie pastoralpsychologische Übungen veranstaltet. Kurt Frör als mein Chef unterstützte dieses Vorhaben...

Richard Riess kam als zweiter Assistent zu Kurt Frör und war fortan mit von der Partie. Es entstand der Erlanger Arbeitskreis für Psychoanalyse um das Psychoanalytiker-Ehepaar Thurn...

In meiner Wohnung in Erlangen-Möhrendorf, später in der Kochstraße, trafen sich zu dieser Zeit mehrmals Kolleginnen und Kollegen, die der Ansicht waren, Pastoralpsychologie müsse im Zusammenhang einer verbesserten Seelsorgeausbildung auch außerhalb der Universität, d.h. landeskirchlich, etabliert werden. Ich bekam Besuche von einer Gruppe um Helmut Harsch, damals München, von L.L.Herkenrath, H. Stenger und anderen, die sich einem ähnlichen Anliegen verpflichtet sahen. Es wurde über einen Zusammenschluss diskutiert. In dieser Zeit lernte ich auch Peter Frör und Helga Ruess-Alberti kennen, die ich zur Mitarbeit am Aufbau des Seelsorge-Instituts an der Kirchlichen Hochschule Bethel einlud, als ich 1971 einen Ruf dorthin erhielt. Ich hatte mich gerade über Seelsorge und Gruppendynamik habilitiert.“

Etwas später hat Stollberg noch hinzugefügt:

„Barbara Schneider hat mich daran erinnert, dass ich schon 1966 auf einer WzM-Tagung in Frankfurt für einen Zusammenschluss aller Pastoralpsychologen geworben habe...Scharfenberg sagte damals zu mir, die EKFuL genüge doch. Darauf habe ich ihm widersprochen, weil kirchliche Lebensberatung und Pastoralpsychologie nicht identisch seien.“

Joachim Scharfenberg war an der Universität Tübingen nach seiner Habilitation zum Thema „Sigmund Freud und seine Religionskritik als Herausforderung für den christlichen Glauben, Göttingen 1968 als Privatdozent tätig.

Eckart Nase, der von Anfang an dabei war, schreibt:

„Der junge Dozent bot auch Selbsterfahrungsgruppen an und Übungen zur Gruppendynamik. Das war nun ganz neu, dass es nicht nur um die anstehenden revolutionären Veränderungen in Kirche und Gesellschaft und weltweit ging, sondern in allem auch um mich selbst, um die eigenen inneren Bewegungen, bisher bewusst übergangen...“¹⁶

Im Wintersemester 1970/71 wurde Joachim Scharfenberg als Ordinarius für Praktische Theologie an die Universität Kiel berufen.

„In Scharfenbergs näherem und weiterem Umfeld bildete sich eine locker strukturierte Gruppe von pastoralpsychologisch Lernenden...“

¹⁵ WzM 21 (1969), 442.

¹⁶ Eckart Nase, Anfänge. Eine biographische Annäherung an Joachim Scharfenberg und Oskar Pfister. WzM 60 (2008), 5ff.

Zu diesem Umfeld gehörte eine „fast ein Jahrzehnt laufende Balint-Gruppe mit seelsorglichen Fallbesprechungen, geleitet von der Hamburger Psychoanalytikerin Edda Schütt....Ansonsten gab es damals wenig feste und dauerhafte Struktur, dafür um so mehr Kreativität. Jede Menge neuer, zum Teil spielerischer Lern- und Arbeitsformen wurden ausprobiert. ‚Spiele deine Theologie‘ hieß etwa eine Tagung 1976 im Prediger- und Studienseminar Preetz. Die wissenschaftliche Symboltheorie sollte nicht nur studiert, sondern gleichsam auch erfahren werden. Person und Sache lassen sich nicht trennen; mit derselben Hermeneutik können Menschen wie Texte gelesen und Texte wie Menschen verstanden werden.“¹⁷ (Eckart Nase)

Es gab ein Treffen pastoralpsychologisch orientierter Hochschullehrer, das nach Auskunft von *Dietrich Stollberg* in den 70er Jahren zwei Mal in Bethel, einmal in der Schweiz bei *Walter Neidhart* (Professor für Praktische Theologie in Basel) und einmal bei *Joachim Scharfenberg* in Kiel stattfand. Teilnehmende waren: *Walter Neidhart* (Basel), *Walter Bernet* (Zürich), *Klaus Winkler* (Hannover), *Joachim Scharfenberg* (Kiel), *Wulf-Volker Lindner* (Hamburg), *Thomas Bonhoeffer* (Bochum), *Hans-Joachim Thilo* (Hamburg), *Hans-Christoph Piper* (Hannover) und *Dietrich Stollberg* (Bethel). Über eine Fortsetzung dieser inoffiziellen Zusammenkünfte ist nichts bekannt.

Im Jahr 2000 haben *Jürgen Ziemer* (Leipzig) und *Michael Klessmann* (Wuppertal) noch einmal den Versuch gestartet, pastoralpsychologisch orientierte Hochschullehrende zusammen zu bringen und evtl. gemeinsame Forschungsprojekte zu initiieren. Nach zwei Zusammenkünften ist dieses Treffen wegen Mangel an Beteiligung leider eingeschlafen. Das erscheint besonders bedauerlich, weil die Ausbildung wissenschaftlichen Nachwuchses im Bereich der Pastoralpsychologie sehr wichtig für die Zukunft dieser Disziplin ist.

2.3.7 Landeskirchliche Aktivitäten

Die evangelischen Landeskirchen und – etwas zeitverzögert auch die katholischen Bistümer – reagierten auf die Reformervorgaben sehr unterschiedlich und im Grunde auch zufällig. Dass z.B. in der nordelbischen Landeskirche sich vorrangig psychoanalytisch orientierte Seelsorgeausbildung durchsetzte, in Bayern oder Württemberg dagegen eher die klinische Seelsorgeausbildung hatte mit der Präsenz und Aktivität bestimmter Personen zu tun, die sich in ihrem Bereich engagierten und entsprechende Unterstützung fanden, nicht aber mit einer gezielten Strategie der jeweiligen Kirche.

*Helmut Halberstadt:*¹⁸

„Sie wissen vermutlich, dass in Hannover die Pastoralpsychologie in den 60er Jahren sehr forciert wurde. Das lag an Personen wie Dr. Wrage und Klaus Winkler und natürlich an der Kirchenleitung. Unser damaliger Landesbischof Dr. Lilje hatte dafür ein offenes Ohr und die Studentenbewegung, die sich auch in den Predigerseminaren bemerkbar machte, erforderte ein Umdenken z.B. in Ausbildungsfragen. Als Gemeindepastor wurde ich gebeten, mit zu helfen an unseren vier Predigerseminaren, um eine neue Ausbildungsordnung zu erarbeiten. Es kehrte eine gewisse Ruhe ein, weil nach langen Diskussionen den Wünschen der Vikare weitgehend entsprochen wurde. Ich war der erste Analytiker, der vom Bischof voll in den Aus- und Fortbildungsdienst berufen wurde, und nach mir kamen Klaus Winkler, Viktor Boge und Dietrich Robra und später auch weitere.

Diese Entwicklung hatte zur Folge, dass in der Landeskirche die Pastoralpsychologie sehr bald akzeptiert wurde. Da die therapeutischen Gesellschaften dann beschlossen, nur noch Mediziner und Diplom-Psychologen in Ausbildung zu nehmen, haben wir mit Winkler und Lindner ein pastoralpsychologisches Ausbildungskonzept erarbeitet und konnten das in der Landeskirche durchsetzen. Die Folge war, dass in allen Teilen (Sprengeln) der Landeskirche Pastoralpsychologen eingesetzt werden konnten für die Fortbildung von PastorInnen in Seelsorge.“

¹⁷ Zitat aus einem Beitrag von Eckart Nase, Verstehen und Handeln. 30 Jahre pastoralpsychologisch Institut in Nordelbien. In: Nordelbische Stimmen H. 10/2010, 7.

¹⁸ Im Folgenden nicht näher gekennzeichnete Zitate beziehen sich auf Antworten, die von den Betroffenen auf die DGfP-Umfrage eingingen.

Waldemar Pisarski:

„Zu Beginn der 70er Jahre entschied sich die Kirchenleitung, zwei Zentren für Klinische Seelsorgeausbildung zu errichten. Eines am Klinikum der Stadt Nürnberg, mehr für den Norden Bayerns, eines am Klinikum Großhadern in München... mehr für den Süden der Landeskirche. 1973 wurden Rudi Felzmann und Gottfried Peschke zu Krankenhauspfarrern in Nürnberg ernannt mit dem Auftrag, ein KSA-Zentrum aufzubauen. Ein Jahr später wurde Waldemar Pisarski an das Klinikum Großhadern berufen.... 1974 kam es in Nürnberg zum ersten KSA-Kurs, 1975 in München.“

Dieser von Pisarski erwähnten Entscheidung der Kirchenleitung ging voraus, dass eine ganze Reihe von bayrischen Pfarrern ihre Landeskirche verließen, weil sie dort keine Betätigungsmöglichkeiten für ihre pastoralpsychologische Orientierung sahen: *Dietrich Stollberg* erhielt 1971 einen Ruf auf einen Lehrstuhl für Praktische Theologie mit dem Schwerpunkt Seelsorge an der Kirchlichen Hochschule Bethel; *Richard Riess* wurde von der Hessen-Nassauischen Kirche zum Aufbau eines Seminars für therapeutische Seelsorge in Frankfurt (zusammen mit *Werner Becher*) berufen, *Peter Frör*, *Helga Alberti* und *Rainer Häberlein* gingen mit *Dietrich Stollberg* nach Bethel.

2.3.8 Predigerseminare

In den Predigerseminaren als der Schnittstelle zwischen theologischer Theorie und kirchlicher Praxis spiegelte sich das Ausbildungsdilemma in den Kirchen der 60er Jahre besonders deutlich. Traditioneller Frontalunterricht, mehr Theorievermittlung als reflektierte Einübung in Praxis, ein veraltetes Blocksystem mit 1/2jährlichen Predigerseminarphasen, während derer die Vikare dort wohnen mussten, etc. ließ die Unzufriedenheit der Dozenten und Vikare mit dieser zweiten Ausbildungsphase stark anwachsen.

Vor diesem Hintergrund waren Bereitschaft und Neugier, sich auf eine empirisch orientierte, wirklich praxisbezogene Pfarramts- und speziell Seelsorgeausbildung einzulassen, groß. In den Erinnerungen der frühen DGfP-Mitglieder tauchen immer wieder Predigerseminar-Zusammenhänge auf, eben weil die dortigen Dozenten und Dozentinnen natürlich eine wichtige Funktion als Multiplikatoren inne hatten.

Für die bayrische Kirche schreibt *Waldemar Pisarski*:

„Wichtig wurde dabei die Berufung von Gottfried Peschke zum Studieninspektor des Predigerseminars in Nürnberg 1969. Ein Jahr später wurde Waldemar Pisarski zum Inspektor an das Predigerseminar Bayreuth berufen. Peschke und Pisarski waren dabei vor allem für die Seelsorgeausbildung verantwortlich und hatten so die Möglichkeit, ihre eigenen Lernerfahrungen [s.c., aus den USA, M.K.] einzubringen. Sie führten Krankenbesuche ein, Verbatimbesprechungen, Selbsterfahrung und pastoralpsychologische Seminare. Die Klinische Seelsorgeausbildung hatte damit nicht nur ein Bein im akademischen Bereich, sondern nun auch in der Aus- und Fortbildung nach dem Examen. Über die LehrpfarrerInnen wirkte sie auch in die Gemeinden hinein. Ringsum erwachte jetzt das Interesse. Der Ruf nach einer ‚Neuordnung der Seelsorge‘ (Doebert) wurde immer vernehmlicher...“

Es gab aber auch heftige Kritik an dieser „individualisierenden Methodik“: Viele Vikare hatten ein hohes kritisch-politisches Bewusstsein für die Verflechtung von Kirche mit kapitalistischen Gesellschaftsstrukturen entwickelt, vertraten marxistische Positionen einer politischen Theologie oder einer Theologie der Revolution und kritisierten die bürgerliche Ausrichtung der Kirchen.

Dazu eine anekdotische Erinnerung von *Michael Klessmann*:

„1971 wurde ich als Referent für einen zweiwöchigen Seelsorgekurs im Predigerseminar der westfälischen Kirche in Soest engagiert. Die große Vikarsgruppe war tief gespalten, einige wollten Selbsterfahrungselemente auf keinen Fall mitmachen, sahen darin die Gefahr einer Individualisierung und Verbürgerlichung der Kirche, also reine Systemstabilisierung, andere

wollten gerne person- und praxisbezogen arbeiten. Wir bildeten also zwei Gruppen, die eine, die ich leitete, arbeitete mit Elementen aus der KSA.

Abends, nach getaner Arbeit, spielten die Vikare mit Begeisterung und großem Engagement ein Strategiespiel, das ein Vikar mitgebracht hatte: Provopoli, eine anarchistische Variante von Monopoli. Die Spielenden wurden in zwei Gruppen aufgeteilt, eine Gruppe bekam den (geheimen) Auftrag, z.B. das Rathaus der Stadt mit Hilfe von Bomben zu zerstören, oder den Bürgermeister gefangen zu nehmen oder die Gasversorgung der Stadt zu unterbrechen etc., während die andere Gruppe jenen Auftrag im Fortgang des Spiels erraten und seine Ausführung mit Hilfe von Barrikaden, Polizei und Feuerwehr verhindern sollte. Ein spannendes Strategiespiel, für den Zeitgeist offenbar ziemlich typisch – und aus der Rückschau angesichts der späteren Entstehung der RAF auch einigermaßen beklemmend.“

2.3.9 Aufbau von Seelsorgeinstituten bzw. Seelsorgeseminaren

Pastoralpsychologie verfolgte neben Theoriebildung immer auch das Ziel, Aus- und Fortbildung für Seelsorge zu qualifizieren und auf eine lehr- und lernbare Basis zu stellen. Deswegen spielt der Aufbau von Seelsorgeinstituten in einzelnen Landeskirchen bzw. Bistümern oder auch landeskirchenübergreifend von Anfang an eine wichtige Rolle. Vor allem die Klinische Seelsorge-Ausbildung (KSA) konnte auf das in den USA schon seit Jahrzehnten etablierte Modell der Clinical Pastoral Education (CPE) und entsprechender Ausbildungszentren zurückgreifen und auf deutsche Verhältnisse übertragen. Bereits vor der Gründung der DGfP gab es erste Ausbildungsinstitute.

Relativ zeitgleich entstanden 1971/1972 in Hannover das Pastoralklinikum unter der Leitung von *Hans-Christoph Piper*, in Frankfurt das „Seminar für therapeutische Seelsorge“ unter der Leitung von *Werner Becher* (ab 1979 hieß es nur noch „Seminar für Seelsorge“), und in den von Bodelschwingschen Anstalten Bethel das Seelsorgeinstitut an der Kirchlichen Hochschule Bethel in Verbindung mit der Errichtung eines Lehrstuhls für Praktische Theologie mit dem Schwerpunkt Seelsorge, auf den zunächst *Dietrich Stollberg* und später *Klaus Winkler* berufen wurden. Das Betheler Institut wurde ideell und finanziell von der EKD getragen, (es verdankt sich u.a. Initiativen der Konferenz für Krankenhauseelsorge in der EKD), war also landeskirchenübergreifend ausgerichtet, was vor allem für kleine Landeskirchen, die sich kein eigenes Fortbildungsinstitut leisten konnten und in denen man aus Gründen der Vertraulichkeit eine solche personbezogene Fortbildung sowieso besser außerhalb der landeskirchlichen Grenzen machte, von Bedeutung war.¹⁹

Für die Qualität und Vergleichbarkeit der Arbeit dieser Ausbildungsinstitute war es von Belang, dass durch eine entsprechende Fachgesellschaft verbindliche und einheitliche Standards geschaffen wurden. Deswegen hatten sie ein starkes Interesse an der Gründung einer solchen Gesellschaft.

2.3.10 Aktivitäten zur Gründung einer pastoralpsychologischen Vereinigung

Es gab also, wie die vorangegangenen Punkte zeigen, eine Vielzahl von Impulsen aus verschiedenen Richtungen, die auf die Gründung einer gemeinsamen Plattform für alle pastoralpsychologisch Tätigen abzielte – ein Prozess, der mit viel Enthusiasmus besetzt war, weil sich damit hochfliegende Reformpläne – dem Aufbruchspathos jener Jahre entsprechend – verbanden.

Im September 1971 schrieb Liesel-Lotte Herkenrath eine „Einladung zu einer Tagung über Fragen der Pastoralpsychologie“:

¹⁹ Eine kurze Darstellung der Konzepte der drei Zentren findet sich in W. Becher (Hg.), *Klinische Seelsorgeausbildung*. Frankfurt 1972, 153ff.

Einladung zu einer Tagung über Fragen der Pastoralpsychologie

im September 1971

Sehr geehrte

Angesichts der wachsenden, aber verstreuten und verschiedenartigen Bemühungen von Theologen und Pfarrern um die Integration von tiefenpsychologischen Methoden in ihre Arbeit scheint es wünschenswert, eine überregionale Organisation zu schaffen, die etwa folgende Aufgaben und Kriterien berücksichtigt:

- Sammlung und Austausch von Informationen über bestehende Aktivitäten von Institutionen, Gruppen oder Einzelnen in den verschiedenen Landeskirchen;
- Forum für Methodendiskussionen;
- Organisation von Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten auf überregionaler Ebene (im Blick auf gemeinsame Zielvorstellungen, Entwicklung von Modellen usw.);
- Anschluß an internationale Vereinigungen;
- Beschränkung der Zielgruppen - vorläufig - auf Theologen (DGPT, CPT, Gruppendynamiker);
- Unabhängigkeit gegenüber kirchlichen Verwaltungsorganen.

Vorgeschlagen wird die Gründung einer "Gesellschaft für pastoralpsychologische Bildung" in der Form eines eingetragenen Vereins. Als Termin für die Gründung ist der 25./26. Nov. 71 vorgesehen, als Ort das Burckhardthaus in Gelnhausen, das auch die Kosten für Unterkunft und Verpflegung zu übernehmen bereit ist.

Die Anregung zu dieser Einladung geht auf ein Gespräch zurück, das Anfang Juli d.J. bei einer Tagung zufällig und am Rande zustande kam. Mitglieder der informellen Runde waren Dr. L.-L. Herkenrath Köln, Pfarrer Hotz-Freiburg, Prof. Dr. J. Scharfenberg-Kiel, Pfarrerin Eva-Renate Schmidt-Gelnhausen, Pfarrer Dieter Seiler-Preetz/Holstein, Pfarrer Dr. Klaus Winkler-Hannover.

Soweit die Beteiligten inzwischen zu weiteren Gesprächen Gelegenheit hatten, verstärkte sich der Eindruck, daß die gegebene Anregung ein breiteres Interesse finden dürfte.

Anmeldungen zur geplanten Tagung werden möglichst umgehend an die federführende Adresse

Dr. Liesel-Lotte Herkenrath

5 Köln 1
Werderstraße 30

erbeten.

Mit freundlicher Empfehlung namens der Gesprächsrunde

Herkenrath

vertraulich!
 nicht zur Veröffentlichung
 bestimmt!

Information über die Pastoralpsychologische Tagung in Gelnhausen am 25./26. November 1971

Auf Anregung einer kleinen Arbeitsgruppe und auf Einladung des Burckhardtshauses trafen sich am 25./26. November 1971 23 in der pastoralpsychologischen Aus- und Weiterbildung tätige Theologen, die zugleich auch Fachleute der Gebiete Tiefenpsychologie, CPT/CPE oder Gruppendynamik sind. Nach eingehender Diskussion faßten sie den Beschluß, die Gründung einer "Fachgesellschaft für Pastoralpsychologie" vorzubereiten. Deren Ziele sollen sein:

- Die Entwicklung und Förderung pastoralpsychologischer Aus- und Weiterbildung in Theorie und Praxis.
- Sammlung und Austausch von Informationen über bestehende Aktivitäten von Institutionen, Gruppen oder Einzelnen.
- Weitergabe von Information, Dokumentation, Publikation.
- Diskussion der Methoden und ihre theoretische Bearbeitung.
- Interessenvertretung gegenüber anderen Institutionen.
- Organisation von Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten auf überregionaler Ebene (Entwicklung von gemeinsamen Zielvorstellungen, Ausbildungsstandards und Modellen)
- Zusammenarbeit mit internationalen Vereinigungen.

Sitz der Gesellschaft soll in Hannover sein (Eintragung ins Vereinsregister).

Eine erste Mitgliederversammlung, zu der persönliche Einladung ergehen wird, soll im April 1972 in Altenkirchen/Sauerland stattfinden.

Die Federführung für den Organisationsausschuß dieser Tagung liegt bei Herrn Pfarrer Werner Becher, 6 Frankfurt/M., Rennbahnstr. 6.

26.11.71
 bt.

Ein ausführliches Protokoll dieser Zusammenkunft zeigt die Vielfalt der Perspektiven und die Schwierigkeiten, eine gemeinsame Linie zu finden im Blick auf

- Gliederung des Vereins – nach Methoden oder Arbeitsfeldern,
- Entwicklung von Standards
- Beschränkung auf Auszubildende oder auch Einbeziehung Auszubildender und anderer Interessenten
- Begrenzung auf kirchliche Mitarbeitende oder Einbeziehung nicht-kirchlicher Fachleute.

Tagung Pastoralpsychologie 25./26. Nov. 1971

Ausführliches Protokoll, 2. Sitzung 25.11.71 / 16.45 h

(nur für Eingeladene; nicht zur Weitergabe bestimmt)

Die Teilnehmer beschließen, vier Arbeitsgruppen zu bilden:

1. Name und Zweck der Gesellschaft
2. Mitgliedschaft
3. Innere Struktur
4. Vorbereitung der Gründungsversammlung

siehe die Protokolle der Arbeitsgruppen.

3. Sitzung am 25. November 1971, 19.00 bis 21.00 Uhr.

Seiler: Es sollen innerhalb der Gesellschaft Sektionen gebildet werden, die die Standards festlegen und über die Aufnahme entscheiden. Da nicht alle potentiellen Mitglieder der Gesellschaft in die Sektionen passen, muß die Satzung so gefaßt werden, daß auch sie aufgenommen werden können.

Hollweg: Die Sektionen dürfen nicht zu stark werden. Man sollte besser nicht nach bestehenden Gruppen gliedern, sondern nach Aufgabenbereichen.

Harsch: Die Sektionen dürfen nicht zu starr werden!

Seiler: Am starrsten wäre eine Gliederung der Sektionen nach Methoden der Ausbildung (CPI, DGPT, DAGG). Für eine Gliederung nach diesem Modell spricht, daß nicht die Mitgliederversammlung über die Standards entscheiden kann. Darüber können nur solche Leute befinden, die die betreffende Methode selbst praktizieren.

Bonhoeffer: Die Situation in den verschiedenen Gruppen ist ganz verschieden! In einigen Gruppen liegen die Standards einigermaßen fest, in anderen ist noch alles im Fluß.

Winkler : Die mögliche Starrheit der Sektionen könnte durch Ausschüsse aufgelockert werden.

Hollweg: Es muß zwischen den verschiedenen Methoden klar differenziert werden, zugleich muss aber auch ihre Vermittlung möglich sein. Besser wäre es, nach Arbeitsfeldern zu gliedern (z.B. Beratung, Krankenhaus, Erwachsenenbildung zsw.)

- 2 -

- Fricke : Was soll eigentlich die Erstellung von Kriterien für die Mitgliedschaft? Entweder: Soll dadurch Wildwuchs verhindert werden? Oder: Soll mit allen nur denkbaren Mitteln Pastoralpsychologie gefördert werden?
- Halberstadt: Auf keinen Fall soll so etwas wie ein Abwehrkampf geführt werden.
- Hotz : Aber wir müssen unsere Seriosität sichern, um für andere, z.B. psychologische Fachverbände, glaubwürdige Gesprächspartner sein zu können. Deshalb ist die Eigenständigkeit der Sektionen wichtig.
- Seiler : Die verschiedenen Gruppen haben verschiedene Absichten und Ziele aufgrund verschiedener Voraussetzungen. Deswegen sollte die Gesellschaft in Sektionen gegliedert werden, die die Interaktion aber nicht blockieren dürfen, sondern ermöglichen müssen.
- Pecher : Wenn es die Aufgabe der Sektionen sein soll, Kriterien und Standards zu finden, dürfte es schwierig sein, sie nach Arbeitsfeldern zu gliedern. Die nötige Kommunikation sollte stattdessen durch Fachtagungen gesichert sein, auf denen thematisch gearbeitet wird. Daneben müssten Sektionstagungen stattfinden. Eines darf das andere nicht ausschliessen.
- Winkler : Es sollen Ausschüsse gebildet werden, die quer durch die Sektionen an Sachthemen arbeiten.
- Halberstadt: Außerdem ist an die Bildung regionaler Gruppen, z.B. auf landeskirchlicher Ebene zu denken.
- Tschirch : Wie kann die Mitgliedschaft von einzelnen Personen geregelt werden, die nicht ohne weiteres in die Sektionen eingeordnet werden können (z.B. Pfarrer aus informellen Selbsterfahrungsgruppen usw.)?
- Harsch : Für solche Leute wäre z.B. an eine assoziierte Mitgliedschaft zu denken.
- Sandberger : Besser wäre, für solche Leute eine eigene Sektion zu gründen oder aber sie als Vollmitglied in die bestehenden Sektionen einzugliedern.
- Harsch : Folgende Ausschüsse wären denkbar:
 1. Ausschuß für Aus- u. Fortbildung (z.B. Festlegung der Standards
 2. Ausschuß für Mitgliedschaft
 3. Ausschuß für wissenschaftliche Arbeit
- Fricke : Offenbar werden zwei verschiedene Strukturen vermischt:
 1. Berufsverband der Ausbilder
 2. Verband für die Auszubildenden
 Auf jeden Fall ist darauf zu achten, daß auch Fachleute von aussen teilnehmen, z.B. Soziologen, Pädagogen,

- 3 -

- 3 -

Didaktiker, Bildungsplaner usw.

- Seiler : Es muss unterschieden werden zwischen solchen Punkten, die unbedingt in der Satzung berücksichtigt werden, und darüberhinausgehenden Zielvorstellungen. Die Sektionen sind besser nicht zu gliedern analog zu Modellen bestehender nichtkirchlicher Gesellschaften.
- Winkler : Die Standards sollten möglichst klar und eng formuliert werden, die Möglichkeiten der Ausnahmen dafür weitgefaßt werden.
- Herkenrath : Es muß unbedingt darauf gesehen werden, daß die Sektionen durch Fachleute von außen ergänzt werden, deren Status schon in der Satzung geklärt werden muss.
- Fricke : Die CPE-Leute z.B. können ihre Theorie nicht alleine machen. Sie brauchen dazu Didaktiker, Lerntheoretiker usw.
- Hotz : Es leuchtet ein, daß die Sektionen eigenständig arbeiten müssen, Aber es muss gesichert sein, daß Spannungen zwischen den Sektionen ausgetragen werden. Man könnte sich z.B. am Modell der DAGG orientieren.
- Harsch : Wir sollten von vornherein mit entsprechenden katholischen Fachleuten arbeiten.
- Stollberg u. Seiler : plädieren ebenfalls für ökumenische Weite
- Benhoeffer : Dann müßten wir aber auch von vornherein mit nichtkirchlichen Fachleuten arbeiten. Es gibt praktische Gründe, die dafür sprechen, sich zunächst auf evangelische Mitglieder zu beschränken.
- Winkler : Aus pragmatischen Gründen sollten wir uns zunächst auf evangelische Mitglieder beschränken, aber auf Dauer eine ökumenische Erweiterung anstreben.
- Herkenrath : Sollten nicht schon bei der Gründung ökumenische "Gäste oder Beobachter" teilnehmen?
- Stollberg : Wenn wir einen Fachverband wollen, der die Funktion einer Standesvertretung hat, wäre es absurd, nicht gleich von Anfang an ökumenisch zu arbeiten.
- Hollweg : Das Dach über den Säulen sollte möglichst gross sein. Es ist zu überlegen, ob Kriterium der Mitgliedschaft eine bestimmte Ausbildung sein soll, oder nicht besser ein entsprechendes wissenschaftliches Niveau in Bezug zu einem bestimmten kirchlichen Praxisfeld. Dann ist daran zu denken, daß eine Reihe von Praxisfeldern erst in der Entstehung u. in der Entwicklung ist. Es ist darauf zu sehen, daß diese nicht durch eine zu starre Sektionsgliederung ausgeschlossen werden.

- 4 -

- 4 -

- Harsch,Stoll-
berg u.Alberti : geben zu bedenken, daß die Grenzen nicht zu weit
gesteckt werden dürfen.
- Seiler : Es zeichnen sich zwei Gruppenmeinungen ab:
1. Fachverband als Ständesvertretung
2. Diskussionsforum
Das darf keine Alternative sein, es muss innerhalb
der Gesellschaft beides möglich sein! Beispiel:
Die CPE-Leute müssen zwar ihre Standards selbst
formulieren, brauchen dazu aber die Diskussion mit
den Tiefenpsychologen, Gruppendynamikern usw.
- nkler : Was ist das Nächste und was ist das Übernächste?
In der gegebenen Situation brauchen wir einen Fach-
verband, der z.B. die Funktion einer "Gewerkschaft"
haben kann. Das ist das Nächste. Die Satzung muss
so formuliert werden, daß eine spätere Ergänzung auf
anderen Arbeitsfeldern möglich ist.
- Rohrbach : Die Anlässe der Tagung waren:
1. Es soll verhindert werden, daß sich bestimmte
Arbeitsfelder auseinander entwickeln;
2. Es müssen Standards bestimmter Ausbildungen
formuliert werden;
3. Vertretung nach außen (z.B. gegenüber psycholo-
gischen Fachverbänden, Kirchenleitungen usw.)
Das spricht dafür, die Begrenzung zunächst nicht
zuweit zu fassen, sich aber auf jeden Fall spätere
Erweiterungen offenzuhalten.
- Protokollant : Sandberger

Gelnhausen, den 8. Dez. 1971

8.12.1971

Arbeitsgruppe II (vom Plenum überarbeitete Fassung)Zur Mitgliedschaft

I. Bedingungen einer ordentlichen Mitgliedschaft:

1. Zugehörigkeit zu einer christlichen Kirche
2. Beglaubigte Mitarbeit in einem kirchlichen Praxisfeld

II. Kategorien der Mitgliedschaft

1. Pastoralpsychologisch tätige Theologen aus folgenden Gruppen:
 - a) CPE/CPT
 - b) tiefenpsych. Abschluss (Standard DGPT)
 - c) Gruppendynam. Abschluss (Standard des DAGG)
 - d) entsprechende Fachverbände (z. B. EKFUL oder DGG)
2. Einzelne Personen, die aufgrund ihres Arbeitsfeldes und ihrer Ausbildung dafür besonders qualifiziert erscheinen.

III. Aufnahmemodus

Über die Aufnahme entscheidet die Mitgliederversammlung nach Vorschlag durch einen von ihr gewählten Ausschuß.

3. Natürliche Personen, die sich um die Pastoralpsychologie verdient gemacht haben, und juristische Personen können die außerordentliche Mitgliedschaft anstreben.

Auf dieser Tagung wurde ein Satzungsausschuss eingesetzt (Leitung R. Tschirch, Mitglieder: Halberstadt, Lindner, Stollberg, Piper, Seiler, Herdieckerhoff, Herkenrath), der den Entwurf einer Satzung erarbeiten sollte.

Strittig waren immer wieder der Name der zu gründenden Vereinigung und die Sektionsaufteilung.

Helmut Halberstadt schreibt dazu:

„Übrigens haben wir bei der Begründung der Gesellschaft uns sehr bemüht, einen gemeinsamen Namen zu finden, es wurde heftig darüber diskutiert und manche lehnten den gefundenen Begriff ab, weil es in den Kirchen einige Vorbehalte gab wegen der ‚Psychologie‘. Anfangs waren die Gespräche, die zur Gründung führten, stark von tiefenpsychologischen Themen geprägt. Das lag sicher daran, dass es personell eine Übermacht (!) der Analytiker gab.“

Die „Übermacht der Analytiker“ zeigt sich auch in undatierten, vermutlich aus dem Jahr 1971 stammenden „Überlegungen zum Thema Kirche und Tiefenpsychologie“ von Liesel-Lotte Herkenrath, in denen sie verschiedene Seelsorgekonzepte und entsprechende Ausbildungsmodelle skizziert, dabei sehr klar psychoanalytische Konzepte bevorzugt und andere (wie das CPE) mehr oder weniger deutlich abgewertet werden.

2.3.11 Ein TZI-Kurs für Seelsorge-AusbilderInnen 1972

OKR Dr. Horst Reller, der damals für das Predigerseminar der VELKD zuständig war, organisierte 1972 eine Fortbildung im Auftrag der VELKD und der EKD für Seelsorge-Ausbilder.

Dietrich Stollberg schreibt dazu:

„Reller kam schon im Herbst 1971 nach Bethel und wollte von mir wissen, was man für die Seelsorgeausbildung von der VELK aus tun könne. Ich schlug ihm eine Fortbildung für Ausbilder vor – mit TZI, der damals neuesten Methode. Es wurde ein sehr spannender und dramatischer Kurs.“

Leiterin war die österreichisch-amerikanische Gestaltpsychotherapeutin und TZI-Leiterin Ruth Ronall aus New York, die an Stelle der ursprünglich angefragten Ruth Cohn nach Celle kam. Unter den Teilnehmenden befanden sich W.V.Lindner, K. Winkler, H.C. Piper, M. Seitz, H. Alberti-Ruess und P. Frör. Ein Arbeitsthema dieses TZI-Kurses lautete „Mein Auftrag – deine Freiheit“. Dietrich Stollberg hat 1972 ein Büchlein mit Thesen zur Seelsorge unter dem gleichnamigen Titel veröffentlicht, in dem zum ersten Mal seine später immer wieder strittige These „Seelsorge ist Psychotherapie im kirchlichen Kontext“ erschien.

Der Satz lautet vollständig: „Seelsorge ist – phänomenologisch betrachtet – Psychotherapie im Kontext der Kirche. Sie ist damit Psychotherapie aus der Perspektive des Glaubens“.²⁰

2.4 Ausgangspunkte: Wie haben spätere DGfP-Mitglieder Kirche und Theologie erlebt / wahrgenommen?

Wenn man die Erinnerungen der frühen DGfP-Mitglieder liest, taucht in der Beschreibung der ausgehenden 60er Jahre beinahe als eine Art cantus firmus eine tiefgehende Unzufriedenheit mit dem Zustand der Kirche und der evangelischen Theologie jener Jahre insgesamt, mit Struktur und inhaltlicher Ausrichtung des Pfarramtes und insbesondere der Seelsorge im Pfarramt immer wieder auf.

- *„Ich empfand meine Kirche als versteinert“ (Thomas Bonhoeffer)*
- *„Die Kirche wirkte reichlich steril, Theologie abstrakt. Der konkrete Mensch und auch wir selbst als Theologen kamen nicht vor.“ (Dietrich Stollberg)*
- *„Wir wollten eine aufgeschlossene, auf die Menschen zugehende und sich engagierende Kirche, die zunächst einmal die Fragen und Sorgen der Menschen versteht, bevor sie predigt. Die anthropologische ‚Engführung‘ der traditionellen theologischen und pastoralen Ausbildung sollte überwunden werden.“ (Friedrich Wilhelm Lindemann).*

²⁰ Dietrich Stollberg, Mein Auftrag – deine Freiheit. München 1972, 63.

- *„Seelsorge hatte keine eigenständige Theorie, kaum eine Praxis. Es gab hier auch nichts zu lernen, persönliche Begabung und Lebenserfahrung reichten aus. Im Lauf der 60er Jahre wuchs das Bewusstsein, dass hier ein großes Defizit bestand.“(Martin Ferel)*
- *„Ich war, so wie es in der Luft lag, mit vielen anderen der Meinung: grundlegende Reformen sind in der Kirche nötig und möglich! In jenen Jahren konnte ich auch meine Supervisorenausbildung in Holland beginnen und die dort erlebten Methoden verstand ich primär als ‚Instrument‘ der Kirchenreform (Stichwort: ‚Authentische Mitarbeiter als Person, Pfarrer/in, Christ) und erst sekundär als Qualifikation für Seelsorge. Die KollegInnen meiner Generation verbanden wohl fast alle mit Pastoralpsychologie und der neuen Seelsorgeausbildung kirchenreformerische Hoffnungen und Fortschritte.“(Günther Eisele)*
- *„Die in den 1968ff virulenten Proteste, Hoffnungen und Utopien haben natürlich auch mich bewegt. Vorher hatte der eher individualistische Existentialismus meine Theologie mitgeprägt, und dessen ideologiekritische Impulse bewahrten mich auch jetzt vor euphorischer Übernahme linker Heilslehren. Dennoch: Gesellschaftspolitische Fragen drängten in den Vordergrund, eine neuerliche Auseinandersetzung mit dem Marxismus war angesagt, und noch vor der Psychologie wurde die Soziologie zu einer verheißungsvollen Bezugswissenschaft. Auf diesem Hintergrund wurde für mich ein Kreis um Joachim Scharfenberg bedeutsam, dem ich mich nach der Rückkehr aus den USA und meinem Eintritt in die DGfP anschloss... Die pastoralpsychologischen Erfahrungen und Reflexionen führten mich nicht zu einer Distanzierung oder gar Abwendung von der akademischen Theologie, die für mich geprägt war z.B. durch Schleiermacher, Tillich, Bultmann und deren Schüler, die ich selbst im Studium als Lehrer erlebt hatte. Vielmehr empfand ich die Pastoralpsychologie immer als Bereicherung des theologischen Denkens und der beruflichen Praxis, verbunden mit erheblichen Veränderungen und neuen Akzenten. Z.B.: Galt mir vorher intellektuelle Redlichkeit als hoher Wert, kam nun Authentizität hinzu. Besonders halfen mir Impulse aus der Gestalttherapie, Symbole in das Erfahrungslernen einzubeziehen und damit Theologie als eine Erfahrungswissenschaft zu begreifen.“(Gert Hartmann)*
- *„Die erste damals in den Vordergrund tretende Frontstellung war die Herausforderung durch die aus der 68er Bewegung erwachsene marxistisch-systemkritische Argumentation vieler damaliger Vikare, die in der verfassten Kirche, teils auch in der Theologie und nicht zuletzt in der neu in Erscheinung tretenden Seelsorgebewegung ‚systemstabilisierende Agenturen des Spätkapitalismus‘ sahen und diese revolutionär verändern oder gar überflüssig machen wollten. In einer anderen, gleichsam asymmetrisch dazu verlaufenden Frontstellung sahen sich die ‚interdisziplinär‘, d.h. vor allem mit humanwissenschaftlichen Methoden und Forschungsergebnissen arbeitenden Theologen dem wachsenden Misstrauen und der Ablehnung durch damals meinungsführende theologische Gruppen, insbesondere durch sog. ‚Barthianer‘ ausgesetzt; diese befürchteten oder behaupteten, dass die interdisziplinäre Kooperation mit Soziologie und Psychologie fast unvermeidlich zur Verwässerung oder sogar Verfälschung eines offenbarungsbestimmten Theologie- und Kirchenbegriffs führen werde. Später verstärkte sich dieser Argwohn speziell gegenüber der Seelsorgebewegung, weil deren Beeinflussung durch die Humanistische Psychologie den Verdacht auslöste, hier werde Selbsterlösung an die Stelle christlicher Soteriologie gesetzt.“(Karl-Wilhelm Dahm)*
- *„Als Gemeindepfarrer in Berlin fiel mir auf, dass ich in meiner Gemeindepraxis kaum nach Seelsorge gefragt wurde. Ich wollte das ändern. Ich hatte ja gemerkt, dass das an mir lag. Also wollte ich lernen. Aber wo? Ich hatte Glück; denn in dieser Zeit wurde das evangelische Zentralinstitut für Ehe- und Familienberatung in Schlachtensee eröffnet. Dort nahm ich 1966 an den ‚Klausurtagen‘ für Pfarrer teil... 1967 begann ich eine Ausbildung zum Eheberater, die ich im Frühjahr 1969 mit Erfolg beendete...Ich konnte vor allem in der Gemeinde etwas damit anfangen... Heinz Köllermann... machte mich auf die Holländische Seelsorgeausbildung aufmerksam. Ich sprach etwas Holländisch..., bewarb mich in Amersfoort und konnte im Herbst 1970 an einem 12-Wochen-Kursus unter der Leitung von Wiebe Zijlstra teilnehmen...“(Reinhard Miethner in einem Bericht über die Anfänge der Seelsorgebewegung von 2005).*
- *„Ich halte meine Biographie durchaus für eine typische, die etwas von den politischen und geistigen Verhältnissen spiegelt, in denen die pastoralpsychologische Bewegung entstand. In den Kir-*

chenämtern herrschte die Barthsche Theologie wie ein Relikt aus dem Kirchenkampf. Die Studentenbewegung wurde abgelehnt und bekämpft. Sie hatte ja den autoritären Universitäten und auch den Kirchen den Kampf angesagt. Doch sie war ihrerseits dogmatisch verengt. So saß ich innerlich zwischen den Stühlen. Nach einer Phase des Aktionismus suchte ich nach einer Hermeneutik, die die Theologie und die gesellschaftliche Frage integrieren und in der ich mein eigenes Denken und Handeln reflektieren konnte. Dafür war die eben neu konzipierte Vikarsausbildung mit ihrem Schwerpunkt der Supervision und der Selbsterfahrung der richtige Ort.“ (Joachim Klein)

- „Vom World Council of Churches bekam ich 1969 eine Zusage für einen einjährigen USA-Aufenthalt. Bevor ich dieses Stipendium antreten konnte, musste ich die noch verbleibenden Monate mit einem Vikariat beginnen – die Erfahrung dieser Zeit bestärkte mich sehr in meinem Entschluss: Der Mentor, dem ich zugewiesen worden war, ein älterer Pfarrer, betrieb Seelsorge noch ganz im Gefolge der kerygmatischen Seelsorge und völlig unreflektiert: In den Mehrbett-Krankenzimmern einer orthopädischen Klinik, die zum Bereich der Gemeinde gehörte, stellte er sich in die Mitte, las nach einer allgemeinen Begrüßung laut die Losung oder einen anderen Bibel- oder Gesangbuchvers vor, ging dann herum und schüttelte jeder Person kurz die Hand. So konnte er 14-täglich die gesamte Klinik „durchbesuchen“. Zu Geburtstagsbesuchen in der Gemeinde nahm er mich ebenfalls mit: Auch hier dasselbe Schema, mit dem Unterschied, dass er nach dem geistlichen Teil gern ein Glas Wein oder Sekt (oder auch zwei) akzeptierte, so dass wir nach mehreren Besuchen am späten Vormittag manchmal durchaus leicht besäuselt nach Hause gingen. Diese Begegnungen, die ich als ziemlich schrecklich und unangemessen erlebte, bestärkten mich darin, in den USA eine Seelsorgeausbildung zu machen und mich für diesen Bereich, den ich schwerpunktmäßig im Pfarramt ausüben wollte, zu qualifizieren. (Michael Klessmann)
- „Von Haus aus bin ich Barthianer, habe aber schon während meines Theologiestudiums gemerkt, dass all das, was ich heute alltägliche Lebenserfahrung nenne, in diesem theologischen Denkan-satz damals unterbelichtet war, ebenso der Zusammenhang von alltäglicher und religiöser Lebenserfahrung. Lange vor meinem Ersten Theologischen Examen war darum klar, dass ich ein Zweitstudium machen wollte. Nach dem Examen sollte ich bei Otto Weber in der systematischen Theologie arbeiten. Dafür hatte ich von der Stiftung Volkswagenwerk ein Stipendium aus dem Programm für den wissenschaftlichen Nachwuchs bekommen. Eines Tages ging ich zu Otto Weber und sagte ihm, dass ich lieber eine Ausbildung zum Psychoanalytiker machen wollte. Er sah mich an und sagte: „Mach das. Das kannst Du auch besser.“ Und erzählte mir dann, dass er im Herbst 1933 eine Analyse gemacht hatte, die ihm das Leben gerettet hat. Er war nach der Machtergreifung 1933 für ein halbes Jahr wie viele von der Bewegung ergriffen, wurde dann aber, als er aufwachte, suizidal und machte eine Analyse. Seiner Unterstützung als Vorsitzender der Stiftung Volkswagenwerk verdanke ich es, das ich Psychoanalytiker werden konnte.“ (Wulf-Volker Lindner)
- In den 70iger Jahren war ich ein überzeugter Anhänger der sozialliberalen Koalition. Willy Brandts „Mehr Demokratie wagen“, die neue Ostpolitik, die USA-Kritik (Vietnam) : das waren auch meine Themen. 1972 ging ich deshalb von einer traditionell-bürgerlichen Gemeinde in der Innenstadt von Hannover fort und übernahm eine Pfarrstelle am Stadtrand in einem sozialen Brennpunkt. Die Kirche war eine Mehrzweck-Baracke. Mit zwei anderen Kollegen haben wir damals Gemeindearbeit als Gemeinwesenarbeit verstanden und praktiziert. Theologisch stand ich damals in einer links-barthianischen Tradition. In den 60er Jahren hatte ich in Heidelberg bei H.E.Tödt studiert. (Wolfgang Winter)
- „Moltmanns ‚Theologie der Hoffnung‘ schloß ja auch die Hoffnung auf tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen ein. Die wollten wir anpacken, beginnend in der Universität und im näheren kirchlichen und politischen Umfeld. Allmählich dämmerte uns freilich, dass diese Arbeit ohne ‚innere‘ Arbeit nicht recht gelingen konnte. Die beginnenden Verhärtungen und Dogmatisierungen, etwa in den K-Gruppen, zeigten das überdeutlich. Natürlich ging es gegen den globalen Imperialismus und Kapitalismus und gegen die trauerresistente Vätergeneration, gegen die repressive Gesellschaft. Bei deren ‚Entlarvung‘ spielte die Psychoanalyse eine entscheidende Rolle. So war sie ein wichtiges Kampfinstrument; zugleich jedoch verwies sie auf die eigenen Verstrickungen in repressive Mechanismen, auf eigene verdrängte Motive, die doch eigentlich nur zu den ‚anderen‘ gehörten. Indem dies auf die eigene Frömmigkeit und Theologie, auf’s kirchliche und berufliche

Engagement bezogen wurde, kamen immer mehr pastoralpsychologische Perspektiven ins Spiel.“(Eckart Nase)

2.5. Suchbewegungen und erste Begegnungen mit Psychologie bzw. Pastoralpsychologie

Es waren überwiegend jüngere Männer und Frauen, die schon im Studium ein Interesse an den Humanwissenschaften, speziell an Soziologie und Psychologie, entwickelt hatten, die sich nun für die entstehende Pastoralpsychologie engagierten. Die folgenden Zitate vermitteln einen kleinen Eindruck von der Vielfalt der Berührungspunkte mit Psychologie bzw. Psychotherapie, von den verschlungenen Wegen, die manche gegangen sind und vom Reiz des Neuen angesichts einer als eher verstaubt und irrelevant erlebten Theologie und Kirche. Ein doppeltes Interesse kommt bei vielen zum Ausdruck: Eine Seelsorge zu lernen, die sich wirklich auf Menschen einlässt statt sie anzupredigen, und die zu diesem Zweck psychologische Kompetenzen erwirbt; und die Theologie weiter zu entwickeln, zu verstehen, was sich aus psychodynamischer Sicht hinter der Oberfläche von Texten und Ritualen verbirgt. Von Anton Boisen, dem amerikanischen Vater der Pastoralpsychologie konnte man lernen, die alten historischen Dokumente mit den „living human documents“ in einen Dialog zu bringen, die alten Dokumente von den lebenden her auszulegen und umgekehrt, und auf diese Weise zu einer erfahrungsnahen Theologie zu gelangen. Viele schreiben, dass sie durch die Begegnung mit der Pastoralpsychologie wieder neu und gerne Theologen und Theologinnen geworden sind. Zwei ausführliche Darstellungen stehen am Anfang, dann folgen eine Reihe kürzerer, ausschnitthafter Erzählungen:

Dieter Seiler beschreibt seinen Lernprozess am Predigerseminar in Preetz:

- 1.1 *Um 1960 war ich nach 4 Jahren Vikariat zum Pfarrer einer zu gründenden Neubaugemeinde in München berufen worden. Mein Wunschtraum. Aus einem kleinen Kern von evangelischen Bewohnern älterer Stadtteile erwuchs eine äußerst lebendige Kirchengemeinde. Zunächst allein, dann als „Pfarramtsvorstand“ in einem Team mit 4 Pfarrern war es die Geburt des ‚Gemeindeaufbaus‘... Wir erfanden Sozialdienst, Kindergarten und Gemeindefestwochenenden zur Planung. Mitarbeit bei der Stadtentwicklung in München brachte soziologische Fragestellungen mit sich. Wie ein Blitz schlug die linke Studentenbewegung ein, auch in die Gemeinde, und polarisierte.*
- 1.2 *Erste Berührung mit dem Begriff Seelsorge erfolgte bei einem Vortrag von Helmut Harsch im Pfarrkapitel. Ich verstand fast nichts und fand es komisch und peinlich, war ich doch anderweitig engagiert.*
- 1.3 *1970 wurde ich als Direktor des Predigerseminars Preetz in der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche berufen. Auftrag: Reform der Ausbildung der Pastoren. Entwicklung von Fortbildung für kirchliche Berufe. Die damalige Studienreform forderte „Einbeziehung der Humanwissenschaften“ in die Ausbildung der Pastoren. Die Universität bot in dieser Hinsicht nichts. Alles sollte in der „2. und 3. Phase“ der Aus- und Fortbildung geschehen. Die Überforderung war grandios. Ich versuchte, mich selbst in Kommunikationstheorie und Soziologie kundig zu machen und hielt bei der ersten Vikarsgruppe Vorlesungen. Die Vikare streikten. So hatten sie sich das nicht vorgestellt. Was tun? Strukturelle Änderungen der Ausbildungszeit gaben nur einen – allerdings sinnvollen und revolutionären Rahmen: Es wurden 4 „Mentoren“ berufen, die an den Praxisorten der Vikare deren Tätigkeit fördern sollten. Aus diesem Element erwuchs für uns später der Begriff Supervision und die Notwendigkeit, sich solche Fähigkeiten anzueignen. Supervision war damals unbekannt oder gar ein Reizwort und führte zu Konflikten bis zur Kirchenleitung. Wir hatten wenig, worauf wir uns beziehen konnten und mussten unsere eigene Weise pastoraler Supervision erfinden.*
- 1.4 *Einzug erster Pastoralpsychologie. Zufällig hatte mein Vorgänger einen Termin für das Seminar ausgemacht: Er hatte einen bayrischen Pfarrer eingeladen, eine Seelsorgesitzung mit den Vikaren zu veranstalten, Waldemar Pisarski machte mit uns eine Fallsitzung in einer Methode, CPT genannt, die er in den USA kennen gelernt hatte. Die Sitzung war ein Chaos. Die Vikare taten sich schwer, ein evangelikaler alter Pastor bemühte sich, seine Ansicht von Seelsorge als Hinführung zum Glauben durchzusetzen. Ich selbst merkte etwas von Sinn in der Sache.*

- 1.5 Die von der Universität kommenden Vikare waren extrem links politisiert. Sie hatten das Rektorat besetzt und waren extrem kirchenkritisch eingestellt. Da aber das Ausbildungsprogramm von solchen Studenten und Pastoren gefordert worden war, waren sie dem Seminar und mir gegenüber neutral eingestellt. Ich selbst hatte als 40jähriger große Sympathien für sie, und es gelang mir irgendwie, diese mit meiner „positiven“ Gemeindezeit in Verbindung zu bringen. Wir teilten die Begeisterung für den Neuanfang, weniger die ideologischen Konstrukte, wie ich heute erkenne. Im Übrigen gelang auch fast Allen die berufliche Integration in die Kirche. Manche wurden in leitende Stellen berufen. Sie erklären, dass Preetz ihnen dabei wesentlich geholfen habe, ohne sie zu manipulieren.
- 1.6 Kurz nach meinem Anfang in Preetz traf Joachim Scharfenberg als Ordinarius für Praktische Theologie in Kiel ein, zu dem sich sofort Kollegialität und später eine persönliche Freundschaft entwickelte. Hier traf ich zum ersten Mal auf die Psychoanalyse und auf ihre Integration in die Praktische Theologie. Ich ließ mich anstecken.
- Aber ein anderer Kontakt brachte eine direkte Veränderung: Ein Vertreter der VELKD und des Lutherischen Weltbundes beriet mich in meiner Orientierungslosigkeit und verschaffte mir ein Stipendium für ein halbes Quartal CPT in Minneapolis. Trotz der ungewohnten Länge einer Fortbildung wurde mir die Reise gewährt. Bei Ed Mahnke erlebte ich dann den Wechsel von der Theorie zur Praxis, indem ich Besuche im Krankenhaus machte und im Einzel- und Gruppengespräch Fälle, auch eigene, bearbeitete. Das war für mich der entscheidende erste Schritt. Zu Hause angekommen, wurde zunächst das eigene Team gefördert, indem Ed Mahnke nach Preetz kam und ein erstes Pastoral Training mit unseren Mentoren und anderen Interessenten durchführte. Langsam wurde aus der Arbeit mit den Vikaren ein personenzentriertes Konzept, sowohl was das Verhältnis Ausbilder – Vikare als auch deren Praxis im Umgang mit ihren Gemeindegliedern betraf. Eine radikaler Wandel, der sich zwar weitgehend durchsetzen ließ, aber auch sowohl bei manchen Vikaren, als auch bei manchen Ausbildnern und im Umfeld auf heftige Kritik stieß. Streitpunkt war die sogenannte Gruppendynamik, die wir insofern übernahmen, als die Beziehungen in der Gruppe eine große Rolle spielten. Ich selbst engagierte mich auf diesem Gebiet und in der Hochschuldidaktik, die damals eine kurze Blüte erlebte. Wir veranstalteten für die Fortbildung gruppendynamische Trainings, in denen vor allem Theorie und Praxis des Feedbacks gelernt wurden.
- Ein weiterer Einfluss kam mit Ruth Cohns Themenzentrierter Interaktion, TZI. Der außerordentlich innovative OKR Reller des LWB hatte die Methode nach Deutschland geholt und Interessenten zu einem Seminar eingeladen. Hier fanden sich zukünftige Pastoralpsychologen... Living learning wurde zum Begriff eines die Person integrierenden Lernens und lieferte Elemente für eine praxiszentrierte Ausbildung.
- 1.7. Zuletzt wurde auch Sozialpsychologie, Organisationstheorie und Soziologie zum Gegenstand lebendigen Lernens. Eva Renate Schmidt hatte bei einem Aufenthalt in den USA in den National Trainings Laboratories die Organisationsentwicklung kennen gelernt und baute mit Kollegen eine Fortbildung in Gemeindeberatung auf. Ich gehörte zum ersten Team, arbeitete mit erfahrenen US-Kollegen zusammen, besuchte Seminare der NTL in den USA und versuchte, Gemeindeberatung über die Fortbildung in der Nordelbischen Kirche einzuführen. Später entdeckte ich die konkurrierende Arbeit der Tavistock-Klinik und ihre an Bions Psychoanalyse orientierten Grossgruppenseminare und wirkte in Teams solcher Veranstaltungen in der BRD mit. Eva Renate war und ist eine der führenden Frauen in der Frauenbewegung. Sie trug diesen Impuls in die DGfP und in ihre Praxis. Ich erinnere mich an eine Schrecksekunde, als sie in einer mit mir gemeinsam gestalteten Fortbildungsgruppe plötzlich und überraschend den Raum verließ und alle Frauen einlud, mit ihr eine getrennte Sitzung durchzuführen. Ich war nicht ganz unvorbereitet, weil ich eine ähnliche Aktion im Plenum eines internationalen Kongresses (Edinburgh) erlebt hatte und die ungeheure Verwirrung der Männer im eigenen Gefühl miterlebt hatte. Es fühlte sich an wie ein Riss, eine notwendige Erfahrung, wie ich heute weiß. Damals fand ich es vor allem unkollegial und kompromittierend. Was sollte ich mit der verbliebenen „Mann“-schaft anfangen??
- 1.8. Im Rückblick ein Konglomerat von Einflüssen aus angewandten Human- und Sozialwissenschaften, verbunden mit deutlichen Veränderungen in Identität und Beziehungen, nicht alle nützlich

oder segensreich, aber in einer Richtung, die nach wie vor gültig ist: Lernen über lebendige Erfahrung (W.Bion).

- 1.9. *Von Anfang an eignete dieser praxisbezogenen Weise des Lernens ein Kirchen- und Theologiekritischer Impuls. Klassische Theologie trat in den Hintergrund. Es ergab sich eine Art Askese oder Abstinenz, manchmal mit aggressiver Tendenz nach außen und damit Verletzungen. Heftiger wurden die eigenen Verletzungen durch die „positive“ Seite empfunden. Elemente der Theologien von Bonhoeffer und Tillich wurden plausibel, beibehalten wurde ein historisch-kritischer Ansatz im Umgang mit Texten. Es bestand dabei immer das Gefühl, dass dasjenige, was in weltlicher Erfahrung und Terminologie erlebt wurde, mit den theologischen Inhalten korrelierte, die wir aus kirchlicher Sozialisation und Studium mitbrachten. Ein penetranter Hinweis auf solche Analogien wurde jedoch als peinlich empfunden. So entstand für Viele der Eindruck, es werde „keine Theologie mehr gelehrt“. Bereits die erste Gruppe von Vikaren beanstandete die Durchführung von Andachten im Predigerseminar und setzte deren Absetzung durch, gegen den Rat des Direktors. Es war aber insofern berechtigt, als auch für mein Empfinden dasjenige, was wir als Andacht zu bieten hatten, blutleer und oft peinlich anmutete. Für liturgische Traditionen hatten damals weder Vikare noch Ausbildungsteams das geringste Verständnis. Es musste noch eine lange Entwicklung stattfinden, bis geistliche Veranstaltungen wieder einen Platz bekamen, und bis heute eignet ihnen oft eine krampfartige Bemühtheit um kirchliche Zugehörigkeit... Bereits damals war mir klar, dass die Abschaffung der Andacht etwas Endgültiges hatte und nicht rückgängig gemacht werden konnte. Erst heute sehe ich in der Aufnahme traditioneller Riten und Formulare die Möglichkeit, seelisch angesprochen zu werden. Es bedurfte dazu für mich eines intensiven Ausflugs in die Spiritualität anderer Religionen und meiner späteren psychoanalytischen Ausbildung. Zu erinnern ist auch daran, dass in den ersten 10 Jahren der DGfP [d.h. auf den Jahrestagungen, M.K.] keine Andachten stattfanden, und dass das Thema bis heute kontrovers ist. Die DGfP ist kein Taizé.“*

Ingo Neumann, Studieninspektor am Predigerseminar Kreuznach (rheinische Landeskirche, aber von seiner geographischen Lage eher nach Mainz und Frankfurt hin ausgerichtet) beschreibt, wie der traditionelle Arbeitsstil des Predigerseminars Ende der 60er Jahre in eine Krise geriet.

„Im allgemeinen Umbruch fiel mir als Jüngstem der Arbeitsbereich Seelsorge zu, für den ich weder angeheuert noch ausgebildet war. Eine Lehrtradition war nicht vorhanden, aber da ich in Zürich auch bei Walter Bernet studiert hatte, war mir klar, dass Seelsorgeausbildung durch den Dialog mit so expandierenden Wissenschaften wie Psychologie und Psychotherapie eine ungeheuer spannende Sache werden musste.

In einer ersten Phase haben wir in Kreuznach die Möglichkeiten vor Ort genutzt, um eine praxisbezogene Seelsorgeausbildung zu erfinden. Ich habe meine Fühler nach vielen Seiten ausgestreckt, um dabei von Fachleuten Hilfe zu bekommen...

Für das Frühjahr 1969 hatte ich einen Kurs angeboten, zu dem Praktika außerhalb des Seminars in verschiedenen Institutionen gehören sollten, in denen mit Menschen gearbeitet wird, die in Not sind und Hilfe brauchen. Da sich fast alle Vikare zu diesem Kurs meldeten, konnten wir die Gruppe in Untergruppen aufteilen. Vier Institutionen standen zur Wahl: ein Altersheim, ein Krankenhaus, eine Erziehungsberatungsstelle und ein Waisenhaus. Für ein halbes Jahr übernahm jeder an seiner Stelle für einen Tag pro Woche eine konkrete Aufgabe: Nachtdienst im Altersheim, Sonntagsdienst auf einer Station im Krankenhaus, Geländespiel mit den Kindern. In den Seminarsitzungen wurden die Erfahrungen der Kleingruppen in die Gesamtgruppe gebracht. Für jeden Bereich stellten sich uns Fachleute zur Verfügung, um die zu Tage tretenden Probleme durchzudiskutieren. Prof. Dr. R. Kraemer aus Mainz etwa diskutierte mit uns Probleme der Heimunterbringung und ließ uns bei Gesprächen am Krankenbett wie bei einer ärztlichen Visite zuhören. Anschließend konnten wir die Gesprächsführung in einem diagnostisch ausgerichteten ärztlichen Beratungsgespräch als Vorlage nehmen, um darüber nachzudenken, wie ein seelsorgliches Gespräch hätte aussehen können.

Dieser liebenswürdige ältere Arzt bastelte mit uns und seinen Mainzer Kollegen an einer Lehrveranstaltung, in der Theologe und Arzt erst einmal das Feld abstecken sollten, auf dem Psychiater und Seelsorger sich begegnen. Am 1. November 1967 bin ich Studieninspektor geworden. Ich staune, dass ich schon am 4. Dezember von ihm einen Brief bekommen habe, in dem er erste Ergebnisse mitteilt.

„Sowohl Herr Prof. Otto, praktischer Theologe, als auch Herr Prof. Petrilowitsch, Psychiatrie, sind nach Maßgabe ihrer Zeit und Möglichkeit gerne bereit, zu einer Einführung in das besagte Thema beizutragen und mit mir zunächst einmal den Versuch einer Erprobung zu machen.

Prof. Otto und Prof. Petrilowitsch würden dabei mehr Spezialthemen behandeln, ich selbst die Grundbegriffe mit einer ungefähren Einführung in medizinische Psychologie, Psychopathologie und Psychotherapie.

Anschließend könnten Ihre Kollegen noch meine Vorlesungen über autogenes Training und Hypnose besuchen.“

1968 bekommen wir unseren Wunsch erfüllt, an einer Vorlesung über Psychopathologie mit Falldarstellungen teilnehmen zu dürfen.

„Herr Professor Janzarik ist gerne bereit, Sie in die Klinik einzuführen und auch eine Art klinischer Visite mit Ihnen zu machen“ (Brief vom 28. April 1968).

Von einer pastoralpsychologischen Theorie war damals noch nicht die Rede. Es ging erst einmal darum, aus dem theologisch-kirchlichen Ghetto herauszukommen und die weithin unbekanntesten Welten zu entdecken, in denen Menschen leiden und in denen ihnen geholfen wird. Denn die Solidarität mit den Leidenden und der Wunsch zu helfen war die eigentliche Triebfeder hinter all diesen Expeditionen und Lernversuchen.

Neben unseren Bestrebungen gab es in derselben Zeit in unserer Region noch andere interessante Vorstöße, mit der Psychotherapie ins Geschäft zu kommen. Ging es bei unserer Kooperation mit Mainz um den ganzen Kurs, so hier nur um Weiterbildungsmöglichkeiten für mich, oder für einzelne Kollegen.

Heinz Doeber, Krankenhauspfarrer in Frankfurt/M., hatte ein Projekt gestartet, um die Ausbildungsmöglichkeiten des Sigmund-Freud-Instituts in Frankfurt für eine psychotherapeutische Ausbildung von Pfarrern zu nutzen. Das war ein Ziel, das weit über das hinausging, was wir im Seminar zu leisten uns erträumen konnten. In einem ersten Brief vom 13.3.1969 stehen noch die Schwierigkeiten im Vordergrund:

Lieber Bruder Neumann, wie versprochen habe ich am Dienstag Abend mit Herrn Professor Dr. Argelander im Sigmund-Freud-Institut gesprochen. Herr Argelander sagte mir folgendes:

Zu Psychotherapeuten werden in der Regel in Frankfurt nur Mediziner und Psychologen ausgebildet. Theologen können nur dann angenommen werden, wenn sie auf ihr Pfarramt verzichten und nur rein psychotherapeutisch tätig sein wollen ...

Für uns sieht Herr Argelander folgenden Weg: Wir nehmen erst einmal an einem Gruppenseminar teil. So sind auch Sie gebeten, zunächst die Gruppenausbildung zu durchlaufen. Gegen Ende der Ausbildungszeit wird man darüber zu sprechen haben, welche über die Gruppenausbildung hinausführenden Schritte zu tun sind, um eine für das praktische Amt geeignete und solide psychotherapeutische Ausbildung zu gewinnen ..“.

Um es noch einmal hervorzuheben: Hier geht es um die Neuentwicklung einer Ausbildung, einer „soliden psychotherapeutischen Ausbildung“ für Pfarrer. Der zweite Brief klingt optimistischer. Er enthält darüber hinaus methodische Reflexionen und einen programmatischen Schluss:

Lieber Bruder Neumann, ...

Herr Professor Argelander hat mir am letzten Dienstag gesagt, dass die zweite Gruppe, der Sie ja angehören, in der ersten Novemberhälfte mit den Sitzungen beginnen werde.

Die guten Erfahrungen mit der erste Gruppe und die daran geknüpften Erwartungen hinsichtlich der zweiten Gruppe haben das Institut veranlasst, eine Stenotypistin und Protokollantin anzustellen, die die Sitzungsprotokolle verbotenus vervielfältigt ... Der Unterschied gegenüber den Gesprächsanalysen liegt auf der Hand, und ich persönlich halte das Balintgruppensystem für angemessener als die im CPT entwickelte Form, die allerdings auch ihre besonderen Vorzüge hat, weil sie das Gedächtnisprotokoll analysiert. Balint ist jedenfalls der Neuere (1957). Ich kenne beide Verfahren, weil wir ja bei den Krankenhaus-pfarrerkursen Gesprächsanalysen durch Psychotherapeuten, meist durch Prof. Allwohn, im Sinne des CPT gemacht haben.

Diese Verbatims in unserem Gruppenseminar, die etwa 17 Schreibmaschinenseiten umfassen, sind natürlich ein hervorragendes Material für die poimenische Ausbildung von Vikaren und Studenten und machen schließlich die Gruppenmitglieder im Laufe der Zeit zur Übernahme und Leitung eigener Gruppen fähig. Argelander will auf Grund der guten Erfahrungen mit Theologen einen Weg suchen, der den besonderen Verhältnissen, unter denen wir arbeiten, gerecht wird. Es kommt dabei eine Art praktikabler Pastoralpsychotherapie heraus“ (Brief vom 1.11.69).

Zur selben Zeit bot sich eine weitere, weniger spektakuläre und trotzdem perspektivenreiche Weiterbildungsmöglichkeit an. Prof. Dietrich Langen, der Direktor der Mainzer Universitätsklinik und Poliklinik für Psychotherapie, nahm mich in eine Selbsterfahrungsgruppe und eine Patientenbesprechungsgruppe auf. Hier konnte ich zum ersten Mal erfahren und lernen, dass man das eigene oder fremde Gesprächsverhalten beobachten, dass man es zum Gegenstand von Wissenschaft machen und verändern kann. Das war für mich eine unglaublich befreiende Erfahrung, die dann auch zu einer Grundberufung geworden ist, die mich bis heute begleitet.

Langen war Schüler von Ernst Kretschmer und hatte von ihm die Zweigleisige Standortmethode übernommen. Das eine Gleis ist eine Art Körperarbeit: die gestufte Aktivhypnose, eine Weiterentwicklung des Autogenen Trainings für klinische Zwecke. Das andere Gleis sind erhellen- de Gespräche, die zu einer Charakteranalyse führen, aus der sich für den Patienten Vorsätze für die Veränderung krankmachender Verhaltensweisen ergeben. Diese Vorsätze werden in eine suggestive Form gebracht und als formelhafte Vorsätze mit in die Hypnose genommen.

Nach meinem ersten CPT-Kurs in Herborn hatte Langen soviel Vertrauen zu mir, dass er mir Privatpatienten zuwies, mit denen ich für Honorar nach dieser Methode arbeitete. Ein Vertreter für Spirituosen, der nicht mehr zu Ruhe kommt und an Schlaflosigkeit leidet; ein junger Landwirt mit ejaculatio praecox; eine ehrgeizige Theologin mit Agoraphobie. Überraschend war, dass meine theologische Sprache mir half, die Anliegen der Patienten gut zu deuten und ihre Vorsätze prägnant zu formulieren.

Langen gehörte damals zum Leiterkreis der Lindauer Psychotherapiewoche. Er sorgte dafür, dass wir für mehrere Jahre mit eine Gruppe von Vikaren an der Lindauer Psychotherapiewoche teilnehmen konnten: nicht nur an der Vorträgen am Vormittag, sondern an verschiedenen Gruppen, die für die Nachmittage angeboten wurden. Ich habe noch einen Brief von Dr. Helmut Stolze gefunden, der dieses Ereignis dokumentiert.

Sehr geehrter Herr Neumann!

Herr Professor Langen hat mich darüber informiert, dass eine Gruppe rheinischer Vikare des Kreuznacher Predigerseminars zur 20. Lindauer Psychotherapiewoche kommen wollte. Professor Langen hat aber bei mir zunächst nur angefragt und um mein Einverständnis gebeten, das ich ihm sogleich gegeben habe ...

Mit Professor Langen habe ich auch über einen Nachmittagskurs gesprochen, der zweckmäßigerweise wohl geschlossen für Ihren Kreis veranstaltet wird. Ich habe an-

geregt, dass sich Prof. Langen mit Prof. Graf Dürckheim in Verbindung setzt, um diesen zu bitten, einen solchen Nachmittagskurs zu übernehmen ... (31. März 1970).

Dieser Kurs ist dann tatsächlich zustande gekommen. Prof. Graf Dürckheim hatte eins der Einleitungsreferate zu halten über „Regression als der Weg zum wahren Selbst“ und damit beim Plenum eine so ungeheure, unerwartete Resonanz gefunden, dass er zusätzliche große Gruppen einrichten musste. Wir aber hatten unsere Zusage schon in der Tasche, haben ihn die ganze Woche hindurch gesehen, mit ihm einen Abend in der Fischerhütte verbracht und sind so zu Zeugen seiner lebenswürdigen Aufmerksamkeit geworden und in eins damit der Rückkehr von Religion und Glauben in die Psychotherapie.

In einem Bericht an die Kirchenleitung habe ich geschrieben:

Wir haben dieses Jahr zunächst an den Vormittagsveranstaltungen teilgenommen. Für den Nachmittag wurde für unsere Gruppe zusätzlich eine Übung angesetzt: Prof. Graf Dürckheim gab uns eine Einführung in Meditationsübungen im Stile des Zen. Graf Dürckheim hatte eines der einführenden Referate zum Tagungsthema „Regression“ gehalten und dadurch die Tagungsteilnehmer unausweichlich mit dem Thema Religion konfrontiert. Wir hatten uns bald mit ihm angefreundet und haben mehrmals bis in die Nacht hinein mit ihm zusammengesessen. Diese Fülle von Möglichkeiten zum Kontakt und zum Sich-Kennenlernen ist wahrscheinlich das Schönste und Wichtigste von Lindau ... Ein Vikar konnte noch einen Platz in einer im Oktober beginnenden Selbsterfahrungsgruppe bekommen, ein anderer ist in eine Balintgruppe eingetreten, die sich regelmäßig in Düsseldorf trifft ... Vielleicht wird Pfarrer Dietrich Stollberg nächstes Jahr in Lindau als Theologe eine Gruppe leiten ...

▪ *Helmut Harsch:*

„Der erste Kontakt zur Tiefenpsychologie entstand durch ein Seminar im Sommersemester 1952 bei Adolf Köberle in Tübingen „Theologie und Tiefenpsychologie im Gespräch“. Das Hauptergebnis war für mich der erschütternde Eindruck, wie wenig beide Seiten bereit waren, auf die Sicht der jeweils anderen einzugehen, besonders sichtbar beim Thema ‚Schuld‘. Ich zog daraus für mich den Schluss, selbst in dieses andere ‚System‘ einzusteigen, um es von innen her zu verstehen. Neben meiner Tätigkeit als Religionslehrer machte ich deshalb von 1955 bis 1960 die damals für Theologen noch mögliche Ausbildung als Psychoanalytiker am Institut in Stuttgart.“

▪ *Ella Anita Cram:*

„1956, nach meiner Ordination für das volle evangelische Pfarramt, blieb für mich als Frau nur die Arbeit in der Seelsorge / Beratung offen, da es in West-Berlin damals noch genug Männer für das Pfarramt gab. Für Frauen gab es im Pfarramt in West-Berlin noch keinen Platz. So arbeitete ich zunächst in der städtischen Krankenseelsorge in Berlin-Spandau. Bereits während meines Theologiestudiums hatte ich Gelegenheit, in der Zeit eines Studienjahres in den USA in einem Lutherischen Krankenhaus in Portland, Oregon, ein Pastoral-Clinical-Training zu absolvieren. Hier kam ich zum ersten Mal in Berührung mit der Tiefenpsychologie.“

▪ *Dietrich Stollberg:*

„Während meines Studiums hörte ich bei Adolf Köberle in Tübingen erstmals eine Vorlesung über Tiefenpsychologie. Bei meinem USA-Aufenthalt 1962/63 am Seabury-Western Theological Seminary, an der Garrett Theological School (Carol Wise), an der St. Simons Lutheran Church in Chicago sowie im Zusammenhang meines Dissertationsvorhabens vertiefte ich diese Kenntnisse und sah deutlicher die Verbindung mit kirchlicher Praxis und Theologie. Ich habe dann als Assistent [bei Kurt Frör] in Erlangen nach 1964 eine Lehranalyse bei V.E. v. Gebattel begonnen und dabei endlich den Sinn der christlichen Überlieferung als symbolischen Ausdruck des Unbewussten verstanden. Sonst hätte ich vielleicht die Theologie aufgegeben.“

- **Friedrich-Wilhelm Lindemann:**
„In der Predigerseminarszeit 1967 – 1969 in Hildesheim gründeten wir als Vikare die IHV, Interessengemeinschaft hannoverscher Vikare, die neben anderen das Ziel hatte, die Humanwissenschaften in die 2. Ausbildungsphase zu bringen bzw. zu verstärken, insbesondere die Pastoralpsychologie und die Pastoralsoziologie (die Religionspädagogik hatte bereits breiten Raum).“
- **Helga Rueß-Alberti:**
*„Ich war um 1969 in der Jugendarbeit in der Ev. Kirche in Bayern auf Landesebene tätig und hatte wenig Ahnung von dem, was ich tun sollte. Damals war man noch in Verlegenheit, was man mit einer Frau macht, die mit einem theologischen Examen kommt und arbeiten will (Frauen durften nicht in der Gemeinde arbeiten).
Durch eine einwöchige Fortbildung im Januar 1969 im Zentralinstitut für Familien- und Lebensberatung Berlin wurde ich mit meinem Nachholbedarf im Verständnis der Lebensfragen junger Frauen konfrontiert. Ich war begeistert von Arbeitsstil und Inhalten dieser Woche und sehr ermutigt.
Zufällig hörte ich durch einen Kollegen von der Seelsorgefortbildung mit Dietrich Stollberg....Sie begann im Frühjahr 1969 und war mit einer wöchentlichen Selbsterfahrungsgruppe und einigen Theorieblöcken für ca. drei Jahre angelegt; beteiligt waren neben Dietrich Stollberg Helmut Harsch, Siegfried Keil, Anke Krukenberg u.a... Regelrecht fasziniert hatte mich das Buch ‚Praktikum des seelsorgerlichen Gesprächs‘ von Faber und van der Schoot 1968.
Ich spürte, es gibt doch Wege, mit jungen Menschen in Kontakt zu kommen. Ich brauche nicht nur vorgefertigte Themen mit ihnen zu diskutieren; ich kann mich tatsächlich auf ihre Interessen einlassen. Ich darf dabei auch mit mir selbst in Kontakt kommen – mit meiner Wahrnehmung, mit meinen Einfällen, mit meiner Meinung, mit meinen Gefühlen; entscheidend, ja geradezu erlösend war für mich die Erkenntnis, es gibt kein ‚richtig‘ und ‚falsch‘.
Stollberg hatte mich auf einen DAGG-Kongress im Herbst 1970 aufmerksam gemacht; dort hörte ich informell von einer Gruppenarbeit, bei der man auf dem Boden sitzt und sich mit Vornamen anspricht. Das interessierte mich. Der Workshop war jedoch wegen Überfüllung geschlossen. Ich trug mich in eine Interessentenliste ein und bekam im Sommer 1971 eine Einladung zu einem workshop mit Anneliese Heigl-Evers, Klaus Vopel und Ruth Cohn. Ich meldete mich postwendend an, Kursgebühr 600,- DM. In der Seelsorgefortbildungsgruppe erzählte ich sehr angetan von den Prinzipien der Themenzentrierten Interaktion.“*
- **Waldemar Pisarski:**
*„Pastoralpsychologie ist mir vor allem in den Seminaren von Dietrich Stollberg und Richard Riess, Assistenten und Doktoranden bei Prof. Frör, begegnet. Diese Begegnung war eine unendlich wichtige Erfahrung in einem Studium, das ein intellektuelles Fest war - Stichwort „Redlichkeit“, „Honest to God“ -, aber so gut wie ausschließlich meinen Kopf angesprochen hatte. Kein Herzraum, kein Bauchraum, kein Geschlechtsraum, der Mensch hörte am Hals auf.
Gefühle wahrzunehmen, zuzulassen, auszudrücken, das war eine Befreiungserfahrung vergleichbar nur dem Auszug Israels aus Ägypten. Es machte Appetit auf mehr. Mit einem Stipendium des „Weltrates der Kirchen“ ging ich zu Howard Clinebell nach Claremont, California und später, von 1970 bis 1972 – diesmal mit Hilfe des Lutherischen Weltbundes – zum Advanced und Supervisory Training nach Raleigh, N.C. und Central Islip, N.Y.“*
- **Gunnar von Schlippe:**
„Mitte der 60er Jahre war ich Studentenpastor in Münster. Die Seelsorge an den Studenten wurde mit meiner [theologischen] Ausbildung immer schwieriger, so studierte ich Psychologie und machte eine Ausbildung als Individualpsychologe. Dabei lerne ich (über Hans Christof Piper) Zijlstra, Rogers und Chad Varah kennen.“

- *Jürgen Bartholdi:*
„Schon im Vikariat an St. Michael in Hildesheim bekam ich 1966 Kontakt mit dem Analytiker Dr. Karl-Horst Wrage, Hannover, der das Sozialmedizinische Amt der hannoverschen Landeskirche leitete. Erste Kontakte mit psychoanalytischen Theorien und praktisch mit Selbsterfahrungsgruppen.... Da meine Anstellungsfähigkeit in der BRD infrage stand, folgte ich der Einladung eines amerikanischen Kirchenmannes zu einem Ein-Jahr-Austauschprogramm als Gemeindepastor am Stadtrand von Chicago. Hier bekam ich Kontakt zu einem Ausbildungsprogramm für Berufsanfänger im Pfarramt, Supervision, Interpersonal Groups und CPE-Versatzstücken. Angeregt davon bewarb ich mich als Nachfolge der Gemeindeglieder für ein Residency Year. Mein erster Supervisor war Prof. Dr. Caroll A. Wise. Ich sandte meine Quartalsberichte (1969/70) an die Ev. luth. Landeskirche Hannovers, bekam Kontakt mit H.Chr. Piper – und mir wurde prompt das Amt eines Studieninspektors am Predigerseminar in Hildesheim angeboten.“

- *Michael Klessmann:*
In meinen letzten Studienjahren in Tübingen (1966 – 69) bekam ich Kontakt zu Joachim Scharfenberg, der damals als Privatdozent in Tübingen lehrte und in Oferdingen wohnte. Ich hörte seine Vorlesung „Seelsorge als Gespräch“, die 1972 als Buch erschien. Ich war beeindruckt von der Möglichkeit, auf diese Weise Psychoanalyse und Seelsorge zu verknüpfen, Seelsorge also nicht deduktiv aus dogmatischen Vorgaben abzuleiten, sondern sie mit Hilfe psychoanalytischer Theorie und Methodik zu qualifizieren und induktiv von der tatsächlichen Beziehung auszugehen und alle theologischen Deutungen daran zu orientieren..
Ich hatte in Tübingen eine Reihe von Lehrveranstaltungen bei Gerhard Ebeling mitgemacht, hatte also etwas über Hermeneutik von Texten gelernt, hatte von der Notwendigkeit eigenen Betroffenseins gehört, dass Verstehen ein Zwiegespräch sei, dass beim Reden von Gott notwendigerweise immer zugleich vom Menschen die Rede sei usw. Das klang einleuchtend, blieb aber immer noch merkwürdig abstrakt und realitätsfern.
Scharfenberg griff auf die Psychoanalyse als Bezugswissenschaft zurück – und zum ersten Mal bekam ich in seiner Vorlesung den Eindruck, dass es konkret und lebendig wurde: Hier wurde der vielbeschworene Mensch endlich einmal nicht mehr in allgemeiner theologischer Sicht als Sünder und Gerechtfertigter kategorisiert, sondern in seiner Lebensrealität mit den Ambivalenzen von Liebe und Hass, von Glauben und Zweifeln, Egoismus und Altruismus etc. wahrgenommen. Hier war von mir selbst die Rede und von den Menschen, mit denen ich einmal beruflich zu tun haben würde – das fand ich ausgesprochen spannend, das versprach eine veränderte berufliche Perspektive, da wollte ich mehr lernen.
Scharfenberg, den ich nach Möglichkeiten zu einer Ausbildung in Psychoanalyse gefragt hatte, riet mir, zunächst eine CPT-Ausbildung in den USA zu absolvieren; Wenn ich die gemacht hätte, könne man hier weiter sehen.“

- *Barbara Schneider:*
„Seit den späten sechziger Jahren war ich befreundet mit Scharfenberg, habe eine Analyse gemacht, [Prof. W.] Loch gehört und an Seminaren der psychoanalytischen AG in Tübingen teil genommen. So kam ich in Kontakt mit dem Gespräch zwischen Psychoanalyse und Theologie, aber auch aufregenden für mich neuen Denkanstößen, Bibel und christliche Tradition zu verstehen. Ich fing an, für ‚Wege zum Menschen‘ zu arbeiten. Auf den damals noch regelmäßig statt findenden Mitarbeitertagungen phantasierten wir – Stollberg war dabei und der Neutestamentler Braun schrieb Thesen über sein neutestamentliches Verständnis – über die Vereinigung aller, die an einem neuen Verständnis von Seelsorge und Theologie interessiert waren... Beruflich habe ich meine Zusatzausbildung in Psychologischer Beratung gemacht und angefangen, in einer Beratungsstelle zu arbeiten, die als kirchliche Stelle auch mit Gemeinden und Pfarrern ins Gespräch kommen musste und wollte.“

- **Josef Kirsch:**
„Ich habe 1967 das 1. Theol. Examen und 1970 das 2. Theol. Examen abgelegt. Das Vikariat war außerordentlich stark geprägt durch die Auseinandersetzungen der 1968er. Ich gehörte damals zum „revolutionären“ Flügel, der wenig Interesse hatte an individualistisch zugespitzter Arbeit. Konversion der Strukturen war das beherrschende Schlagwort... In dieser Situation lud die Kirchenleitung der damaligen Ev.-Luth. Kirche im Hamburgischen Staate Heije Faber und Wiebe Zijlstra ein, um im Vikarskolleg – in schöner Atmosphäre auf der Insel Sylt – mit uns an Gesprächsprotokollen zu arbeiten. Wir Linken hatten das Vorhaben zunächst als unzulässige individualistische Verengung kritisiert. Die konkrete Arbeit mit W. Zijlstra an meinem Gesprächsprotokoll wurde für mich dann allerdings zu einer Art Offenbarungserlebnis. Ich entdeckte ziemlich schmerzhaft mein völliges Nicht-Verstehen meines Gegenübers. Für mich wurde dann wirklich die Frage zentral: Was nützt die Konversion von Strukturen, wenn ich den Menschen, der mir gegenüber sitzt, nicht verstehe? Ich bewarb mich noch in diesem Kurs bei W. Zijlstra um die Teilnahme an einem Drei-Monats-Kurs in Amersfoort sofort nach meiner Ordination. Nach dem Basiskurs war mir klar, dass KSA meine pastorale Tätigkeit bestimmen sollte. Die Hamburgische Kirchenleitung war sehr entgegenkommend. Sie wies mich ein in ein Gemeindepfarramt mit drei Pastoren, damit ich jederzeit vertretbar war, wenn ich an Kursen teilnehmen wollte. 1972 nahm ich dann in Amersfoort an einem Supervisionskurs teil, an dem auch R. Miethner mitmachte. Er erzählte mir von der bevorstehenden Gründung der DGfP. Ich fand den Gedanken des Zusammenschlusses aller damaligen pastoralpsychologischen Richtungen in einer Fachgesellschaft sehr überzeugend. In den Niederlanden gab es zwar den „raad voor klinische pastorale vorming (KPV), aber keinen derartigen Zusammenschluss. Auf diese Weise bin ich zwar nicht Mitbegründer, gehöre aber zu den ersten Mitgliedern der DGfP.“
- **Gudrun Diestel:**
„Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre entwickelten sich in der bayrischen Landeskirche starke Spannungen zwischen den konservativen und den mehr ‚progressiven‘ Gruppen... In der Landessynode bildeten sich relativ geschlossene Gruppierungen, die Auseinandersetzungen wurden schärfer... Der Psychoanalytiker Dr. Reinhard Stange in Hof nahm in dieser Situation Kontakt mit uns auf und schlug vor, ein gruppendynamisches Programm in der Kirche zu entwickeln, um die Fähigkeiten für einen angemessenen Umgang mit den vorhandenen Konflikten zu stärken. Wir (d.h. Bayerischer Mütterdienst) haben damals ein vierteiliges Aufbauprogramm unter seiner Leitung aufgebaut.“
- **Karl-Wilhelm Dahm:**
„Mein Verständnis von Soziologie und später auch Psychologie war das einer ‚Erfahrungswissenschaft‘ im Sinne von Helmut Schelsky’s damals viel diskutiertem Standardwerk „Das Prinzip Erfahrung“... Dies Verständnis von Erfahrungswissenschaft erfuhr eine für mich persönlich überaus wichtig gewordene qualitative Ausweitung durch meine erste Begegnung mit praktizierter Sozialpsychologie, nämlich durch die Teilnahme an einem Seelsorge-Training (CPT) 1969/70 unter der Leitung von W. Zijlstra und H.C. Piper...“
- **Günther Eisele:**
„Psychologie interessierte mich schon im Studium... Als ich im September 1963 in die USA fuhr, um dort vor allem systematische Studien (P. Tillich) zu treiben, hatte ich wenige Wochen vorher von einem deutschen Freund, der am Union Seminary in New York studierte, erfahren, dass es in den USA eine besondere ‚pastoralpsychologische Seelsorgeausbildung‘ gebe. Dies weckte mein Interesse und ich war froh, dass ich am Princeton Theological Seminary gleich bei Seward Hiltner eine Vorlesung zur Seelsorge hören konnte. Dabei hatte jeder Teilnehmer zwei Verbatims zu schreiben... Im zweiten Semester konnte ich unter der Ägide von Prof. James Lapsley am Presbyterian Hospital in Philadelphia einen praktischen Kurs mitmachen: Advanced Clinical Pastoral Training II. Der Kurs bedeutete für mich eine Art ‚Konversion‘. Um es plump zu sagen: von der bisher theolo-

gisch ausschließlich geltenden ‚Kopfebene‘ zur ‚Bauchebene‘ als ‚Grundlage‘ nicht nur pastoralen Redens, sondern auch theologischen Denkens.“

▪ *Hartmut Stoll:*

„Ich habe schon als Assistent und Studentenpfarrer an der Augustana-Hochschule (1961 – 67) in Neuendettelsau die damals über die USA und die Niederlande auch nach Deutschland kommende pastoralpsychologische Bewegung aufmerksam verfolgt. 1967, mit meinem Umzug nach München, habe ich, zunächst als Gemeindepfarrer, an einem von Dr. Harsch angebotenen Seminar zur ‚Fortbildung in seelsorgerlicher Praxis und Gemeindegearbeit‘ und an einem von ihm geleiteten sog. ‚Sensitivitytraining‘ teilgenommen... Die CPT/KSA-Bewegung und andere vergleichbare Strömungen haben damals eine Art Aufbruchstimmung erzeugt, der die verfasste Kirche zunächst eher skeptisch gegenüberstand. Mich hat die damalige Seelsorgebewegung deshalb besonders angezogen, weil ich mich während meines Theologiestudiums und meiner PS-Zeit zu wenig praxisnah gerade im Blick auf meine seelsorgerlichen Aufgaben ausgebildet fühlte...

Auf eine entsprechende Anregung von Dr. Harsch habe ich mich dann, erstaunlicherweise mit Billigung und Unterstützung durch meine Landeskirche, zu einer Zusatzausbildung (berufsbegleitend) in Psychoanalyse an der Münchner Akademie für Psychoanalyse und Psychotherapie entschlossen.“

▪ *Sieglinde Klemm:*

Da ich damals in Göttingen lebte, kam ich in Kontakt mit der psychoanalytischen Ausbildung in Tiefenbrunn. Allerdings war die Vollausbildung ab 1968 für Theologen und Theologinnen nicht mehr möglich, aber ich konnte an einer wöchentlichen Selbsterfahrungsgruppe sowie an der sog. ‚Informatorischen Ausbildung‘ teilnehmen...

Als sich die Chance bot, am ersten Ausbildungsgang zum pastoralpsychologischen Berater in der hannoverschen Landeskirche teilzunehmen, stellte ich mich dem zweitägigen Auswahlverfahren und konnte 1974, zusammen mit 8 anderen Kandidaten, die berufsbegleitende Ausbildung beginnen.“

▪ *Hermann Stenger:*

„Nach meinem ersten Kontakt mit Psychiatrie und Psychologie in englischer Gefangenschaft (1944 – 1947) und nach meinem Theologiestudium in England und an der Ordenshochschule der Redemptoristen in Gars am Inn, habe ich ab 1951 in München Psychologie studiert: Diplom 1954...

Psychoanalytische Ausbildung in Wien... Ab 1966 pastoralpsychologischer Hochschullehrgang an der theologischen Fakultät der Universität Innsbruck.“

▪ *Hajo Wachsmuth:*

„In meiner praktisch-theologischen Ausbildung an der Universität Heidelberg zu Beginn der 60er Jahre hatte ich das Glück, eine hervorragende Vorlesung über Seelsorge zu erleben. Trotzdem vermisste ich die Möglichkeit, durch praktisches Üben zu erfahren und zu lernen, wie man ordentlich Seelsorge betreibt. So war ich sehr empfänglich für die Kunde, die ein Mitkandidat in ein Seelsorgeseminar einbrachte,... dass es in den USA, wo er ein Jahr als Stipendiat des Weltkirchenrates verbracht hatte, ein Ausbildungsangebot gab, das ganz praxisnah war, nämlich das CPT (Clinical Pastoral Training). Ein paar Seminarsitzungen mit versuchsweisem Arbeiten an Gesprächsprotokollen vermittelten mir einen Geschmack davon. Ich vergaß diesen Impuls in der folgenden Zeit des Vikariats nicht. Vielmehr bemühte ich mich alsbald um ein „ökumenisches Stipendium“ für die USA mit der Zielsetzung, das CPT kennen zu lernen. Zwar war das Fach Seelsorge an der Hochschule, der ich zugeteilt wurde, nicht besonders stark vertreten. Aber im Anschluss an das Studienjahr ergab sich die Möglichkeit, in zwei Krankenhäusern der Gegend ein Seelsorgepraktikum und einen CPT-Kurs mitzumachen. Ich empfand diese Erfahrungen als so förderlich, dass ich nach Absolvierung meines Vikariats und vier Jahren als Gemeindepfarrer in Baden zur Fortführung meiner CPT-Ausbildung 1970 in die USA zurückkehrte. Als ich Ende 1971 als ausgebil-

deter CPT-Supervisor wieder nach Deutschland kam, erfuhr ich von Bemühungen, die „CPTler“ zusammenzuführen. So nahm ich an einigen Treffen in Frankfurt teil. Aus dem Kreis, der sich hier konstituierte, ging später die Sektion KSA hervor.“

▪ **Friedrich-Wilhelm Lindemann:**

„Schon während des Studiums hatte ich durch eine in Chicago lebende, befreundete Familie vom CPE gehört, aber deren Angebot, mir den Zugang zu einer Ausbildung zu verschaffen, nicht ernsthaft geprüft. Die Schwierigkeit, mein theologisches Wissen in der Sonntagspredigt umzusetzen, hat mich dann als Vikar nach einem hermeneutischen Schlüssel suchen lassen, der das Verstehen von Menschen und Texten erleichtert. Die Anregung, mich der psychoanalytischen Pastoralpsychologie zuzuwenden, bekam ich durch Klaus Winkler.... Die tiefenpsychologische Ausbildung und Theorie hat mir Modelle für das Verständnis intrapsychischer und interpersoneller Konflikte sowie für deren direkte, symbolische und rituelle Beantwortung zur Verfügung gestellt. Die Unterscheidung zwischen Phantasie und Realität, zwischen Ideologie und durch Ambivalenzen gekennzeichnetem Erleben war für mich ein wichtiges Thema...“

▪ **Friedrich Kieseritzky:**

„Ich bin in Kontakt gekommen mit der Tiefenpsychologie 1968 über die Stuttgarter Arbeitsgemeinschaft Arzt und Seelsorger,.. und die von ihr angebotenen Seminare. Dort fand ich einen Hamburger Psychoanalytiker und blieb bei ihm für längere Zeit. Inzwischen war Hans-Joachim Thilo in Lübeck gelandet. Er und ich bauten eine gute Kooperation auf... Nachdem ich mit der Stuttgarter Arbeitsgemeinschaft Arzt und Seelsorger Kontakt bekommen hatte, wusste ich: Das ist es, was du notwendig brauchst: Arbeit an der eigenen Persönlichkeit und Selbsterkenntnis, einer schwierigen persönlichen und familiären Geschichte in den Jahren des Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit. Und Hand in Hand damit eine Klärung der beruflichen Situation in einem Gemeindepfarramt und ihres theologischen Fundaments...“

▪ **Bernd Schaefer-Rolffs:**

„Mein Interesse an der Pastoralpsychologie beginnt mit dem 1.Studiensemester an der Theologischen Hochschule Bethel im Sommer 1961.

Die Begegnung von evangelikal-pietistischen und liberalen (Bultmannschule) Theologiestudenten und parallel dazu die psychiatrischen Einführungsvorlesungen der Psychiater Schorsch und Rorarius und eigener diakonischer Dienst an den Wochenenden auf verschiedenen Betheler Stationen führten früh zu Erschütterungen und Anregungen, nach ganz neuen pastoralen Wegen seelsorgerlicher Begleitung zu suchen.

In meinen beiden Züricher Semestern (1963/64) habe ich Paul Tillich gelesen und auch als Gastdozent für ein halbes Wintersemester persönlich erlebt. Er war der erste Theologe, der mir einen möglichen Weg von evangelischer Theologie und Psychoanalyse als sinnvolle Gesprächspartner vorgestellt hat.

Gegen Ende des Studiums habe ich mir in Göttingen – Tiefenbrunn einen Platz für eine Lehranalyse zur analytischen Vollausbildung besorgt (1966/67), gehe dann aber erst einmal mit einem Stipendium des Weltkirchenrats für ein Jahr in die USA. Aus dem einen werden schließlich 4 Jahre mit u.a. ganz vielen unterschiedlichen pastoralpsychologischen Erfahrungen (CPE-Trainings, SEG-Studentengruppen an der Uni Berkeley, Gruppenleitung unter Supervision, 1970-71 Studentenberater am International House der Rockefeller Foundation in Berkeley; MA in systematischer Theologie von der Graduate Theological Union/PSR Berkeley).

Nach der Rückkehr 1971 erfahre ich in Göttingen, daß Theologen zur psychoanalyt. Ausbildung nicht mehr zugelassen werden, seitdem Psychotherapie bei den Krankenkassen abrechnungsfähig geworden ist. Von W.V.Lindner erfahre ich, daß die Landeskirche Hannover plant, ein eigenes psychoanalytisch orientiertes Weiterbildungsprogramm aufzulegen.“

- Volker Läßle:

„Während des Studiums bedrückte mich der Gedanke, ob ich wohl in der Lage sein würde, den Pfarrberuf angemessen auszuüben. Aufgaben und Anforderungen schienen mir schwer zu bewältigen. Gegen Ende meines Studiums in Tübingen stieß ich auf J. Scharfenbergs Habilitationsschrift ‚Freuds Religionskritik als Herausforderung...‘ (1968) und nahm Kontakt zu ihm auf. Einzelheiten des Gesprächs erinnere ich nicht mehr.

Mit den Aufgaben im Vikariat kam ich besser zurecht als ich befürchtet hatte. Aber ich spürte, dass ich mich im Seelsorgebereich durchlavierte und nur unter ziemlichen Mühen predigen konnte. Zwar schien es meinen Vikariatskolleginnen und –kollegen ähnlich zu gehen, aber anscheinend litten sie nicht so darunter. Mein Vater erkrankte in dieser Zeit an Darmkrebs und es ging ihm zusehends schlechter. Der behandelnde Arzt riet meiner Mutter und mir dringend, ihm nicht zu sagen, dass seine Erkrankung unheilbar war. Das führte dazu, dass der echte, unverstellte Kontakt zu ihm fast abbrach. Ich erinnere mich, dass ich einmal gegen Ende seiner Zeit an seinem Bett saß und er zu mir sagte: ‚Du wirst ja schon manchen Menschen in schwerer Krankheit begleitet haben...‘ Das war keineswegs der Fall. Ich war völlig unfähig, seinem Wunsch, mit mir über seine Krankheit und sein Sterben zu sprechen, nachzukommen. In dieser Zeit fiel mir das Seelsorgebuch von Heije Faber und Ebel van der Schoot in die Hände. Es schien auf meine Probleme einzugehen und weckte meine Neugier. Helfen konnte es mir damals noch nicht.

Ich hatte ein recht gutes 1. und 2. Examen gemacht und wurde daraufhin von meiner Kirche – durch die Finanzlage begünstigt – großzügig unterstützt. Das begann nach dem Vikariat mit der Freistellung für ein Amerikajahr..., in dem ich neben dem Dienst in einer lutherischen Gemeinde als ‚overseas pastor‘ ein Quarter CPE in Omaha, Nebraska absolvierte. Hier begegnete ich einer Form von nachdenklich-kritischer Selbstreflexivität und personbezogener theologischer Besinnung, nach der ich gesucht hatte. Beides ist bis heute die wesentliche Grundierung meiner persönlichen und religiösen Existenz geblieben...

Meine Kirche stellt mich von September 1972 bis März 1976 unter Fortzahlung des Vikarsgehaltes zur psychoanalytisch fundierten pastoralpsychologischen Ausbildung bei Joachim Scharfenberg an der Universität Kiel frei. Auch die Kosten für die ‚Lehranalyse‘ (3,5 Jahre 3 x die Woche) übernahm meine Kirche. Aus heutiger Sicht kaum noch vorstellbar. Ich habe das damals angenommen, als wäre es ganz normal. Ich spürte bald, dass ich so vielleicht Pfarrer werden könnte... Aus heutiger Sicht war diese Ausbildung für mich ein einziger Glücksfall. Ich weiß nicht, ob ich sonst bei der Theologie und dem Pfarrberuf geblieben wäre bzw. hätte bleiben können.“

- Wolfgang Winter:

„Während meiner Heidelberger Studentenzeit war ich auf Alexander Mitscherlich gestoßen und hörte in der Psychiatrie eine psychoanalytische Vorlesung. Daraus folgte dann der Kontakt zur Studentenbewegung (sozialistisches Patientenkollektiv). Die Verbindung der theologischen mit der psychoanalytischen Perspektive hat mich seitdem dauerhaft interessiert und 1974 dann zur Teilnahme an der pastoralpsychologischen Weiterbildung in Hannover/Göttingen (K.Winkler, W.V.Lindner) motiviert. Die Erfahrung als junger, idealistischer Pastor in Hannover-Roderbruch, mit dem gelernten Repertoire („Solidarität“, „Nächstenliebe“, „politische Theologie“) die Betroffenen und mich selbst nicht ausreichend zu verstehen, kam dann noch dazu. Für mein Empfinden war eine neue Perspektive dringend nötig. So führte die Weiterbildung nicht nur zu einer Verbesserung professioneller Kompetenz, sondern wurde für mich auch zu einer Hilfe in einer beruflichen Krise und darüber hinaus zu einem wichtigen Ort der Selbstreflexion (besonders die vierjährige Analyse).“

- Joachim Klein:

„Nach dem Abitur 1966 verweigerte ich den Kriegsdienst, machte ein diakonisches Halbjahr und begann in Tübingen Theologie zu studieren. Ich weiß bis heute nicht, wie ich darauf kam, neben Griechisch und Hebräisch eine Vorlesung bei Wolfgang Loch für Studenten aller Fakultäten über Grundzüge der Psychoanalyse zu hören. Irgendwie lag das für mich in der Luft. Seine Weise, hin- und hergehend Freuds Entdeckung der Traumdeutung zu erzählen, ist bis heute in meiner Erinne-

rung lebendig... Nach einer Phase des Aktionismus suchte ich nach einer neuen Hermeneutik, die die Theologie und die gesellschaftliche Frage integrieren und in der ich mein eigenes Denken und Handeln reflektieren konnte. Dafür war die eben neu konzipierte Vikarsausbildung [in Preetz] mit ihrem Schwerpunkt der Supervision und der Selbsterfahrung der richtige Ort. Das ‚Preetzer Ausbildungsmodell‘ war eine erste reiche Frucht der Pastoralpsychologie.

1973 lernte ich Joachim Scharfenberg kennen. Er lehrte an der Fakultät in Kiel Praktische Theologie und kreierte in diesem Rahmen eine tiefenpsychologisch orientierte Zusatzausbildung, die ich mit Begeisterung durchlief. Scharfenberg war die pastoralpsychologische Leitfigur in Nordelbien und weit darüber hinaus. Im Theologiestudium hatte mich die Religionskritik von Feuerbach und Marx beeindruckt. Durch den Dialog zwischen Psychoanalyse und Theologie, wie ich ihn bei Joachim Scharfenberg kennen lernte, bekam ich einen neuen Zugang zur Theologie und entwickelte eine postkritische Frömmigkeit. Scharfenbergs Symboltheorie erschloss mir mythische Texte und religiöse Rituale. Ich konnte mich durch sie aus meiner Opferposition gegenüber einer traditionellen und autoritären Theologie befreien und mich zum Subjekt meiner eigenen Theologie entwickeln.

Bei Gert Hartmann lernte ich die Möglichkeiten der Gruppendynamik und Gestalttherapie kennen und bei Dieter Seiler u.a. die der Organisationsentwicklung und Gemeinwesenarbeit.“

- **Dieter Roos:**

„So schenkte der damalige Bischof [der Evangelischen Kirche in Kurhessen-Waldeck] im Jahr 1969 allen Vikaren das Buch von Faber, van der Schoot, *Praktikum des seelsorgerlichen Gesprächs*. Ich bekam ein Stipendium vom Weltrat der Kirchen für ein einjähriges Studium in den USA und las dies Buch bei der Hinreise auf dem Schiff. Das war meine erste Begegnung mit Seelsorge, wenn man von einer recht theoretischen Vorlesung während des Studiums in Marburg von Prof. Niebergall absieht, die niemand für die Seelsorge begeistern konnte.

Das Klima gegenüber der Seelsorgebewegung änderte sich in der EKKW aber bald. Viele in der Kirchenleitung befürchteten eine Psychologisierung der Theologie und gingen auf Abwehr. Nur wenige unterstützten CPE (wie es damals noch hieß), so z.B. der damalige Predigerseminardirektor von Hofgeismar Rudolf Gebhardt, der durch den Göttinger Psychoanalytiker Ernst Sievers eine Selbsterfahrungsgruppe für Vikare anbot.“

- **Jutta Gross-Ricker:**

„An der Uni Tübingen in den End 60ern lernte ich Joachim Scharfenberg als Dozent in der Praktischen Theologie kennen. Der pastoralpsychologische Ansatz ‚Seelsorge als Gespräch‘ entsprach meiner Vorstellung von Seelsorge und pastoraler Praxis, so dass ich mich in meinem Studium dann schwerpunktmäßig auf die Praktische Theologie konzentrierte und mich darin qualifizierte. Dort machte ich die ersten Selbsterfahrungsgruppen, lernte die Balintgruppenarbeit kennen, brachte Themen der systematischen und exegetischen Fächer in Zusammenhang mit psychoanalytischen Ansätzen.

Scharfenbergs Grundansatz ‚Religion als Deutung des Lebens‘ hat meine weitere pastoralpsychologische Laufbahn geprägt. So war es für mich konsequent, eine Zusatzausbildung in Pastoral Care and Counseling am Institute for Pastoral Care and Counseling in Chicago/USA zu absolvieren...

Aus einer Zeit in den USA hatte ich Erfahrungen und Erkenntnisse in feministischer Theologie und feministischer Therapie mitgebracht, die ich sowohl an der Uni Kiel als auch in den Tagungen der DGfP einbrachte und in Gruppenarbeit umsetzte. Im Mai 1978 haben Dr. Ursula Riedel-Pfäfflin und ich als erste Frauen in der DGfP einen Vortrag zur Identitätsentwicklung von Frauen gehalten... Für mich war es eine bedeutsame Öffnung der DGfP zu einem Seelsorge- und Therapieansatz aus einer feministisch orientierten Sichtweise...“

- **Eckart Nase:**

Die 70er Jahre waren die hohe Zeit der Zweitstudien... Ich selbst studierte nach der ersten theologischen Dienstprüfung (Fakultätsexamen) in Tübingen 1970 zunächst ein Semester Pädagogik und

dann Psychologie in Kiel bis kurz vor dem Diplom. Dieses Studium geriet sehr effektiv und lustvoll gerade dadurch, dass es für mich durch etwas im Curriculum und Betrieb ganz Randständiges, eben die Psychoanalyse, vermittelt war. Ich denke besonders an die Fächer Entwicklungspsychologie und Persönlichkeitspsychologie, an die Motivations- und Lerntheorien, an das für mich wichtige Nebenfach Anthropologie...

Sehr eindrucksvoll war auch das von uns sog. ‚Minseln‘. Das waren praktische Übungen mit Tonband zu den elementaren Grundlagen der Gesprächspsychotherapie... Nach meiner Erinnerung waren vor allem Übungen zur Grundvariable VEE (Verbalisierung emotionaler Erlebnisgehalte) für mich ein herausforderndes Gegenprogramm zum damals so beliebten Interpretieren und Analysieren. Wolf-Rüdiger Minsel hieß der anleitende Professor, und wir benutzten seinen Namen für das, was einige heute immer noch – leider – als Spiegeln bezeichnen.“

- *Eva Renate Schmidt:*

Mein persönlicher Zugang zu pastoralpsychologischen Theorien und Methoden hat sich vor allem aus meinen Berufserfahrungen in der Industrie- und Arbeitswelt...ergeben... Schließlich die Leitung des Burckardthauses, die mich sehr existentiell mit der Frage konfrontierte, wie sich Systeme und Organisationen entwickeln, gegebenenfalls verändern lassen. Auf der Suche nach einer Ausbildung in OE [Organisationsentwicklung] stiess ich schließlich auf ein Angebot eines CPT-Zentrums in Houston, Texas, das mir in großzügiger Weise ein Studienprogramm ermöglichte, mit dem ich nach 1 ½ Jahren den ‚acting supervisor in CPT‘ mit dem besonderen Schwerpunkt auf OE...machen konnte. Von zwei amerikanischen Berufsorganisationen wurde ich als Professional Member für Organizational Development und Facilitator in groupdynamics aufgenommen.

Dieser amerikanischen Ausbildungszeit waren eine Balintgruppe, eine psychotherapeutische Beratung und Supervision durch einen Psychoanalytiker des Sigmund Freud Instituts in Frankfurt...vorausgegangen.

2.6 Verschiedene Sektionsaktivitäten im Vorfeld

2.6.1 KSA

Viele von denen, die in den USA oder in den Niederlanden ein Clinical Pastoral Training absolviert hatten, kamen nach Deutschland zurück mit dem Wunsch, dieses Ausbildungsmodell auch hier zu etablieren und damit der Seelsorge eine neue, psychologisch-fachlich begründete Qualität zu geben. Sie hatten im Ausland eine Ausbildungsmethode kennen gelernt, die praxisorientiert war („learning by doing“ unter Supervision), personorientiert (intensive Selbsterfahrung, weil die eigene Person immer das Medium jeder Beziehungsarbeit bildet) und eine neue Art von Theologie versprach (in den USA sprach man von „empirischer Theologie“, die darauf zielte, die alten Dokumente des Glaubens mit den „living human documents“ (Anton Boisen) in einen lebendigen Austausch zu bringen.)

Einer der ersten, der in Deutschland gemeinsame Aktivitäten der „CPTler“ anregte, war *Werner Becher*, Klinikpfarrer und Leiter des Seelsorge-seminars der EKHN in Frankfurt am Main. Becher rief einen vorläufigen Arbeitskreis CPE/CPT ins Leben, der wenig später dann als Sektion „Klinische Seelsorgeausbildung“ eine der drei Gründungssektionen der DGfP bildete.

In einem undatierten, von *Werner Becher* und Dr. *Hans-Christoph Piper* unterzeichneten Schreiben heißt es:

„In der Bundesrepublik wird ein Zusammenschluß der Teilnehmer und Supervisoren von CPT/CPE-Programmen vorbereitet. Ein erstes Treffen ist für den 1. November 1971 in Frankfurt/Main vorgesehen. Eingeladen werden Absolventen anerkannter amerikanischer, deutscher und holländischer CPT/CPE-Zentren, die mindestens drei Monate Ausbildung nachweisen können....“

Dieser Zusammenschluss stellt die erste organisierte Form der Zusammenarbeit der pastoralpsychologisch Tätigen in Deutschland dar.

In einem Brief von *Hans-Christoph Piper* an *Günter Eisele* (der damals in Göppingen lebte und eine holländische Seelsorgeausbildung absolviert hatte) vom 3.9.1971 klingt Unsicherheit und Unübersichtlichkeit im Blick auf die weiteren Entwicklungen der Seelsorgeausbildung an. Piper schreibt:

„...Ich würde mich sehr interessieren, von Ihnen zu erfahren, welche Zukunftspläne Sie haben. Ist schon ein eignes CPT-Zentrum für Sie in Sicht? Haben Sie Ihre Ausbildung jetzt abgeschlossen? Richten Sie sich peinlich genau nach den holländischen Standards? In Frankfurt/M. ist Pfarrer Becher sehr initiativ geworden. Er hat die Initiative ergriffen, eine „Gesellschaft für CPT“ zu gründen und hat eigene Vorstellungen über Standards für Deutschland und sein CPT-Zentrum in Frankfurt entwickelt. Die Gründungsversammlung ist für den 1.11. in Frankfurt/M. vorgesehen... Ich hoffe sehr (und bange im Augenblick ein wenig darum!), dass es zu einer größtmöglichen Übereinstimmung und Zusammenarbeit der ersten bei uns arbeitenden Zentren für CPT kommt!“

Angst vor Konkurrenz und ihren möglicherweise schädlichen Auswirkungen klingen hier an. Wer gehört zu den ersten, die CPT in Deutschland etablieren? Wer bestimmt die ersten Standards? Wie verhalten sich die amerikanische und die holländische CPT-Tradition zueinander?

Zur ersten Zusammenkunft des Arbeitskreises KSA am 1.11.1971 kamen laut einer Teilnahmeliste 29 Personen zusammen:

Bartholdi, Jürgen	Lücht-Steinberg, Margot
Becher, Werner	Miethner, Reinhard
Börner, Kai	Neumann, Ingo
Born, Willi	Piper, Hans-Christoph
Burck, Russell	Riess, Richard
Buschbeck, Karl-Albrecht	Roos, Dieter
Dom, Ignaz	Schäfer, Sibilla
Eisele, Günther	Schmieder, Siegfried
Ellinger, Hartmut	Schwerdtfeger, Dieter
Elsässer, Helmut	Seiler, Dieter
Felzmann, Rudolf	Stollberg, Dietrich
Hoch, Dorothee	Walther, Hans
Kirsch, Josef	Weiß, Christa
Köllermann, Heinz	Weiß, Helmut
Köstlin, Ullrich	

Als entschuldigt werden genannt:

V. Abendroth, Christoph
 Burgsmüller, Alfred
 Dahm, Karl-Wilhelm
 Horn, Klaus-Jürgen
 Klessmann, Michael
 Pisarski, Waldemar
 Scharfenberg, Joachim

Der Arbeitskreis hat sich eine Ordnung gegeben, in der es heißt:

„Der Arbeitskreis für Klinische Seelsorgeausbildung“ (AKSA) fördert in deutschsprachigen Ländern die „Klinische Seelsorgeausbildung“ (KSA), die im englischen Sprachbereich Clinical Pastoral Training (CPT) oder Clinical Pastoral Education (CPE) heißt. Seine besonderen Ziele sind:

- 1.1 *Der Zusammenschluß und die Vertretung der Theologen und kirchlichen Mitarbeiter, die mindestens ein Vierteljahr an einem anerkannten Programm für KSA teilgenommen haben (Zertifikat),*
 - 1.2 *Die Unterstützung von Supervisoren für KSA in ihren fachlichen Interessen,*
 - 1.3 *Die Aufstellung von Richtlinien für KSA,*
 - 1.4 *Die Anerkennung von Programmen, Supervisoren und Zentren für KSA,*
 - 1.5 *Die Mitarbeit in einer Gesellschaft für Pastoralpsychologie,*
 - 1.6 *Die partnerschaftliche Zusammenarbeit mit anderen Vereinigungen für KSA.*
-“

Es wurden verschiedene Ausschüsse eingesetzt, um Richtlinien und Anerkennungsverfahren zu entwickeln.

Bemerkenswert ist folgender Passus:

„Der Ausschuss zur Anerkennung von Supervisoren, Programmen und Zentren für KSA besteht aus einem psychoanalytisch ausgebildeten Theologen, einem gruppenspezifisch ausgebildeten Theologen und zwei Supervisoren für KSA...“

Die Zeitschrift ‚Wege zum Menschen‘ ist Publikationsorgan des AKSA.“

Im Verlauf der Tagung werden die gegenwärtigen (1971!) Angebote an Seelsorgeausbildung bekannt gegeben: Es gibt bereits eine große Anzahl an Kursen, die mit Elementen des CPT arbeiten, vor allem auch an Predigerseminaren, und einige 6- bzw. 12-Wochen-Kurse.

Die Arbeit war selbstverständlich ökumenisch ausgerichtet, wenngleich der Anteil der katholischen Seelsorger und Seelsorgerinnen am Anfang noch klein war und auch in der Folgezeit immer geringer blieb als der der evangelischen.

Abschließend vermerkt das Protokoll der Tagung „Gesucht wird eine deutschsprachige Bezeichnung für CPT / CPE.“

Einige Beobachtungen aus dem Rückblick zu dieser Gründung:

- Erstaunlich erscheint mir die *relativ große Zahl* von Personen, die zu dem ersten Treffen zusammenkamen. Die Zahl verdeutlicht, wie viele mindestens einen dreimonatigen CPE-Kurs in den USA absolviert hatten und wie groß das Interesse war, sich zu vernetzen und dieses amerikanische bzw. holländische Ausbildungsmodell auch in Deutschland zu etablieren. Manche der Anwesenden bzw. Interessenten verstanden sich sicher nicht primär als „KSAler“ (Joachim Scharfenberg gehörte wenig später zu den Gründern der Sektion „Tiefenpsychologie“, Karl-Wilhelm Dahm zu den Gründern der Sektion „Gruppendynamik und Sozialpsychologie“), wollten aber offenbar doch ihren Beitrag dazu leisten, diese erste Organisationsform pastoralpsychologischer Arbeit in Deutschland ins Leben zu rufen und mit zu gestalten.
- Zu diesem Zeitpunkt erscheint das, was man später *intersektionelle Zusammenarbeit* nennt, noch ganz unproblematisch: Der Ausschuss zur Anerkennung wird selbstverständlich mit Personen unterschiedlicher Ausbildung und Qualifikationen besetzt – eine Zusammenarbeit, die dann im Lauf der Jahre verloren gegangen ist und erst in jüngster Zeit wieder mühsam hergestellt werden muss.
- Einladungsschreiben und Ordnung des AKSA weisen ferner auf eine Eigentümlichkeit hin, die bei der Gründung von Fachgesellschaften häufig zu beobachten ist: Nämlich die Tatsache, dass die *Gründungsgeneration häufig selber nicht die später aufgestellten Standards erfüllt*. Dieser Sachverhalt ist so kurios wie kaum vermeidbar: Es handelt sich um eine Pioniersituation, in der diejenigen, die erste Ausbildungserfahrungen in einer bestimmten Methode im Ausland gemacht haben, nun daran gehen, diese Richtung im eigenen Land zu etablieren. Es gehört zum Prozess der Etablierung eines solchen Arbeitszweiges, dass die Standards für Qualifikation und Ausbildung bald differenzierter und anspruchsvoller werden, die Gründergeneration also zunächst selber hinter ihnen zurück bleibt.

Nicht zufällig heißt es deswegen im Protokoll der DGfP-Mitgliederversammlung vom 23.11.1974 in Hofgeismar: „*Es wird noch einmal betont, dass die sog. Gründergenera-*

tionen die nun gegebenen Standards auf sich selbst zu beziehen haben, und dass entsprechende Fortbildung für die Mitglieder angeboten wird, damit auch alle Mitglieder der Gründergeneration diese gesetzten Standards erreichen können.“

- Weiter fällt auf, dass in der Ordnung *keine inhaltlichen Ziele* benannt werden. Die Chance, dass mit der CPE eine andere Art von Theologie verbunden war, dass die Ausbildung Ansätze zu einer Professionalisierung des Pfarramtes insgesamt enthielt und damit Anstöße zu einer Kirchenreform, wurden nicht programmatisch formuliert. Der Fokus liegt eindeutig auf den Arbeitsfeldern Pastoralpsychologie und Seelsorge, weitergehende Perspektiven hat man wohl eher geahnt als klar angestrebt.

Der Arbeitskreis wählte aus seiner Mitte einen sog. Fortsetzungsausschuss, der für die Geschäftsführung des AK zwischen den Treffen des AK zuständig sein sollte. Diesem Ausschuss gehörten an: *Werner Becher, Günther Eisele, Hans-Christoph Piper, Dieter Seiler, Dietrich Stollberg.*

Während des zweiten Treffens von Teilnehmern an Programmen Klinischer Seelsorgeausbildung am 4.3.1972 werden Delegierte für die auf den 10./11.4.1972 anberaumten Gründungsversammlung einer pastoralpsychologischen Gesellschaft gewählt. In der Diskussion zu diesem Punkt wird betont, laut Protokoll, *„dass die Eigenentwicklung jeder Sektion garantiert werden muß... und dass dennoch eine gewisse Koordinierung vorhanden bleibt.“*

Auf dieser Tagung wird auch der deutsche Name der Sektion beschlossen. Im Protokoll heißt es dazu: *„Mit 14 Ja-, 4 Neinstimmen und 7 Enthaltungen wurde die Einführung des Namens Klinische Seelsorgeausbildung als Übersetzung von ‚Clinical Pastoral Education‘ beschlossen.“*

Diese Namensgebung ist bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt strittig geblieben, weil sie immer wieder dem Missverständnis Vorschub leistet, es handle sich bei der KSA um eine Spezialfortbildung für Klinikseelsorge. Auch der im amerikanischen Kontext gebräuchliche Titel „Supervisor/Supervisorin“ wurde verschiedentlich kritisch angefragt, aber letztlich nicht verändert.

Am 30.9.1972 tagte noch einmal der vorläufige Arbeitskreis KSA, der bereits die Sektion KSA in der DGfP repräsentierte, und beschloss folgende konstitutive Elemente für diese Form der Seelsorgeausbildung:

- 1. Selbsterfahrung und seelsorgerliche Praxis unter Supervision (allein und in der Gruppe).*
- 2. Theoriebildung (im Rahmen der Selbsterfahrung) und theoretische Information (humanwissenschaftlich und theologisch),*
- 3. empirisch-klinischer Kontext (dreimonatige Klausur, halbe Einheiten sind möglich).“*

Die Sektion rief eine Standardkommission ins Leben, die Ausbildungsstandards in Anlehnung an amerikanische und holländische Modelle entwickeln sollte, und eine Ausbildungskommission, die gemäß den Standards Aufnahmen in die Sektion und Anerkennungen als Supervisor/in aussprechen sollte.

In Anlehnung an die Unterscheidung von A- und B-Supervisoren im holländischen Modell beschloss die Sektion die Unterscheidung von Supervisoren und Seelsorgeberatern.

1974 hatte die Sektion bereits 56 Mitglieder, davon 39 ordentliche und 17 außerordentliche.

2.6.2 Tiefenpsychologie

Aus der Sektion T sind dem Herausgeber keine Aktivitäten bekannt, die auf einen Zusammenschluss der tiefenpsychologisch tätigen Pastoralpsychologen hinarbeiteten.

Ein Zusammenschluss war in diesem Bereich vielleicht auch deswegen weniger dringlich, weil die psychoanalytische Ausbildung nicht in „Eigenregie“ durchgeführt wurde (wie bei der KSA), sondern durch die entsprechenden psychoanalytischen Institute. Pastoralpsychologische Ausbildungsaktivitäten in den Landeskirchen Hannover, Braunschweig und Nordelbien entstanden erst nach der DGfP-

Gründung, und als klar war, dass die psychoanalytischen Ausbildungsinstitute keine Theologen mehr aufnehmen würden.

2.6.3 Sozialpsychologie / Gruppendynamik

„Ein weiterer Knotenpunkt oder Begegnungsort sind die Anfänge der damals entstehenden Sektion Gruppendynamik und Sozialpsychologie. Der Herborner Seminardozent und Professor Karl Wilhelm Dahm hatte mit einigen Kollegen an einem Kurs in clinical pastoral training (CPT) des Holländischen Trainers Zijstra teilgenommen. Er war fasziniert vom empirischen Zugang zur Seelsorge in Form von Verbatims, vor allem aber von der Selbsterfahrung in den integrierten gruppendynamischen Sitzungen. Auch ich hatte in den USA und in der BRD an klinischer Seelsorgeausbildung teilgenommen. Wir veranstalteten zunächst gemeinsam, dann jeder für sich zusammen mit Kolleginnen und Kollegen gruppendynamische Seminare.

Andere Einflüsse kamen hinzu: Themenzentrierte Interaktion, Gestalttherapie, Gesprächspsychotherapie, und weitere der damals blühenden humanistischen Richtungen. Aus all dem entstand die Sektion Gruppendynamik der DGfP, die von Beginn an auch im Vorstand vertreten war. Von Anfang an wirkten katholische Kollegen mit: Hermann Stenger, Hermann Steinkamp.“ (Dieter Seiler)

2.7. Konkurrenzen und Differenzen

Dass es im Vorfeld der Gründung der DGfP (und danach) Konkurrenzen und Meinungsverschiedenheiten zwischen Einzelnen und zwischen Gruppierungen gegeben hat, ist nahe liegend, die wenigstens Antworten gehen jedoch darauf ein. *Helmut Harsch* schreibt dazu:

„Wer dazu eingeladen hat, weiß ich nicht mehr, ich erinnere mich nur an 2 (?) Treffen im Burkardhaus in Gelnhausen zur Vorbereitung der Gründung einer Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie. Als Teilnehmer der tiefenpsychologischen Fraktion erinnere ich außer mir noch Scharfenberg, Winkler, Heider. Die andere größere Fraktion waren die KSA Leute: Becher mit seiner Mannschaft aus Frankfurt, Piper aus Hannover usw.

Was ich in diesem ganzen Prozess als sehr unangenehm empfand, war die verdeckte Animosität zwischen den beiden Gruppen: Die Tiefenpsychologen erschienen als die Wissenden, darüber Schwebenden, darunter, nicht so gewichtig die KSA-Leute. Das hat den Prozess um die Festlegung von Standards doch sehr behindert. Diese nie offen ausgesprochene Animosität ging von beiden Seiten aus, verbunden mit jeweils intensiven Projektionen auf die andere Seite, meinem Eindruck nach bestimmt von narzisstischen Größenphantasien bzw. Gekränktheiten im Blick auf die eigene berufliche Identität. Das hatte wenig zu tun mit der später von Winkler gepriesenen notwendigen Konkurrenz zwischen den einzelnen Richtungen. Sie verhinderte meinem Eindruck nach das notwendige Gespräch darüber, was denn ‚Pastoralpsychologie‘ sein soll! Auch später hat meines Wissens kein solcher Austausch über Sektionsgrenzen hinaus stattgefunden. Ich sehe darin auch einen wesentlichen Grund für den raschen Bedeutungsverlust der Pastoralpsychologie in Deutschland in den achtziger und neunziger Jahren, da die Kirchenleitungen vor die schwierige Aufgabe gestellt waren, selbst zu entscheiden, welches nun die richtige Pastoralpsychologie sei!

Diese Bereitschaft, einen kleinsten gemeinsamen Nenner als Orientierungspunkt zu finden und auch vom anderen zu lernen, habe ich auch später in der DGfP vermisst. Als pragmatische Lösung des Dilemmas fand man schließlich die Aufteilung in Sektionen, wo dann jede Richtung für sich selbst ihre eigene Identität verwirklichen konnte. Ich lehnte diese Lösung ab, da sie mir nur eine Vermeidungsstrategie zu sein schien, den notwendigen Konflikt und das gemeinsame Ringen um eine Lösung zu vermeiden...“

Karl-Wilhelm Dahm berichtet, dass es nach seiner Erinnerung in den Vorstandssitzungen (Dahm war Vorstandsmitglied bis 1975) um den Ausbau der Organisation ging, um die Vorbereitung der Jahres-

tagungen, die Entwicklung der Standards und „um die teils scherzhaft-frozzelig, teils in Form fundamentalistischer Glaubenskämpfe ausgetragenen Auseinandersetzungen zwischen einerseits den Vertretern von sozial- und verhaltenspsychologischen Konzepten sowie andererseits den Tiefenpsychologen wegen deren Kompetenz- und Überlegenheitsansprüchen.“

Bernd Schaefer-Rolffs:

„Für das LKA in Hannover gab es die Pastoralpsychologen in der Sektion T – DGfP. Das andere waren Seelsorger mit TZI, KSA, GT (später PPS)-Ausbildungen. Daß es heftige Konkurrenzen zwischen unterschiedlichen Richtungen gab, erlebten wir schon, wenn wir unseren Analytikerkollegen zuhörten, bzw. hatten wir z.T. selbst bereits Anfang der 60er in ersten KSA- und TZI-Kursen ausgefochten. Dazu kam in der Sektion T ab 1979 einmal die Konkurrenz zwischen der norddeutschen Freudschen Mehrheit (mit bayr. Beteiligung) und der süddeutschen Jungschen Minderheit (Baden). Die beiden norddeutschen Ausbildungskurse von 1974-79 hatten sich allerdings schon in der Ausbildungszeit auf gemeinsamen Kursveranstaltungen in „edlem Wettstreit“ bekriegt und dadurch gut kennengelernt. Wie sich später herausstellte, war das eine gute Voraussetzung für eine spätere kollegiale Zusammenarbeit in den ersten Jahren in der DGfP.“

Es war sowohl in den Anfangsjahren wie auch später immer wieder Gegenstand der Diskussion, die Konkurrenz zwischen den Sektionen in einem Jahreskongress zum Thema zu machen, sie damit zu veröffentlichen und der Bearbeitung zugänglich zu machen. Geschehen ist das m.W. leider nie.

2.8 Veröffentlichungen im Vor- und Umfeld der DGfP-Gründung

Veröffentlichungen sind schon immer ein wichtiges Mittel gewesen, um neue Ideen breitenwirksam zu transportieren. Das war natürlich bei der Entstehung einer pastoralpsychologischen Bewegung in Deutschland nicht anders. Wenigstens ein paar (sehr fragmentarische) Hinweise sollen hier gegeben werden:

Im September 1949 erschien das erste Heft der Zeitschrift „Der Weg zur Seele“, mit dem Untertitel: „Monatsschrift für Seelsorger, Ärzte, Erzieher, für Helfende und Suchende“. Nach fünf Jahrgängen wurde es in „Wege zum Menschen“ umbenannt. Als Herausgeber fungierte der Arzt und Theologe Dr. Klaus Thomas (1915 – 1992), der später die ärztliche Lebensmüdenbetreuung in Berlin gründete und als Hauptverbreiter des Autogenen Trainings nach I.H. Schultz gilt. In einem kurzen Geleitwort zum ersten Heft schreibt Prof. Dr. Werner Gruehn (1887 – 1961, Prof. für Systematische Theologie mit dem Schwerpunkt Religionspsychologie in Berlin):

„Seltener, als man meint, ist es möglich, einem anderen Menschen entscheidend seelisch zu helfen. Trotzdem liegen hier die größten Aufgaben eines jeden Menschenlebens.

Wer Kirchen und Universitäten genauer kennt, weiß um ihre Armut auf diesem Gebiet. Nur langsam brechen sich die großen Entdeckungen der letzten Jahrzehnte hier Bahn.

Umso dankenswerter ist das Unternehmen des vielseitig geschulten Herausgebers, allen an solcher Aufgabe Interessierten eine Hilfe zu bieten, die den großen Forderungen unserer Zeit in Wissenschaft und Praxis gerecht wird.

Das bedeutet Wiederaufbau, ja Neubau an wichtiger Stelle.“²¹

Die Zeitschrift „Wege zum Menschen“ wurde zum Organ der DGfP; nach Klaus Thomas wurde Joachim Scharfenberg Schriftleiter, nach ihm Barbara Schneider.

Zur weiteren literarischen Vorgeschichte der Pastoralpsychologie verweise ich auf den Artikel von Martin Jochheim. Außerdem auf den Abschnitt „Die Nachkriegszeit bis hin zu den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts“ in: Klaus Winkler, Seelsorge. Berlin ²2000, 162ff.

²¹ Der Weg zur Seele. Heft 1, 1. Jg, September 1949, 1.

Besonders einflussreich und für die Pastoralpsychologie grundlegend wurden die Veröffentlichungen von *Joachim Scharfenberg*:

- Sigmund Freud und seine Religionskritik als Herausforderung für den christlichen Glauben. Göttingen 1968
Ein Kapitel dieses Buches ist der Wiederentdeckung des damals weitgehend in Vergessenheit geratenen Schweizer Pfarrers Oskar Pfister (1873 – 1956) und seines umfangreichen pastoralpsychologisch ausgerichteten Werkes gewidmet.
- Religion zwischen Wahn und Wirklichkeit. Gesammelte Beiträge zur Korrelation von Psychoanalyse und Theologie. Hamburg 1972
- Seelsorge als Gespräch, Göttingen 1972

Große Breitenwirkung erzielte das Buch von *Heije Faber und Ebel van der Schoot*, Praktikum des seelsorgerlichen Gesprächs. Göttingen 1968, übersetzt von Hans-Christoph Piper.

Die holländischen Autoren übernehmen den Ansatz von Carl Rogers für die Seelsorge mit Hilfe von vielen praktischen Beispielen und Übungsanregungen. Eine solche didaktische Strukturierung eines Seelsorgebuches stellte ein Novum dar und trug sicher zum Erfolg des Buches bei.

Aus dem Rückblick muss man sagen, dass Rogers' Ansatz in diesem Buch leider verkürzt dargestellt wird. Die von Rogers betonte Bedeutung der Echtheit des Therapeuten kommt bei Faber/van der Schoot nicht vor, der Fokus liegt auf der Technik des sog. „Spiegelns“, und führt zu einer technisierenden Handhabung des nondirektiven Ansatzes.

Dietrich Stollberg stellt in seiner Dissertation „Therapeutische Seelsorge. München 1969“ Entstehung und Bedeutung der amerikanischen Seelsorgebewegung dar. Damit wurde die amerikanische Pastoralpsychologie in Deutschland bekannt, ihre Konzepte und Modelle regten zu kritischer Nachahmung und Auseinandersetzung an. Der Titel des Buches von Stollberg hat der deutschen Seelsorgebewegung später ihren Namen gegeben.

Mit seiner Habilitationsschrift „Seelsorge durch die Gruppe, Göttingen 1971“ sorgte Dietrich Stollberg für eine Einführung in gruppendynamisches Arbeiten in der Kirche, besonders auch in Gemeinden.

Eine detaillierte Darstellung des Organisationsmodells CPT (Lernsetting, Gruppenprozess, Supervision) findet sich bei *Wybe Zijlstra*, Seelsorge – Training. Clinical Pastoral Training. München 1971.

1976 hat *Werner Becher* ein Buch herausgegeben, das verschiedene Ausbildungsmodelle vorstellt: Seelsorgeausbildung. Theorien, Methoden, Modelle. Göttingen 1976.

Große Verbreitung fanden die kurzen „Studienbriefe für Predigt und Gemeindegemeinschaft“, die von der Arbeitsgemeinschaft Missionarischer Dienste in Stuttgart herausgegeben wurden. Bereits 1971 erschien ein von *Günter Eisele* federführend erarbeiteter Studienbrief „Einführung in das seelsorgerliche Gespräch“. Hier wird auf 15 Seiten an Hand von mehreren Lehrbeispielen in den klientenzentrierten Ansatz von Carl Rogers im Anschluss an das Buch von Faber/van der Schoot eingeführt. Der Schwerpunkt liegt auf der Einübung eines empathisch-spiegelnden Gesprächsverhaltens. In einer knappen Zusammenfassung heißt es:

„...An die Stelle des Rat- und Weisungerteilens tritt Zusammenarbeit der Partner, des Ratsuchenden und des Seelsorgers. Beide müssen ihr eigenes Verhalten kontrollieren, und zwar auf dem Wege eines methodischen Gesprächs, das die Aktivierung der im Ratsuchenden liegenden Möglichkeiten im Auge hat.

Seelsorge ist also weder im alten Sinn ausschließlich Rat und Weisung erteilen, noch im neuen Sinn Psychotherapie, sondern sie ist helfendes und heilendes Gespräch, das im Bekenntnis des Glaubens geschieht und sich auf die psychische Seite der menschlichen Person bezieht. Man kann Seelsorge heute am besten als ‚beratende Seelsorge‘ beschreiben.

Seelsorge innerhalb dieser schwierigen Beratungs- und Lebensverhältnisse erfordert eine ungleich intensivere und genauere Ausbildung derjenigen Personen, die beratende Seelsorge

ausüben. Wir stehen deshalb vor der Frage: Entspricht die Seelsorge der Kirche diesen Erfordernissen?“(15)

3. Die Gründung der DGfP

Am 11.4.1972 fand die Gründungsversammlung der DGfP in Altenkirchen statt. Namensgebung und die Einteilung in Sektionen gehen auf Anregungen von *Dietrich Stollberg* zurück. Die Satzung hatte ein Satzungsausschuss unter Leitung von *Reinmar Tschirch* (Kassel) erarbeitet.

P r o t o k o l l

über die Gründung der "Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie e.V." (DGfP)

Am 11.4.1972 fanden sich in der Landjugendakademie Altenkirchen (Westerwald) auf Einladung von Herrn Pfarrer Werner Becher die in der beigefügten Anwesenheitsliste genannten 27 Damen und Herren zur Beschlußfassung über die Gründung eines Fachverbandes für Pastoralpsychologie ein. Herr Pfarrer Werner Becher begrüßte die Erschienenen und schlug vor, den Fachverband in der Form eines eingeschriebenen Vereins mit dem Kennzeichen der Gemeinnützigkeit zu gründen. Dem Vorschlag wurde allseits zugestimmt. Durch Akklamation bestellte die Versammlung Herrn Pfarrer Reinmar Tschirch zum Versammlungsleiter und Herrn Dr. Eberhard Herdieckerhoff zum Protokollführer. Herr Tschirch gab sodann folgende Tagesordnung bekannt, der von der Versammlung zugestimmt wurde:

1. Information über die bisher geleistete Arbeit des Sitzungsausschusses und Verabschiedung der Satzung
2. Gründung einer "Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie e.V." (DGfP)
3. Vorläufige Konstituierung der Fachsektionen
4. Wahl eines Gründungsvorstandes
5. Erste Diskussion von Aufnahmekriterien in den Fachsektionen
6. Vorarbeit für eine erste öffentliche Tagung
7. Verschiedenes

Jedem der Anwesenden lag ein Satzungsentwurf vor, der nach Eintragung mehrerer Änderungen in der anliegenden Fassung von allen Anwesenden durch Handzeichen angenommen wurde. Herr Tschirch stellte hierauf die Gründung der DGfP fest. Die Anwesenden unterzeichneten die Satzung.

Anschließend teilte sich die Versammlung in die Fachsektionen

1. Tiefenpsychologie
2. klinische Seelsorgeausbildung
3. Gruppendynamik und Sozialpsychologie

Satzungsgemäß wurden in den Fachsektionen die Vorstände gewählt, bestehend aus je einem 1. Vorsitzenden, einem 2. Vorsitzenden und einem Schriftführer.

Die drei Sektionsvorstände, lt. Satzung gemeinsam der Vereinsvorstand, wählten sodann aus ihrer Mitte den geschäftsführenden Vereinsvorstand, woraus sich folgende endgültige Zusammensetzung des Vereinsvorstandes ergab:

- 2 -

1. Vorsitzender: Dr. Klaus Winkler; einfache Mehrheit
 2. Vorsitzender: Prof. Dr. Dietrich Stollberg; einfache Mehrheit
- Schriftführer: Seminardirektor Dieter Seiler; Akklamation
 Kassenwart: Prof. Dr. Karl-Wilhelm Dahm; Akklamation
- weitere Vorstandsmitglieder:
 Pfarrer Werner Becher;
 Pfarrer Wolfgang Heider;
 Dr. Eberhard Herdieckerhoff;
 Dr. Liesel-Lotte Herkenrath;
 Pastor Dr. Hans-Christoph Piper.

Auf Vorschlag des Kassenwarts beschloß die Gründungsversammlung mit großer Mehrheit, daß der Jahresbeitrag DM 75,-- beträgt und ab 1.1.1973 ein Abonnement der Zeitschrift "WzM" (Verlag Vandenhoeck & Ruprecht) einschließt. Zugleich wurde mit Mehrheit die Einschränkung beschlossen, daß über schriftlich beantragte Beitragsermäßigungen der Kassenwart im Einvernehmen mit dem Vereinsvorstand entscheiden kann.

Folgende spätere Zusammenkünfte wurden beschlossen:

Für den 16.7.1972 eine Sitzung des Vereinsvorstandes in Arnolds-hain;

für den 30.9./1.10.1972 eine Arbeitstagung der Sektionen in Hofgeismar mit anschließender ordentlicher Mitgliederversammlung (Tagungsthema: Festlegung von Standards und Bearbeitung von Aufnahmeanträgen);

für das Frühjahr 1973 eine erste öffentliche wissenschaftliche Fachtagung.

Mit dem Dank an die Erschienenen schloß Herr Tschirch die Versammlung.

Tschirch

Tschirch

Dr. Herdieckerhoff

Dr. Herdieckerhoff

Presse­notiz an epd und kna

Am 10.4. haben Vertreter verschiedener pastoralpsychologischer Richtungen auf oekumenischer Ebene in Altenkirchen die Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP) gegründet. Die Gesellschaft versteht sich als Fachverband und hat sich folgende Ziele gesetzt:

- a) wissenschaftliche Entwicklung und Erforschung pastoralpsychologischer Methoden und deren Anwendung in der Praxis
- b) Sammlung und Verbreitung von Nachrichten auf dem Gebiet der Pastoralpsychologie
- c) Förderung der Koordination und Kooperation der verschiedenen pastoralpsychologischen Richtungen und Aktivitäten
- d) Entwicklung von gemeinsamen Zielvorstellungen, Ausbildungsstandards und -methoden - Organisation von Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten auf überregionaler Ebene
- e) Interessenvertretung gegenüber anderen Fachverbänden und Institutionen
- f) Zusammenarbeit mit vergleichbaren Vereinigungen.

Es haben sich drei Fachsektionen gebildet:

1. die Sektion Tiefenpsychologie
2. die Sektion klinische Seelsorgeausbildung (CPT)
3. die Sektion Gruppendynamik und Sozialpsychologie.

Dem Vorstand der Gesellschaft gehören an:

Dr. theol. Klaus Winkler, Pastor und Psychoanalytiker in Hannover.

1. Vorsitzender

Dr. theol. Dietrich Stollberg, Professor in Bethel. 2. Vorsitzender

Werner Becher, Pfarrer und Supervisor in Frankfurt

Dr. phil. Karl-Wilhelm Dahm, Professor in Herborn

Wolfgang Heider, Pfarrer und Psychotherapeut in Stuttgart

Dr. theol. Eberhard Herdieckerhoff, Pfarrer und Verlagslektor in Göttingen

Dr. phil. Liesel-Lotte Herkenrath, Akad. Rat in Köln

Dr. theol. Hans-Christoph Piper, Pastor und Supervisor in Hannover

Dieter Seiler, Pastor und Seminardirektor in Preetz

Die Gesellschaft plant eine erste öffentliche wissenschaftliche Tagung für Frühjahr 1973.

TEILNEHMERLISTE1. Sektion Tiefenpsychologie

				Tel.
Alberti	Helga	4813	Bethel, Am Flaßkamp 8	0521/7041
Andreae	Stefan	53	Bonn-Beuel, Am Langen Graben 3	
Bonhoeffer	Thomas	CH 8002	Zürich, Lessingstr.73	(01)252256
Bürckstümmer	Gottfried	832	Erlangen, Dompfaffstr. 144	
Halberstadt	Helmut	3101	Winsen, Allergarten 2	05143/8444
Heider	Wolfgang	7	Stuttgart 1, Augusten- str. 39 B	0711/620981
Herdieckerhoff	Eberhard	34	Göttingen, Am Gold- graben 12	0551/41162
Robra	Dietrich	34	Göttigen, Schlesier- ring 40	0551/77740
Sandberger	Jörg	1	Berlin 38, Matterhorn- str. 82	0311/7445534
Stoll	Hartmut	8	München 19, Wendl- Dietrichstr. 10	0811/160570
Tschirch	Reinmar	35	Kassel, Goethestr.68	0561/17727
Winkler	Klaus	3011	Laatzen, Rathausstr.11	0511/861219

2. Sektion Klinische Seelsorgeausbildung

Bartholdi	Jürgen	3	Hannover, Berliner Allee 6	0511/23676
Becher	Werner	6	Frankfurt, Rennbahn- str. 6	06181/60369 0611/675110
Burck	Russell	7	Stuttgart, Rosenberg- str. 45	63015752 0711/623786
Eisele	Günther	732	Göppingen, Lorcher- str. 30	07161/79166
Frör	Peter	4813	Bethel, Friedhofs- weg 20	0521/7643992
Miethner	Reinhard	584	Schwerte, Albert- Pepper-Weg	02304/17451
Stollberg	Dietrich	4813	Bethel, Friedhofs- weg 44	0521/7643220
Wachsmuth	Hans- Joachim	6901	Dilsberg, Blumen- strich 20	06223/2645

- 2 -

3. Sektion Gruppendynamik und Sozialpsychologie

				Tel.
Bertram	Dieter	523	Altenkirchen, Dieperz- bergweg 13-17	o2681/9777
Dahm, Dr.	Karl- Wilhelm	6348	Herborn, Oranienstr.36	o2772/2371
Herkenrath	Liesel- Lotte	5	Köln, Werderstr. 3o	o221/52798o
Hollweg, Dr.	Arnd	534	Bad Honnef, Krasnuß- baumweg 21	o2224/5497
Rohrbach	Heinrich- Constantin	646	Gelnhausen, Herzbach- weg 2	o6o51/5o22
Seiler	Dieter	23o8	Preetz, Kieler Str. 3o	o4342/766

S A T Z U N Gder "Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie e.V."
(DGfP)

§ 1

Name, Sitz und Gemeinnützigkeit

1. Der Verein führt den Namen "Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie".
Er hat seinen Sitz in Hannover und soll in das Vereinsregister eingetragen werden.
2. Der Verein verfolgt in Durchführung des § 2 ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne der Gemeinnützigkeitsverordnung vom 24.12.1953. Etwaige Gewinne dürfen nur für satzungsgemäße Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keine Gewinnanteile und in ihrer Eigenschaft als Mitglieder auch keine sonstigen Zuwendungen aus Mitteln des Vereins. Wirtschaftliche Absichten und Gewinnstreben sind ausgeschlossen. Keine Person darf durch Verwaltungsaufgaben, die dem Vereinszweck fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütung begünstigt werden. Bei ihrem Ausscheiden oder bei Auflösung oder Aufhebung des Vereins haben die Mitglieder keinerlei Anspruch auf das Vereinsvermögen.

§ 2

Aufgaben des Vereins

1. Der Zweck des Vereins ist die Förderung der pastoralpsychologischen Arbeit.
2. Der Verein stellt sich im einzelnen folgende Aufgaben:
 - a. Wissenschaftliche Entwicklung und Erforschung pastoralpsychologischer Methoden und ihre Anwendung in der Praxis.
 - b. Sammlung und Verbreitung von Nachrichten auf dem Gebiet der Pastoralpsychologie.
 - c. Förderung der Koordination und Kooperation der verschiedenen pastoralpsychologischen Richtungen und Aktivitäten.
 - d. Entwicklung von gemeinsamen Zielvorstellungen, Ausbildungsstandards und -methoden; Organisation von Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten auf überregionaler Ebene.
 - e. Interessenvertretung gegenüber anderen Fachverbänden und Institutionen.
 - f. Zusammenarbeit mit vergleichbaren Vereinigungen.

§ 3

Mitgliedschaft

1. Der Verein hat
 - a. ordentliche Mitglieder
 - b. außerordentliche Mitglieder
 - c. korporative Mitglieder
 - d. assoziierte Mitglieder
 - e. fördernde Mitglieder

- 2 -

2. a. Die ordentliche Mitgliedschaft erfordert eine fachliche Qualifikation, die das Mitglied befähigt, an den Aufgaben des Vereins nach § 2 mitzuarbeiten. Die näheren Standards dieser Qualifikation werden von den Fachsektionen ausgearbeitet und vom Vereinsvorstand beschlossen.
b. Die außerordentliche Mitgliedschaft können Personen erwerben, die sich in einem Ausbildungsgang befinden, der zu einer fachlichen Qualifikation nach § 3 Abs. 2a führt.
c. Um die korporative Mitgliedschaft können sich Vereinigungen bewerben, die gleiche oder ähnliche fachliche Ziele wie die Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie verfolgen und die an der Erfüllung der Aufgaben des Vereins mitwirken wollen.
d. Als assoziierte bzw. fördernde Mitglieder können natürliche und juristische Personen aufgenommen werden, die in sonstiger Weise die Arbeit des Vereins unterstützen und fördern wollen.
3. a. Über die ordentliche und außerordentliche Mitgliedschaft entscheidet der Vereinsvorstand auf Vorschlag der jeweiligen Fachsektion, bei der die Aufnahme in schriftlicher Form beantragt wurde. Jede Aufnahme bedarf der schriftlichen Stellungnahme von zwei ordentlichen Mitgliedern des Vereins.
b. Über die korporative und die assoziierte bzw. die fördernde Mitgliedschaft entscheidet der Vereinsvorstand.
c. Gegen die Ablehnung einer Aufnahme ist Berufung an die Mitgliederversammlung möglich.
4. a. Die Mitgliedschaft berechtigt zur Teilnahme an allen Veranstaltungen des Vereins zu begünstigten Bedingungen.
b. Die Mitglieder sind verpflichtet zur Wahrung und Förderung der Ziele und des Ansehens des Vereins, zur Anerkennung seiner Satzung und Beschlüsse und zur Leistung des Mitgliederbeitrages. Sie wirken darüber hinaus an der fachlichen Arbeit des Vereins und seiner Fachsektionen mit.
c. Die ordentliche Mitgliedschaft berechtigt zur Stellung von Anträgen und zur Abstimmung in der Mitgliederversammlung bzw. in der jeweiligen Fachsektion sowie zur Wählbarkeit.
5. Die Mitgliedschaft erlischt:
 - a. durch Austritt. Der Austritt aus dem Verein ist über den Sektionsvorstand dem Vereinsvorstand unter Einhaltung einer vierteljährlichen Kündigungsfrist zum Schluß eines Kalenderjahres schriftlich zu erklären
 - b. bei Tod bzw. Verlust der Geschäftsfähigkeit des Mitglieds
 - c. durch Ausschluß eines Mitglieds wegen eines die Aufgaben oder das Ansehen des Vereins gefährdenden Verhaltens. Über den Ausschluß entscheidet der Vereinsvorstand nach Stellungnahme des betroffenen Mitglieds und Anhörung des zuständigen Fachsektionsvorsitzenden. Dem Mitglied steht innerhalb einer Frist von einem Monat nach Erhalt des schriftlichen Ausschlußbescheides die Berufung an die Mitgliederversammlung zu, die auf ihrer nächsten Zusammenkunft endgültig entscheidet.

- 3 -

- 3 -

§ 4

Organe des Vereins

1. Der Vereinsvorstand
2. Die Mitgliederversammlung des Vereins

§ 5

Fachsektionen

1. Der Verein gliedert sich in Fachsektionen.
2. Jede Fachsektion verfolgt ihre wissenschaftliche Fachrichtung im Rahmen der Organisation des Vereins selbständig, nachdem Arbeitsziel und Arbeitsweise mit dem Vereinsvorstand abgeprochen worden sind. Die Sektion erarbeitet sich zusätzliche Aufnahmebedingungen im Rahmen dieser Satzung.
3. Jedes Vereinsmitglied hat nur bei einer Sektion Stimmrecht. Es kann aber bei anderen Sektionen als ständiger Gast mitarbeiten.
4. Jede Sektion wählt im Rahmen der Mitgliederversammlung des Vereins in geheimer Wahl ihren Vorstand, der aus einem 1. und 2. Vorsitzenden und einem Schriftführer besteht. Der Sektionsvorstand ist für die Dauer von 3 Jahren bestellt. Er organisiert die Arbeit der Fachsektion und leitet deren Sitzungen.

§ 6

Der Vorstand des Vereins

1. Die Vorstände der Fachsektionen bilden in ihrer Gesamtheit den Vereinsvorstand. Dieser wählt aus seiner Mitte beim ersten Zusammentritt den 1. und 2. Vorsitzenden des Vereins, den Kassenwart und den Schriftführer, die den geschäftsführenden Vereinsvorstand bilden.
2. Der Verein wird gerichtlich und außergerichtlich durch den 1. und 2. Vorsitzenden vertreten; jeder von ihnen ist allein vertretungsberechtigt.
3. Der 1. Vorsitzende, im Verhinderungsfall der 2. Vorsitzende, sorgt für die regelmäßige und gegebenenfalls außerordentliche Einberufung des Vereinsvorstandes und der im Abstand von einem Jahr stattfindenden ordentlichen Mitgliederversammlung des Vereins. Er leitet die Mitgliederversammlung.
4. Dem Vereinsvorstand obliegt die Beratung aller Entscheidungen, die für den Verein von grundsätzlicher Bedeutung sind und über den Rahmen normaler Geschäfte hinausgehen, insbesondere die Vorbereitung von Satzungsänderungen, die Beantragung von Ehrenmitgliedschaften und die Vorbereitung der Zulassung von Fachsektionen.

- 4 -

- 4 -

5. Vorstandssitzungen sind einzuberufen, wenn das Interesse des Vereins es erfordert (mindestens einmal im Jahr) oder wenn ein Drittel der Vorstandsmitglieder die Einberufung unter Angabe des Zwecks und der Gründe vom Vorsitzenden schriftlich verlangt.
6. Der Vorstand faßt seine Beschlüsse mit einfacher Mehrheit. Er ist beschlußfähig, wenn mehr als die Hälfte seiner Mitglieder anwesend ist. Er gibt sich eine Geschäftsordnung.
7. Der geschäftsführende Vereinsvorstand ist mit der Erledigung des Schriftverkehrs und der technischen Organisation betraut. Er bearbeitet Aufnahme- und Ausschlußanträge.
8. Die Amtsdauer des Vorstands beträgt 3 Jahre. Der Vorstand bleibt auch über die Zeit bis zur Neuwahl im Amt.

§ 7

Die Mitgliederversammlung

1. Die Mitgliederversammlung des Vereins ist mindestens einmal im Jahr vom 1. Vorsitzenden, im Verhinderungsfall vom 2. Vorsitzenden, einzuberufen. Die Einberufung erfolgt schriftlich unter Einhaltung einer Frist von 4 Wochen und mit Bekanntgabe einer Tagesordnung. Zusätzliche Anträge der stimmberechtigten Mitglieder zur Tagesordnung müssen aufgenommen werden, sofern sie in schriftlicher Form mindestens 2 Wochen vor der Mitgliederversammlung beim Vorstand beantragt werden.
2. Eine außerordentliche Mitgliederversammlung des Vereins muß vom 1. Vorsitzenden einberufen werden, wenn es das Vereinsinteresse erfordert und der Vereinsvorstand entsprechend entschieden hat oder wenn ein Drittel der stimmberechtigten Mitglieder die Einberufung beim Vereinsvorsitzenden schriftlich unter Angabe der Gründe verlangt. Dabei gelten dieselben Fristen wie in § 7 Abs. 1.
3. Jede satzungsgemäß einberufene Mitgliederversammlung des Vereins ist ohne Rücksicht auf die Zahl der erschienenen Mitglieder beschlußfähig. Bei Beschlußfassung über Satzungsänderungen oder über Auflösung des Vereins ist die Anwesenheit von mindestens der Hälfte der stimmberechtigten Mitglieder erforderlich. Bei Beschlußunfähigkeit muß der Vereinsvorsitzende innerhalb einer Frist von 4 Wochen eine zweite Versammlung in schriftlicher Form einberufen, die in jedem Fall beschlußfähig ist.
4. Die Mitgliederversammlung des Vereins beschließt mit einfacher Mehrheit der anwesenden stimmberechtigten Mitglieder. Zu Satzungsänderungen ist eine Stimmenmehrheit von Zweidritteln, zur Auflösung des Vereins eine Mehrheit von Vierfünfteln der anwesenden Stimmberechtigten notwendig.

- 5 -

- 5 -

5. In dringenden Einzelfällen, die der Vereinsvorstand beschließt, ist eine schriftliche Befragung und Beschlußfassung der stimmberechtigten Mitglieder zulässig.
6. Der Mitgliederversammlung des Vereins obliegt neben den an anderen Stellen der Satzung genannten Aufgaben:
 - a. die Beratung und Beschlußfassung über die Arbeit des Vereins;
 - b. die Entgegennahme des Jahresberichts, die Beschlußfassung über die Jahresrechnung und die Entlastung des Vorstands;
 - c. die Festsetzung der Mitgliederbeiträge;
 - d. die Zulassung von Fachsektionen;
 - e. die Entscheidung über Ehrenmitgliedschaften;
 - f. die Beschlußfassung über Satzungsänderungen und Auflösung des Vereins.

§ 8

Beurkundung der Beschlüsse

Die von Organen des Vereins gefaßten Beschlüsse sind schriftlich niederzulegen und vom 1. Vorsitzenden bzw. 2. Vorsitzenden als Versammlungsleiter und von dem Protokollführer der Sitzung zu unterzeichnen.

§ 9

Geschäftsjahr

Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 10

Mittel des Vereins

Die Mittel zur Erfüllung seiner Aufgaben erhält der Verein durch:

- a. Mitgliederbeiträge, deren Höhe von der Mitgliederversammlung nach § 7 Abs. 6c festgelegt wird,
- b. Geldspenden,
- c. sonstige Zuwendungen.

§ 11

Auflösung des Vereins

1. Die Auflösung des Vereins kann nur von einer ausdrücklich zu diesem Zweck und mindestens 3 Monate zuvor in schriftlicher Form einberufenen Mitgliederversammlung mit der im § 7 Abs. 4 festgelegten Stimmenmehrheit beschlossen werden.
2. Falls die Mitgliederversammlung nicht besondere Liquidatoren bestellt, werden der erste Vorsitzende und der Kassenwart des Vereins gemeinsam vertretungsberechtigte Liquidatoren. Die Liquidatoren haben die laufenden Geschäfte abzuwickeln und etwaiges Vereinsinventar in Geld umzusetzen.

- 6 -

- 6 -

3. Ein etwaiges Restvermögen fällt bei Auflösung oder Aufhebung des Vereins der Ev. Konferenz für Familien- und Lebensberatung e.V. Berlin zu, die es unmittelbar und ausschließlich für gemeinnützige Zwecke zu verwenden hat.

Die vorstehende Satzung wurde in der Gründungsversammlung am 11.4.1972 in Altenkirchen/Westerwald errichtet und von den Anwesenden unterschrieben.

Wenn man die Namen der Gründungsmitglieder und der in den folgenden Jahren aufgenommenen Mitglieder anschaut, fällt die Bandbreite der Tätigkeitsfelder auf: Gemeindepfarramt, Hochschulasistenten und –professoren, Vikare und Vikarinnen, Pfarrerinnen und Pfarrer aus Beratungsstellen, Krankenhausseelsorge, Gefängnisseelsorge, Jugendarbeit, Erwachsenenbildung etc. Diese Mischung war besonders reizvoll, lässt aber auch verstehen, warum es besonders schwierig war, einheitliche Standards und Zielsetzungen zu entwickeln.

Der erste Vorsitzende der DGfP, Pastor Dr. Klaus Winkler, hielt vor der Gründungsversammlung folgende Ansprache:

Dr. Klaus Winkler

Ziele und Aufgaben der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie

Meine Damen und Herren!

Die Gründung einer Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie erschien uns als eine dringende Notwendigkeit. Sie geschah in der gegebenen Situation auf folgendem Hintergrund:

In den einzelnen Gliedkirchen der EKID mehrten sich die Initiativen und Aktivitäten im pastoralpsychologischen Bereich. Es ging zunächst ganz praktisch um einen veränderten Umgang mit ratsuchenden Menschen, und es ging je länger je mehr um ein flexibles anthropologisches Konzept, um gerade im kirchlichen Bereich den neuen Erkenntnissen der Humanwissenschaften nicht immer hilfloser gegenüber stehen zu müssen. Hatten dabei die psychologisch bzw. sozialpsychologisch Vorgebildeten zunächst eher eine quasi Alibi-funktion in den einzelnen Landeskirchen, so zeigte sich in den letzten Jahren immer mehr, daß die wachsende Nachfrage seitens der Ratsuchenden kirchlicherseits umfassendere Maßnahmen erforderte. Aus der Tätigkeit pastoralpsychologischer Einzelkämpfer entwickelte sich - örtlich verschieden, aber als Trend dennoch deutlich - eine Art Truppenbewegung, wobei den Kirchenleitungen oft genug zweifelhaft zu sein schien, ob es sich hierbei um feindliche Truppen, Verteidigungstreitkräfte oder aber einfach um unvermeidbar durchziehende Freischärler handelte. Die Lage mußte also unübersichtlich wirken, zumal sich die einzelnen Richtungen der neuen (Seelsorge-) Bewegungen auch gegenseitig bekämpften und einander höchst mißtrauisch gegenüber standen. Sollte man einer Handvoll von tiefschürfenden, aber wenig breitenwirksamen Psychoanalytikern in kirchlichen Diensten den vielleicht vieles andere blockierenden Einfluß überlassen? Waren die CPT-Vertreter nur Repräsentanten einer amerikanischen bzw. holländischen Modeerscheinung? Hatten die Sozialpsychologen und Gruppendynamiker wirklich das Wohl der Gemeinden im Auge? Solche Fragen sind noch längst nicht verstummt, aber sie werden umso sachlicher gestellt, je mehr die einzelnen pastoralpsychologischen Richtungen effektiv arbeiten und je eher ihnen dabei echte Profilierung gelingt. Gerade mit dieser zunehmenden Profilierung konnten Wünsche nach Koordinierung der verschiedenen pastoralpsychologischen Methoden und Möglichkeiten im kirchlichen Raum akzeptiert werden und an die Stelle der alten Mißtrauenshaltung treten. In diesem Sinne ist die Gründung der

- 2 -

Gesellschaft sicher auf eine allgemeine situativ bestimmte Erwartungshaltung der praktisch ja höchst verschieden tätigen Pastoralpsychologen zurückzuführen. Diese Gründung hat gleichzeitig andere Möglichkeiten ausgeschlossen. Es wäre möglich gewesen, sich nur auf örtlich landeskirchliche Gegebenheiten zu beziehen und sich miteinander gerade so weitgehend zu arrangieren, wie das um der kirchenpolitischen Taktik willen gerade nahe gelegen hätte. Es wäre möglich gewesen, den Konkurrenzkampf hauptsächlich unter ideologischen Vorzeichen zu führen und sich dabei in gewissem Grade gegenseitig zu neutralisieren bzw. lahm zu legen. Es wäre schließlich möglich gewesen, über Mangel an kirchlicher Zuwendung und an gegenseitigem Verständnis zu klagen und sich auf bestehende Fachverbände oder eng begrenzte Interessengemeinschaften Gleichgesinnter zurückzuziehen. Statt dessen ist die Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie gegründet worden. Sie erscheint uns sicher nicht als die bequemste, aber als die beste Möglichkeit, um Pastoralpsychologie in der gegenwärtigen Situation effektiv werden zu lassen.

1. Die Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie möchte klären:

Wie stehen wir als Vertreter des CPT (KSA), als Sozialpsychologen bzw. Gruppendynamiker und als Psychoanalytiker zueinander? Es gibt zwischen uns eine Parallelität der Schwierigkeiten mit der spezifischen Aufgabe. Es gilt, Erkenntnisse aus dem empirischen Bereich in direkte oder indirekte pastorale Alltagsarbeit zu übersetzen. Diese Aufgabe kann aber überhaupt nur als gemeinsames Anliegen wahrgenommen werden, wenn gravierende Störfaktoren zwischen uns aufgearbeitet sind. Da ist die noch weitgehend ungeklärte Frage der Standards und Kriterien. Wer darf sich mit Recht wie nennen. Es gilt in diesem Zusammenhang für alle drei Sektionen ein übertragbares Selbstverständnis zu gewinnen. Dabei geht es zunächst einmal darum, k l a r e V o r a u s s e t z u n g e n f ü r e i n e M i t g l i e d s c h a f t i n d e n S e k t i o n e n zu definieren. Sie müssen von hohem Niveau sein, damit die fachliche Qualifikation im pastoralpsychologischen Bereich ausschlaggebend bleibt und damit wir als Gesellschaft nicht in Gefahr geraten, gut gemeinte Hilflosigkeit im Umgang mit ratsuchenden Menschen nur besser zu organisieren. Diese Voraussetzungen für eine Mitgliedschaft müssen gleichzeitig unter den gegebenen Bedingungen zumutbar bleiben, sonst könnte der Fall eintreten, daß der Ge-

- 3 -

- 3 -

sellschaft im Hinblick auf die tatsächlichen Anforderungen von ihrer Umwelt her ein falsches Elitebewußtsein lähmend in den Rücken fällt. Klare Standards und Definitionen der jeweiligen Spezifika werden es den einzelnen pastoralpsychologischen Richtungen erleichtern, sachlich miteinander umzugehen und miteinander auszukommen. Das CPT (KSA), die Gruppendynamik und die Tiefenpsychologie sind keine Partner, die sich von vornherein einfach sympathisch finden können. Die jeweils auf den anderen bezogenen Abwehrhaltungen, Animositäten und Abgrenzungsbemühungen sind nicht mit Profilneurosen allein erklärbar. Die pragmatisch vorgezeichnete Einsicht, es müsse um der gemeinsamen Aufgabe willen ein friedliches Miteinander geben, deckt vorhandene Gegensätze oft nur mühsam zu. Unsere Gesellschaft wäre schlecht beraten, wollte sie diese Verschiedenheiten im Ansatz und in den praktischen Konsequenzen überspielen. Wir hoffen vielmehr, daß die hier notwendigen Auseinandersetzungen möglichst weitgehend ausgetragen werden, daß die Unterschiede deutlich bleiben und die gegenseitige Infragestellung nicht harmonisierend verwischt wird. Dabei legt sich ein gutes Stück wissenschaftlicher Aufarbeitung bzw. Forschungsarbeit nahe. Unsere verschiedenen Methoden müssen weitergehend vergleichbar und lehrbar gemacht werden. Wenn wir davon überzeugt sind, daß kirchliche Arbeit am Menschen je länger je weniger ohne ein geliegenes pastoralpsychologisches Fundament denkbar ist, sollten Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten für möglichst viele für diese Arbeit geeignete Persönlichkeiten angeboten werden. Hier liegt sicher ein praktisches Problem. Wer soll diese Aufgabe sowohl kräftemäßig als auch finanziell bewältigen? Diese Frage ist offen, sie ist immer neu und nicht nur als rhetorische, sondern eben als Sachfrage zu stellen, und sie wird umso eher beantwortet werden, je störungsfreier die verschiedenen pastoralpsychologischen Richtungen gemeinsam zu handeln imstande sind. Eine solche politisch notwendige Gemeinsamkeit wird nicht zuletzt davon abhängen, wie offen interdisziplinär über die Möglichkeiten und die Unmöglichkeiten der einzelnen Methoden diskutiert wird. Es wäre gegen den Fortschritt unserer Arbeit gerichtet, wenn die Sachfrage, was die einzelne Methode zu leisten vermag und was nicht, unter emotionalen Reaktionen und latenten Ängsten ersticke. Gerade im Hinblick auf diese notwendige Weitervermittlung pastoralpsychologischen Wissens wird die Bewußtmachung dieser Momente von entscheidender Bedeutung sein. Die Weiterentwicklung auf diesem Gebiet hängt in starkem Maße davon ab, daß wir den rechten Umgang mit

- 4 -

- 4 -

Faktenwissen oder auch mit Wissenslücken bzw. offenen Problemen vermitteln und die Lernwilligen nicht nur durch Partizipation an unseren affektiven Haltungen und subjektiven Einstellungen an uns binden. Die Hoffnung, daß unsere Gesellschaft diesen Weg gemeinsamen Handelns bei deutlich herausgestellter Pluralität gegenseitig tolerierter Möglichkeiten einschlägt, hängt glücklicherweise nicht nur vom vorausgesetzten guten Willen der Beteiligten ab. Diese Hoffnung gründet vor allem darin, daß sowohl der Klientendruck einerseits als auch die standespolitische Situation andererseits jedes nicht aufeinander bezogene Vorgehen sehr schnell und augenfällig zum Scheitern verurteilt wird. In diesem Sinne ist die Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie auch eine Notgemeinschaft, deren Dasein sich hoffentlich immer notwendiger auswirkt.

2. Die Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie möchte klären: Welche Funktion hat moderne Pastoralpsychologie im Rahmen der Praktischen Theologie?

Es gehört heutzutage in einschlagigen Kreisen fast zu den Ritualen, von einem allgemeinen Dilemma der Seelsorge zu sprechen bzw. darüber zu klagen. Es gibt eine Vielzahl scharfsinniger Diagnosen. Die entsprechenden Therapievorschläge können sich aber ganz offensichtlich keines durchschlagenden Erfolges erfreuen. Das Steckenbleiben in der seelsorgerlichen Misere hat in den Kirchengemeinden bereits einen deutlichen Gewöhnungseffekt.--

Die DGfP wird in diesem Zusammenhang zur Representantin eines ganz bestimmten Aspekts. Faßt sie doch gerade jene Versuche zusammen, die davon ausgehen, daß Veränderungen im kirchlichen Umgang mit ratsuchenden Menschen von einem veränderten Verhältnis zur Empirie abhängen. Dieses neue Verhältnis zur empirischen Anthropologie ist allerdings mit einem nicht einfachen Erfahrungsprozeß verknüpft. Vom praktischen Theologen wird ein ungewohnter Umgang mit der eigenen Emotionalität, mit den ihm unbewußten Motivationen seines Handelns und mit den verdeckten Hintergründen seines Verhaltens als Einzelner und in Gruppen gefordert. Neue Einsichten werden nicht mehr nur kognitiv vermittelt, sondern in Selbsterfahrungsgruppen, CPT-Kursen, in Gruppentrainings emotional erworben und gleichsam eingeübt. Wenn dieses im weitesten Sinne analytische und bewutseins-erweiternde Vorgehen, wo immer es ausgeübt wird, zunächst erklärbare Ängste, Verunsicherungen und Abwehrhaltungen hervorruft, so sind entsprechende Reaktionen im Raum der traditionellen prakti-

- 5 -

- 5 -

schen Theologie nicht verwunderlich. Sie sollten weder verharmlost noch moralisch abgewertet, noch bekämpft, sondern aufgearbeitet werden. Daß dies ein äußerst mühseliges Unterfangen ist, braucht nicht betont zu werden. Die DGfP kann der Platz sein, wo Erfahrungen ausgetauscht werden, welche Wege der Auseinandersetzung und der Aufarbeitung sich als die effektivsten erweisen und wie auf diesen Wegen der eigenen Entmutigung noch am ehesten zu entgehen ist. Die Aufgabe einer echten Integration der modernen Pastoralpsychologie in die praktische Theologie unserer Tage wird umso eher gelingen, je deutlicher man hierbei der gediegenen theologischen Reflexion nicht ausweicht. Pastoralpsychologie in ihren verschiedenen Richtungen und Ausprägungen hat verständlicherweise mit einer Phase des Pragmatismus eingesetzt. Oft genug kamen dabei die faktisch pastoralpsychologische Tätigkeit einerseits und eine theoretische "theologische Existenz" andererseits im Denken des Einzelnen unverbunden nebeneinander zu stehen. Auf die Dauer muß dieser Tatbestand unserer Sache immer spürbarer zum Schaden gereichen. Die andrängende Aufgabe der theologischen Reflexion unserer Arbeit bezieht sich freilich auf einen kontinuierlichen Prozeß und läßt sich selbstverständlich nicht durch einzelne Meinungen und Aussagen ein für allemal erledigen. Förderlich für diesen theologischen Klärungsprozeß könnten allerdings Fragen sein, die sich vom erkennbaren Trend in den Humanwissenschaften und von der theologischen Situation her aufdrängen: In welcher Form und mit welcher Methode ist Pastoralpsychologie am besten als die zeitgemäße anthropologische Wahrnehmungsfunktion der praktischen Theologie vertretbar? Wie ist dem sachgemäß zu wehren, daß sich an unser pastoralpsychologisches Vorgehen unkontrollierte Heilserwartungen seitens der irgendwann und irgendwie vom üblichen kirchlichen und theologischen Betrieb Enttauschen hängen? Wie ist adäquat mit der verbreiteten Angst umzugehen, daß die von uns angestrebte Bewußtseinsweiterung auf Kosten der Glaubensmöglichkeit gehen müsse usw. Ob CPT (KSA), gezielter Umgang mit Gruppen oder psychoanalytisch orientiertes Vorgehen - hier liegt in dieser Hinsicht viel Arbeit vor uns. Die DGfP sollte in diesem Zusammenhang zum mit entsprechenden Hilfsmitteln gut ausgestatteten Arbeitsplatz entwickelt werden.

- 6 -

- 6 -

3. Die DGfP möchte klären: Was können wir als Pastoralpsychologen in der Kirche und für die Kirche tun?

Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß die einzelnen Landeskirchen den aufbrechenden psychologisch und soziologisch vorgezeichneten Aktivitäten mit skeptisch abwartender Vorsichtshaltung gegenüber standen. Ausnahmen, die dennoch hoffen ließen und bitte nicht vergessen werden sollen, bestätigten letztlich diese Regel. Dieser Vorsicht kam entgegen, daß sich die Pastoralpsychologen natürlicherweise zunächst in einem Experimentierstadium befinden mußten. Fehler und Ungeschicklichkeiten waren nicht zu vermeiden, verstärkten aber natürlich die Abwehrhaltung der skeptischen Seite. Noch heute sind Trainings mit kirchlichen Mitarbeitern oft durch den Umstand belastet, daß von der kirchenpolitischen Situation her einfach nicht zuviel schief laufen darf, ohne daß die örtliche Arbeit um Jahre zurückgebracht wird. Wir waren schlecht beraten, wollten wir hinter dieser von der Tradition und Situation einfühlerbaren Zurückhaltung der Verantwortlichen in den einzelnen Landeskirchen eine prinzipielle und damit unauflösbare Frontstellung vermuten. Es kommt darauf an, unsere Stellung in der Kirche und unser Verhältnis zur Kirche beharrlich zu differenzieren, dabei geduldig zu bleiben und gleichzeitig um Geduld zu bitten. Wir wissen, daß wir für unsere Arbeit die Kirche dringend nötig haben. Nicht in jenem vordergründigen Sinne, daß die Pastoralpsychologen sonst keine Klienten fänden und arbeitslos würden! Wohl aber in dem Sinne, daß das spezifisch Pastorale von uns sonst nicht so angenommen würde, wie es nun einmal ist und daß wir damit ganz wesentliche Teile unseres eigentlichen Engagements verleugnen oder abkapseln müßten. Das dürfte auch dann gelten, wenn einzelne unserer Kollegen ab und zu in einem Anflug von verständlicher Resignation im Hinblick auf die Alltagsquerelen einige Kirchenmüdigkeit signalisieren und sich allzu vordergründigen Ermunterungen gegenüber allergisch zeigen. - Unsere Bindung an die Kirche kommt aber nicht zuletzt auch daher, daß wir umgekehrt davon überzeugt sind, die Kirche habe unsere Arbeit dringend nötig. Die DGfP möchte verhüten helfen, daß es aus Mangel an Kenntnis, Verständnis und Möglichkeit zu einer pragmatisierenden Vulgarpsychologie in den Gemeinden kommt. Diese kann gut gemeint sein, doch sie bringt den Seelsorger immer weiter in den

- 7 -

- 7 -

Verdacht, im Umgang mit Menschen zwar hilfswillig, aber nicht eigentlich Fachmann zu sein. Die DGfP möchte durch Kontakte und Erfahrungsaustausch mit entsprechenden Fachgesellschaften im nichtkirchlichen Bereich und durch ihre wissenschaftlichen Veröffentlichungen und Veranstaltungen einer gewissen Ghettosituation der theologischen Anthropologie entgegenwirken. Nach unserer Auffassung kann das christlicher Seelsorge nur zum Vorteil gereichen. Und die DGfP möchte durch ihre Erarbeitung von Standards und Qualifikationskriterien den einzelnen Landeskirchen ersparen, in ihrer jeweiligen Planung von Einzelmeinungen, Einzelversuchen und Einseitigkeiten abhängig zu sein. Es gibt auf unserem Gebiet keine Patentrezepte, aber es gibt negative Wiederholungsmechanismen, die sich vermeiden lassen. Wir wollen versuchen, das, was Pastoralpsychologie ist und was sie in der gegenwärtigen Situation zu leisten vermag, so deutlich zu machen und so deutlich zu sagen, daß die Verantwortlichen in den Landeskirchen bei der Einrichtung und Durchführung pastoralpsychologischer Maßnahmen genauer wissen, wofür oder auch wogegen sie sich zu entscheiden haben.

Meine Damen und Herren,
zusammengefaßt erscheinen demnach die Aufgaben und Ziele der DGfP aus einem viele Details umfassenden Klärungsprozeß zu bestehen. Es ist eingangs von der dringenden Notwendigkeit der Gründung einer solchen Gesellschaft gesprochen worden. An der Art und Weise, wie wir diesen Klärungsprozeß vorantreiben und zu welchen faßbaren Ergebnissen er führt, wird sich zeigen, ob sich diese Annahme bestätigt oder nicht.

Mit den genannten Zielsetzungen – Klärung des Verhältnisses der Sektionen zueinander, Entwicklung von Standards; Reflexion der Bedeutung der Pastoralpsychologie für die Praktische Theologie; und Klärung des Verhältnisses der DGfP zu den Landeskirchen und Bistümern – formuliert *Winkler* deutlich ein psychotherapeutisch ausgerichtetes Seelsorgeverständnis, so wie es der von *Stollberg* in die Diskussion gebrachte Begriff der „therapeutischen Seelsorge“ nahe legt.

Von Anfang an gab es kritische Stimmen angesichts eines solchen Konzepts. So schrieb *Yorick Spiegel* (damals Professor der Religionssoziologie in Gießen) unter der Überschrift „Neue Art von Heilsarmee“ eine beißende Kritik an der Zielsetzung des CPT. Seine Kritik, die sich umstandslos auf die anderen Sektionen übertragen lässt, richtet sich auf die mangelnde Berücksichtigung gesellschaftlicher Faktoren als Teil der Entstehungsbedingungen individuellen Leidens.

„Trotzki hat einmal über die Therapeuten gesagt, das weltweite neurotische Elend sei ihr Broterwerb. Dagegen wäre nichts zu sagen, wenn das CPT wirklich versuchen würde, seinen Ursachen nachzugehen. Prüft man jedoch die Literatur der Pastoralpsychologie, seine Fallanalysen und theoretischen Exkurse, so findet sich kaum ein Hinweis dazu. Zwar wird dann und wann schematisch von einer industrialisierten und bürokratischen Gesellschaft gesprochen, aber dies bleibt Etikett. Unreflektiert wird die Illusion genährt, nicht die Individualität als solche, sondern nur einzelne Individuen befänden sich in der Krise...“²²

Vergleichbare Stellungnahmen finden sich später von *Manfred Josuttis*, *Henning Luther* u.a.²³

Diese berechtigte und notwendige Auseinandersetzung mit einer unpolitischen, individualisierenden Haltung in Theorie und Praxis von Seelsorge und Beratung begleitet also die Pastoralpsychologie seit ihren Anfängen und stellt immer wieder eine Herausforderung zur Klärung ihres Selbstverständnisses dar.

Auch die Frage nach der Theologie der (oder: in der) Pastoralpsychologie spielt bei *Winkler* nur eine marginale Rolle: Die pragmatischen Herausforderungen stehen im Vordergrund, was angesichts der aktuellen damaligen Lage verständlich erscheint. Dieses Desiderat ist jedoch auch später immer nur von Einzelnen und ansatzweise bearbeitet worden, die DGfP als Ganze hat sich zunächst mehr mit den psychologischen als mit den theologischen Dimensionen von Seelsorge und Pastoralpsychologie befasst.

In den ersten Jahren nach der Gründung wurden Mitgliederversammlung und wissenschaftliche Tagung noch getrennt abgehalten: Die erste ordentliche Mitgliederversammlung und die ersten Sektionsversammlungen fanden am 1.10.1972 im Burkardthaus in Gelnhausen statt, die erste wissenschaftliche Tagung zum Thema „Helfen“ am 30./31.3.1973.

Der Mitgliedsbeitrag wurde auf 75,- DM pro Jahr festgesetzt; in diesem Betrag war ein Abonnement der Zeitschrift „Wege zum Menschen“ enthalten.

Parallel zu den Jahrestagungen der DGfP bildeten sich regionale Tagungen, z.T. sektional gegliedert, z.T. ausdrücklich intersektionell ausgerichtet. Leider hat sich die intersektionelle Zielrichtung nicht stringent durchgehalten.

Im Protokoll der ersten Mitgliederversammlung wird vermerkt, dass es im Blick auf die bis dato formulierten Standards der drei Sektionen verschiedene Rückfragen gab.

Anmerkung des Herausgebers: Damit deutet sich an, dass die Sektionsstandards immer wieder und manchmal bis zum Überdruß ein wichtiges Diskussionsthema bildeten, u.z. sowohl sektionsintern als auch im intersektionellen Vergleich.

Man kann am Beispiel der DGfP die Strukturwerdung einer lockeren Bewegung hin zu einer Organisation verfolgen: Einerseits ist eine Strukturbildung notwendig, anderer-

²² Abgedruckt in W. Becher (Hg.), *Klinische Seelsorgeausbildung/Clinical Pastoral Education*. Schriften der Evangelischen Akademie in Hessen und Nassau. Heft 98. Frankfurt 1972, 147 – 152.

²³ Vgl. den Abschnitt „Zur Kritik an der Individuumszentrierung der Pastoralpsychologie“ in M. Klessmann, *Pastoralpsychologie*. Ein Lehrbuch. Neukirchen 2009, 84 – 88.

seits liegt die Vermutung nahe, dass die intensive Beschäftigung mit Formalia auch eine Form von Abwehr darstellte. Was wurde bzw. wird da abgewehrt?

Das Protokoll notiert außerdem: *„Frau Oberkirchenrätin Grimme erklärt das Interesse des Rates der EKD und überbringt die Grüße. Eine weitere Befassung des Rates in Fragen der Pastoralpsychologie wird für die Zukunft in Aussicht gestellt.“*

Anmerkung des Herausgebers: M.W. hat es eine solche „Befassung“ von Seiten der EKD nie gegeben. Überhaupt war das Interesse der Landeskirchen an der Pastoralpsychologie sehr unterschiedlich ausgeprägt. Landeskirchen wie Hannover, Braunschweig oder Nordelbien haben sich bei der Förderung pastoralpsychologischer Arbeit stark engagiert und entsprechende erfreuliche Strukturen geschaffen, andere (wie z.B. die rheinische Kirche) haben diesem Arbeitsfeld offiziell fast überhaupt keine Aufmerksamkeit zugewandt.

4. Entwicklungen in der DGfP und ihren Sektionen in den 70er Jahren

- Laut einer Mitgliederliste vom 1.12. 1972 hatte die DGfP zu diesem Zeitpunkt genau 70 Mitglieder.
- 1975 waren es bereits 162 Mitglieder.

1975/76 brachte der DGfP-Vorstand ein Informationsblatt heraus (ein kleines Heft von 11 Seiten), in dem Selbstverständnis, Ziele und Aufgaben der DGfP, Voraussetzungen für eine Mitgliedschaft und die Standards der drei Sektionen vergleichend beschrieben werden. Dass Pastoralpsychologie umstritten sei, wird erwähnt, aber nicht weiter thematisiert.

Die einleitenden Sätze dieser kleinen Schrift lauten:

„Für den aufmerksamen Beobachter ist auf dem Gebiet der Seelsorge manches sichtbar in Bewegung geraten. Deutlich ist nach wie vor die Schwierigkeit, mit dem modernen Menschen sach- und problemgemäß umzugehen... Seelsorger [fühlen sich] herausgefordert, nach neuen Fragestellungen und damit nach neuen Möglichkeiten zu suchen. Nur so sehen sie sich noch in der Lage, Mitmenschen darin zu unterstützen, auch den veränderten Umständen christlich begegnen und ihre eigenen Konflikte dementsprechend bewältigen zu können. Bei diesen Bemühungen spielt die systematisch betriebene Beschäftigung mit den Humanwissenschaften eine wesentliche Rolle. Der seelsorgerlich Handelnde kommt je länger je weniger ohne die gezielte Anwendung individual- und sozialpsychologischer Erkenntnisse aus. Wer sich hier engagiert und die Notwendigkeit zur Klärung zwischenmenschlicher Beziehungen erkannt hat, stößt bald auf die Arbeit der Pastoralpsychologie.“

4.1 Die Gesamtgesellschaft und ihre Sektionen

Die Satzung der DGfP sieht vor, dass der Verein sich in Fachsektionen gliedert. *„Jede Fachsektion verfolgt ihre wissenschaftliche Fachrichtung im Rahmen der Organisation des Vereins selbstständig, nachdem Arbeitsziel und Arbeitsweise mit dem Vereinsvorstand abgesprochen sind. Die Sektion erarbeitet sich zusätzliche Aufnahmebedingungen im Rahmen dieser Satzung.“* (Satzung § 5).

Mit dieser Satzungsformulierung ist ein Dauerthema der DGfP angesprochen: Welches Gewicht hat die Gesamtgesellschaft im Vergleich zu den einzelnen Fachsektionen? Was verbindet die Sektionen mit ihren unterschiedlichen Theorie- und Methodenansätzen? Anerkennen die Sektionen die Qualifikationen, die in einer jeweils anderen Sektion erworben wurden? Steht in der Außendarstellung die Unterschiedlichkeit der Sektionen oder die Einheit des Gesamtvereins im Vordergrund?

Dieses Spannungsfeld wird zusätzlich dadurch verschärft, dass einige Sektionen den Großteil ihrer Ausbildung an außerkirchliche Ausbildungsorganisationen gleichsam delegieren (T, GOS und PPS), während die Sektionen KSA und GPP die Ausbildungsarbeit in Eigenregie betreiben. (Dieser Sachverhalt führt zu sektional z.T. sehr unterschiedlich hohen Einnahmen und Ausgaben, was in der Diskussion der Haushaltsansätze immer wieder zu Irritationen geführt hat).

Vor diesem Hintergrund wurde mehrfach die Frage diskutiert, ob es zwischen den Sektionen austauschbare und wechselseitig anerkennungsfähige Ausbildungssegmente geben kann oder nicht (z.B. im Vorstandsprotokoll vom 25.4.1975). „Durchlässigkeit der Sektionen“ ist in diesem Zusammenhang das Stichwort. Auch die Vergleichbarkeit der Standards der Sektionen war von Anfang an Thema; eine Gesamt-Standard-Kommission sollte gezielt an diesem Thema arbeiten.

Ein weiteres, in den Anfangsjahren immer wieder diskutiertes Thema betraf das *Selbstverständnis der DGfP*: Sind Mitglieder des Vereins ausschließlich diejenigen, die in der pastoralpsychologischen Aus- und Fortbildung tätig und damit als Ausbilder und Ausbilderinnen qualifiziert sind? Oder können Mitglieder auch Personen werden, die sich zwar für Pastoralpsychologie interessieren, aber keine be-

sondere Qualifikation nachweisen, oder lediglich einen Grundkurs absolviert haben? Vor allem *Helmut Harsch* und andere haben sich verschiedentlich für die zweite Variante stark gemacht.

Im Vorstandsprotokoll vom 5.9.1975 heißt es dazu: *„Herr Harsch hat... einen Brief geschrieben, in dem er seine Bedenken und seinen Unmut über die Standards der Mitgliedschaft in der DGfP äußert. Herr Harsch glaubt, dass dadurch die DGfP zu einer elitären Gesellschaft wird, deren Effektivität und Öffnung nach außen zu gering ist.“*

Durchgesetzt hat sich die erste Option: Die DGfP ist ein Verein von Ausbildern und Ausbilderinnen in Sachen Seelsorge und Pastoralpsychologie geworden.

Damit blieb die von Harsch und anderen gestellte Frage, wie Personen, die eine pastoralpsychologische Grundausbildung (KSA, FSP o.Ä.) absolviert haben, organisiert und gefördert werden können, unbeantwortet. Sie hat eine andere Art der Antwort gefunden dergestalt, dass z.B. im Bereich der rheinischen Kirche die „Rheinische Arbeitsgemeinschaft für Seelsorge, Pastoralpsychologie und Supervision“ (RASPUS), oder im Bereich der württembergischen Kirche ein „Verein für Seelsorge und Pastoralpsychologie“ gegründet wurden, die allen pastoralpsychologisch Interessierten offen stehen. Diese Vereinigungen führen auf regionaler Ebene Tagungen durch, die Mitgliedern aller Sektionen und allen Interessierten, die keine besondere pastoralpsychologische Qualifikation besitzen, offenstehen.

Die Förderung der wissenschaftlich-pastoralpsychologischen Arbeit geschah und geschieht zum einen durch die Jahreskongresse der DGfP, durch die Sektionstagungen, auf denen aktuelle Themen mit sektionsspezifischen Zugängen verhandelt werden, durch Veröffentlichungen in den Zeitschriften „Wege zum Menschen“ sowie (seit 2001) „Transformationen“ und natürlich durch Buchveröffentlichungen einzelner Mitglieder. Auch durch Druckkostenzuschüsse fördert die DGfP wissenschaftliche Arbeit im Bereich der Pastoralpsychologie.

Die Sektionen haben sich naturgemäß, das soll andeutungsweise nachgezeichnet werden.

4.1.1 Sozialpsychologie und Gruppendynamik (später: Gruppe, Organisation, System, GOS)

Die Sektion hatte zu Anfang Schwierigkeiten, genügend Mitglieder zu bekommen. Im Protokoll der Vorstandssitzung vom 16.7.1972 heißt es:

„Die Sektion GRUPPENDYNAMIK legt dem Vorstand ihre Probleme vor: zu geringe personelle Basis. Der Vorstand akzeptiert, dass diese Sektion weitere Personen zur Gelnhäuser Tagung zwecks Erweiterung ihrer Basis einlädt, dass gleichsam die ‚Grandfatherphase‘ für diese Sektion bis September 1972 verlängert wird. Der Vorstand würde auch akzeptieren, wenn unter diesen Personen auch einige Nichttheologen wären.“

- **Arnd Hollweg:**

„Ich war damals der Initiator für die Gründung der dritten Sektion in ihr (i.e. der DGfP). Die Bezeichnung „Gruppendynamik und Sozialpsychologie“ ging zurück auf mein Buch ‚Theologie und Empirie‘, das ich gerade veröffentlicht hatte. Seine Intention war eine kritische Auseinandersetzung mit dem Totalitarismus im Nationalsozialismus gewesen, der mich als Schüler, dann als Luftwaffenhelfer und Infanterist in die Gefangenschaft führte...

Im Zusammenhang meiner Teilhabe an der DGfP wollte ich daran mitarbeiten, die sozialen Strukturen in Kirche und Gesellschaft zu ändern....

Wir alle waren auch in der Demokratisierung unserer Kirchenstrukturen engagiert. Das galt vor allem für das Durchbrechen der Hierarchie der Verwaltungsstrukturen in unserer Kirche... Besonders in meinen zermürbenden Konflikten mit den hierarchischen Strukturen in der kirchlichen Diakonie erfuhr ich tatkräftige und hilfreiche Unterstützung durch die DGfP und die Mitglieder unserer Sektion. Ausgerechnet diese Herausforderung in der sozialen Verantwort-

tion kirchlichen Geschehens wurde jedoch in der späteren Entwicklung unserer Sektion kaum noch wahrgenommen.... Ihre Beratungstätigkeit war an den organisatorischen funktionalen Entwicklungen in unserer Gesellschaft orientiert. Die Systemtheorie von Niklas Luhmann fand immer mehr Eingang in ihr Denken und bestimmte auch Wahrnehmung und Handeln. Eine kritische theologische Auseinandersetzung mit den damit verbundenen Problemen zwischen christlichem Glauben, Philosophie und Wissenschaft fand meines Wissens kaum statt. So kam es dann zur Änderung des Namens unserer Sektion in ‚Gruppe – Organisation – System‘. Ich verstand das als eine tiefgreifende Wende im Verständnis des Geschehens in der geschichtlich-sozialen Erfahrungswelt... Ich fragte kritisch nach den Zusammenhängen unserer Geschichte von damals und heute, um die Art ihres Umbruchs im 20. Jahrhundert besser verstehen und aufarbeiten zu können, woran das Interesse in unserer Sektion immer mehr erlosch.

- **Gert Hartmann:**

„Ich hatte im Lauf dieses Jahres eine abenteuerliche Fülle verschiedenartiger Erfahrungen gesammelt. Die hatten zwar fast alle mit ‚Gruppendynamik‘ zu tun, sofern sie aus Arbeit in Gruppen resultierten und das bewusste Achten auf deren Dynamik zum Programm gehörte. Aber nur in einigen Fällen stand dies im Vordergrund, oft geschah es eher beiläufig. In jedem Fall hatte es damit aber noch etwas Besonderes auf sich: Das Potential der Gruppe war eine relativ neue Entdeckung. Die Beachtung und Ausnutzung ihrer Dynamik galten als zeitgemäßes non plus ultra. Geeignete Techniken wurden erprobt als zukunftssträchtiges Abenteuer. Entsprechend euphorisch war die Stimmung in unserer Sektion.

Zur Aufnahme genügte eine Willenserklärung. So bedeutsam die angedeuteten Erfahrungen für mich persönlich gewesen sind, sie waren bruchstückhaft und keine solide Ausbildung... Während die Sektionen T und KSA schon zur Zeit ihrer Gründung auf eine Tradition von Theoriebildung, Berufserfahrungen und Ausbildung zurückblickten, begann bei uns die Entwicklung von ‚Standards‘ erst jetzt. Überrascht fand ich mich beteiligt an der Diskussion um ‚Standards‘ für künftige Mitglieder, denen ich und andere selbst noch keineswegs genügten. Wir formulieren sie auch als Selbstverpflichtungen zur eigenen Fortbildung. Dabei war nicht nur offen, wer denn künftig das Erreichen der ‚Standards‘ kontrollieren und beurteilen sollte. Es gab auch die Diskussion, ob eine solche Beurteilung durch Autoritäten denn unserem emanzipatorischen Selbstverständnis gerecht würde und nicht eine kollegiale Selbstkontrolle besser wäre. Die zu gewährleisten wurden sehr detaillierte Fragebogen („Ratings“) entwickelt.“

- **Martin Ferel:**

„Zentrales Ziel war Selbsterfahrung. Die wichtigsten Methoden waren Feedback, Prozessanalysen, Rollenspiele, Soziogramm, Interaktionsspiele. Zielformulierungen waren auch: offene Kommunikation, Beachten und Respektieren von Gefühlen, herrschaftsfreie Kommunikation, Bearbeitung von Selbstbild und Fremdbild, wechselseitige Wertschätzung. Eine weitere Ebene von Zielvorstellungen war die emanzipatorisch-politische...Selbstverwirklichung war in vielen Varianten gruppenspezifischer Arbeit ein globales Ziel; Konformismus, Entfremdung, Unterdrückung jeglicher Art, Fremdestimmung und Abhängigkeit sollten überwunden werden...

Im Mittelpunkt des Interesses...stand nicht die Theorie, sondern die in vieler Hinsicht spannende, oft hoch emotionalisierte und manchmal dramatische neue Praxis in und mit Gruppen. In einem Papier vom 30. Oktober 1972, also ein halbes Jahr nach der Gründung, heißt es über ‚Ziele und Aufnahmebedingungen der Sektion Gruppendynamik‘: ‚Die Sektion Gruppendynamik der DGfP e.V. setzt sich das Ziel, Gruppenarbeit in der Kirche zu entwickeln und zu fördern.‘ Der Vorrang der Praxis vor der Theorie zeigte sich auch in dem Umstand, dass der zweite Name der Sektion ‚Sozialpsychologie‘ ganz in den Hintergrund und fast in Vergessenheit geriet. Die Identität der Sektion war nach außen und innen mit dem Begriff ‚Gruppendynamik‘ bezeichnet.“

- *Martin Ferel:*
„Zentrales Ziel war Selbsterfahrung. Die wichtigsten Methoden waren Feedback, Prozessanalysen, Rollenspiele, Soziogramm, Interaktionsspiele. Zielformulierungen waren auch: offene Kommunikation, Beachten und Respektieren von Gefühlen, herrschaftsfreie Kommunikation, Bearbeitung von Selbstbild und Fremdbild, wechselseitige Wertschätzung. Eine weitere Ebene von Zielvorstellungen war die emanzipatorisch-politische...Selbstverwirklichung war in vielen Varianten gruppenspezifischer Arbeit ein globales Ziel; Konformismus, Entfremdung, Unterdrückung jeglicher Art, Fremdestimmung und Abhängigkeit sollten überwunden werden... Im Mittelpunkt des Interesses...stand nicht die Theorie, sondern die in vieler Hinsicht spannende, oft hoch emotionalisierte und manchmal dramatische neue Praxis in und mit Gruppen. In einem Papier vom 30. Oktober 1972, also ein halbes Jahr nach der Gründung, heißt es über ‚Ziele und Aufnahmebedingungen der Sektion Gruppendynamik‘: ‚Die Sektion Gruppendynamik der DGfP e.V. setzt sich das Ziel, Gruppenarbeit in der Kirche zu entwickeln und zu fördern.‘ Der Vorrang der Praxis vor der Theorie zeigte sich auch in dem Umstand, dass der zweite Name der Sektion ‚Sozialpsychologie‘ ganz in den Hintergrund und fast in Vergessenheit geriet. Die Identität der Sektion war nach außen und innen mit dem Begriff ‚Gruppendynamik‘ bezeichnet.“
- Am 26.1.1973 legte die Sektion einen Entwurf für ein „Curriculum zur Ausbildung in Gruppendynamik für Theologen“ vor. Als Ziel wird formuliert, „Theologen für die Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Gruppen in der Gemeinde zu qualifizieren.“
- Dahm und Seiler verhandeln mit Pio Sbandi vom DAGG (Protokoll vom 6.10.72)
- Die Sektion versteht sich nicht als Träger von Ausbildungsprogrammen. *„Sie hat lediglich die Standards festgelegt und ermöglicht den Austausch zwischen den Mitgliedern. Es liegt also bei den Mitgliedern bzw. bei Instituten oder Landeskirchen, ob sie Mitarbeiter zur Erreichung der Standards methodisch in Gruppenarbeit ausbilden.“* (Schreiben des Sektionsvorstands vom 29.8.1977)

4.1.2 Klinische Seelsorgeausbildung

Der Vorläufige Arbeitskreis für Klinische Seelsorgeausbildung entsandte 10 Delegierte zur Gründungsversammlung der DGfP nach Altenkirchen. Nach der Gründung löste sich der Vorläufige Arbeitskreis in einer Sitzung vom 30.9.1972 auf und schlug dem Gesamtvorstand vor, die Mitglieder des Arbeitskreises als Mitglieder der neuen Sektion KSA zu übernehmen.

Da die Sektion die Ausbildung selbst organisierte, war die Einsetzung einer Kommission zur Erarbeitung von Standards und Richtlinien für die Durchführung der Ausbildung notwendig. Der „Ausschuss für die Erarbeitung von Richtlinien für die Supervisorenausbildung“ legte dem Gesamtvorstand am 1.2.1973 den Entwurf einer zweistufigen Ausbildung vor: Grundausbildung und Supervisorenausbildung, die sich wiederum in Grundstufe und Aufbaustufe gliedert.

Josef Kirsch:

Eine ganz wichtige Erinnerung der Frühzeit war meine Mitarbeit in der ersten Standardkommission der KSA, die sich regelmäßig bei Jürgen Bartholdi in Göttingen traf (Frör, Fugmann, Neumann, Ostermann).

Es war die charismatische Frühzeit, in der wir anfangen von unseren verschiedenen Abschlüssen her, angemessene Strukturen für die deutsche Situation zu suchen. Innerhalb der KSA spielte damals der Unterschied zwischen „Amerikanern“ und „Niederländern“ noch eine große Rolle. Es gab schon etwas gegenseitiges Misstrauen, aber wir versuchten - getreu dem Gelernten – offen und vorurteilsfrei einander zu begegnen – und das gelang erstaunlich gut.

Anmerkung des Herausgebers: Die „Niederländer“ arbeiteten im Unterschied zu dem „Amerikanern“ deutlicher didaktisch strukturiert (z.B. die Aufteilung des freien Gruppengesprächs in eine völlig freie Phase, in der sich die Gruppenleitung ganz abtinent verhält, und eine Phase der Analyse des Gruppenverlaufs, u.U. sogar mit Tafelanschrieb etc.). Die Vor- und Nachteile, die beide Zugangsweisen haben, wurden verschiedentlich heftig diskutiert.

Die Fortbildungsangebote in Seelsorge, die von den verschiedenen Zentren und Einzelpersonen angeboten wurden, wurden (und werden) einmal jährlich in der Zeitschrift „Wege zum Menschen“ veröffentlicht.

Die Sektion führte die Differenzierung von Supervisoren/Supervisorinnen und Seelsorgeberatern/Seelsorgeberaterinnen ein (die in den 90er Jahren wieder abgeschafft wurde). Hintergrund dieser Unterscheidung war die Einsicht, dass Seelsorgeausbildung sich nicht nur in längeren Kursen in entsprechenden Ausbildungszentren vollzieht, sondern auch und mindestens so wichtig, in gemeindenahen und berufsgeleitenden Seelsorgeaus- und fortbildungsmaßnahmen für Pfarrerrinnen und Pfarrer und kirchliche Mitarbeitende. Für diese kürzeren Fortbildungen sollten Seelsorgeberater zuständig sein, während die Supervisorinnen und Supervisoren die klassische mehrwöchige klinische Seelsorgeausbildung durchführen sollten. Im Hintergrund stand auch die Differenzierung in der holländischen Seelsorgeausbildung in A- und B-Supervisoren.

Am 27.2.75 lud *Dietrich Stollberg* als Sektionsvorsitzender die Mitglieder der Sektion zur Feier des 50jährigen Jubiläums der amerikanischen ECP am 16. – 19.10. 1975 nach Minneapolis, Minnesota ein.

In seinem Einladungsschreiben heißt es: *„Es wird zwar immer unwahrscheinlicher, dass ich selber nach Amerika fahren kann, jedoch fände ich es schön, wenn wir bei dieser wichtigen ‚Geburtstagsfeier‘ durch eine möglichst stattliche Delegation vertreten wären. Die Finanzlage unserer Gesellschaft wird es uns kaum erlauben, Reisekostenzuschüsse zu zahlen...“*

Auf folgenden literarischen Niederschlag dieses Jubiläums ist zu verweisen:

- Seward Hiltner, Fünfzig Jahre Clinical Pastoral Education. WzM 1975
- Dietrich Stollberg und Michael Klessmann, Fünfzig Jahre „etwas anderes“. Zum 50jährigen Jubiläum der Klinischen Seelsorgeausbildung. Lutherische Rundschau 25 (1975), 355 – 361.

Natürlich gab es Kritik an der Institutionalisierung der Seelsorgeausbildung: Was einerseits als sinnvolle und notwendige Regulierung des bisherigen Wildwuchses und damit als Qualitätssicherungsmaßnahme erschien, war andererseits und unvermeidlich Kontrolle eines interaktiven Prozesses, der im Grunde keine Kontrolle verträgt. Und es war auch kaum zu verleugnen, dass sich in diesem Prozess der Institutionalisierung manche Zwanghaftigkeiten der beteiligten Kolleginnen und Kollegen austoben konnten.

Bissig hat es *Thomas Bonhoeffer* in einem Brief vom 17.1.1976 an Hajo Wachsmuth formuliert – als Reaktion auf ein ihm zugesandtes Merkblatt (das in dem Brief leider nicht näher charakterisiert wird):

„Wenn ich mir vorstelle, dass mich dieses Merkblatt über die enge Pforte informierte, durch die ich durchmüsste, ich würde zunächst einmal Durchfall bekommen. Ich spüre da einen Rechtsanspruch auf mein Innerstes von einer selbsternannten Behörde auf mich zukommen... Es scheint mir einen Idealcharakter des Klinischen Seelsorgers zu geben, einen Charakter, den man in Amerika häufig findet: Depressiv, aber zuverlässig und dynamisch. Das mag mit dem Prototyp der Berufsaufgabe zu tun zu haben: the power of positive thinking an Sterbebetten. Hegels ‚absoluter Herr‘, der Tod, erhebt durch unser Merkblatt hindurch seinen Anspruch auf den Kandidaten und allein aus Gnaden der brüderlich-christlichen Ausbildungskommission kann man auf Auferstehung hoffen. Aber eine Ausbildungskommission kann den sie leitenden Heiligen Geist nicht einplanen; und ein normaler junger Mensch, der die Welt kennt, tut gut

daran, sich in seiner Selbstdarstellung darauf gefasst zu machen, dass diese Kommission genauso menschelt wie eine herkömmliche landeskirchliche Prüfungsbehörde. Anders ausgedrückt: Das Konzept des Merkblatts überspringt das soziologische Problem der Rolle....: hie Bewerber – da die Kontrollinstanz. Der direkte Griff der Behörde in die Brust des Applikanten kommt nicht heraus aus der Machtstruktur der Rollenverteilung...Der Bewerber ist gezwungen, der Kommission ein Autostereotyp zu präsentieren, das der Ideologie der Institution einigermaßen entspricht...“

4.1.3 Tiefenpsychologie

Der erste Vorsitzende, *Klaus Winkler*, schreibt am 3.10.1972 an den Vorstand der DGPT und informiert über die Gründung der DGfP. Am Schluss seines Schreibens heißt es:

„Zu bemerken ist, dass wir den Aus- und Fortbildungswünschen vieler Theologen auf dem Gebiet der Tiefenpsychologie gegenwärtig nicht entsprechen können, so dass die Frage einer spezifisch auf Theologen ausgerichteten psychoanalytischen Fachausbildung weiterhin ein offenes Problem darstellt.“

Im Protokoll der Vorstandssitzung vom 19.12.1972 heißt es, es sei eine Tendenz in den psychoanalytischen Gesellschaften zu beobachten, „die Frage einer psychoanalytischen Ausbildung für Theologen durch die Existenz der DGfP für erledigt zu halten.“

Angesichts dieser Lage entwickelten Pastoralpsychologen aus der Hannoverschen und der Nordelbischen Landeskirche je ein eigenes tiefenpsychologisch orientiertes pastoralpsychologisches Ausbildungsmodell.

Bernd Schaefer-Rolffs schreibt dazu:

„1974-79 Teilnahme am ersten Weiterbildungskurs mit 10 Teilnehmern aus 4 niedersächsischen Landeskirchen. Auf der Jahrestagung 1979 in Gelnhausen wird der Kurs geschlossen in die Sektion T der DGfP aufgenommen, zusammen mit dem Parallelkurs aus Nordelbien und 2 badischen Kollegen (Wenzel, Löffler). Damit gibt es faktisch eine ganz neue Sektion T, die in den folgenden Jahren das Gesicht der DGfP sehr stark mitbestimmen wird. – Wir waren die ersten „richtigen“ Pastoralpsychologen in der Sektion. Die „Alten“ waren ja Psychoanalytiker.“

Hans-Jörn Hasse:

Ich gehöre zu der Gruppe von acht pastoralpsychologischen Beratern aus Niedersachsen, aus den Kirchen in Braunschweig, Bremen, Hannover und Oldenburg, die zusammen die erste pastoralpsychologische Weiterbildung 1973 – 1979 im Studienseminar der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers in Göttingen absolviert haben. Wir wurden am 2. Mai 1980 gemeinsam in Gelnhausen in die DGfP Sektion Tiefenpsychologie aufgenommen.

Im Januar 1973 legte die Sektion einen umfangreichen Katalog theoretischer Themen vor, „deren Kenntnis bei der Aufnahme nachgewiesen werden soll“.

12 Bereiche, die jeweils noch einmal untergliedert sind, werden genannt:

1. Einführung in die psychoanalytische Literatur (Freud, Jung, Neumann, Erikson, Fromm, Szondi, A. Freud, Riemann)
2. Mehrdimensionale Aspekte der Lebensalter (Entwicklungspsychologie)
3. Allgemeine Neurosenlehre
4. Spezielle Neurosenlehre
5. Phänomenologie psychiatrischer Erkrankungen
6. Dynamik interpersoneller Beziehungen
7. Methoden der persönlichen Hilfe

8. Tiefenpsychologische und theologische Hermeneutik
9. Religiöse Phänomene in tiefenpsychologischer und theologischer Interpretation
10. Das Schuldproblem in Tiefenpsychologie und Theologie
11. Rolle und Selbstverständnis des Seelsorgers
12. Tiefenpsychologische Interpretation christlicher Überlieferung.

Die theoretischen Kenntnisse sollen durch ein Kolloquium und einen wissenschaftlichen Vortrag geprüft werden.

In Nordelbien bildete sich das „kollektiv fördeblick“, das in regelmäßigen Abständen eine Zeitschriftenschau in „Wege zum Menschen“ veröffentlichte; am praktisch-theologischen Lehrstuhl in Kiel (J. Scharfenberg) wurde ein viersemestriges Curriculum für eine universitäre pastoralpsychologische Ausbildung entwickelt.²⁴

4.1.4 Kommunikations- und Verhaltenstherapie (später: Personzentrierte Psychotherapie und Seelsorge, PPS)

Bereits 1972 ist in Vorstandsprotokollen von Gesprächen über die Gründung einer Sektion „Beratung“ die Rede. Im Mai 1973 entstand eine Initiative zur Gründung einer solchen Sektion. In einem Brief von Siegfried Schmieder und Barbara Strehlow vom 5.5.1973 heißt es:

„...Obwohl wir auch selbst der DGfP angehören, scheint uns, dass spezifische Interessen der Beratungsarbeit dort noch nicht genügend zur Geltung kommen – weder in der ausschließlich analytisch ausgerichteten Sektion „Tiefenpsychologie“, noch in der Sektion „Klinische Seelsorgeausbildung“ mit ihrem ausschließlichen Bezug auf Gemeinde- und Klinikpfarramt, noch in der Sektion „Gruppendynamik“, die den therapeutischen Aspekt bewusst gerade ausklammern will.

Demgegenüber meinen wir, dass es auch in der DGfP eine Gruppe geben müsste, die nicht-analytische therapeutische Ansätze im Bereich der kirchlichen Beratungs- und Ausbildungsarbeit reflektiert und in die Arbeit der DGfP miteinbringt. Nach unserer Meinung wären in diesem Zusammenhang zu nennen

- *Gesprächspsychotherapie*
- *Familien- und Gruppentherapie*
- *Verhaltenstherapie*
- *Neuere amerikanische Ansätze (Gestalt-, Reality-therapy etc.)*

Wichtig ist, dass es sich hier um Ansätze handelt, die bereits in der Beratungsarbeit praktiziert werden, für die aber ein allgemeines, auch überregionales Gesprächsforum im Raum der Kirche noch fehlt.“

Bei der Mitgliederversammlung im November 1975 in Bethel berichtete der Vorsitzende von zwei Anträgen auf Neugründung einer Sektion. Der Antrag auf Gründung einer Sektion Beratung (der seit 1973 offiziell im Gespräch war, vgl. Protokoll der MV vom 20.11.1973) wurde abgelehnt, weil eine solche Sektion am Arbeitsfeld und nicht an der Methode ausgerichtet wäre.

„Der Vorstand hat jedoch die Standards einer Gruppe von Gesprächstherapeuten, Verhaltenstherapeuten und Kommunikationstherapeuten, die alle Theologen sind, geprüft und für entsprechend befunden und als Grundlage für eine neue Sektion zugelassen.“ (Protokoll der Mitgliederversammlung vom 13. – 15.11.1975)

Die Mitgliederversammlung der DGfP stimmte am 8.5.1976 dem Aufnahmeantrag der neuen Sektion mit großer Mehrheit zu.

²⁴ Abgedruckt in W. Becher (Hg.), Seelsorge-Ausbildung. Göttingen 1976, 139 – 153.

Trotzdem blieben Irritationen zwischen den Sektionen.

Harald Groß schreibt dazu:

„Als GwG-Mitglied habe ich erlebt, welche Bereicherung der Austausch mit den Anderen (Gesprächstherapeuten, Ärzten, Sozialarbeitern usw.) für mich war. Ich gehörte dort zur Kommission Zusammenarbeit der verschiedenen Berufsgruppen.

Als ich im August 1976 nach Hannover kam und Klaus Winkler... und Hans-Christoph Piper besucht habe, um nach einer möglichen Zusammenarbeit zu fragen, war ich verwundert, auf wie viel Zurückhaltung und Ablehnung ich stieß. Dabei ging es um die Finanzen. Mir wurde von allen gesagt: ‚Wir können gerne zusammen arbeiten. Aber der finanzielle Rahmen der Landeskirche ist schon so knapp geworden. Da können wir in die Arbeitsgemeinschaft Seelsorge niemanden mehr aufnehmen‘....

Erstaunlich war, wie wir mit dem damaligen Vorstand um unsere Standards gerungen haben. Immer und immer wieder mussten unsere damaligen Vorstandsmitglieder Heinrich Pompey, Gernot Czell und Jürgen Kratzenstein beim Gesamtvorstand antanzen, es fehlte noch dieses und jenes, wir wurden genötigt, uns an den Standards von T auszurichten. So wurde uns auch der Name KuV (Kommunikations- und Verhaltenspsychologie) aufgenötigt, weil es keine Engführung geben sollte. Erst sehr viel später wurde unsere Sektion auf unseren Antrag hin umbenannt in PPS (Personzentrierte Psychotherapie und Seelsorge).“

4.1.5 Gestaltarbeit/Psychodrama (GPP)

Auf der Mitgliederversammlung 1978 wird zum ersten Mal von Plänen berichtet, eine Sektion „Gestaltarbeit“ zu gründen. Im Protokoll der Mitgliederversammlung vom 6. 5. 78 heißt es:

Unter dem Punkt ‚Verschiedenes‘ wird ein Antrag von Herrn Prof. Gastgeber auf Gründung einer neuen Sektion für Gestaltarbeit besprochen. Nachdem der Beschluß des Vorstands mitgeteilt worden ist, entsteht eine Diskussion über diesen Antrag, der vor allem durch die Diskussionsbeiträge der Herren Petzold und Gastgeber unterstützt wird. Dabei wird deutlich, dass im Zusammenhang dieser möglichen Neugründung die ganze Frage der Aufteilung der Sektionen in Arbeitsfelder oder Methoden und damit auch die Frage der pastoralen Identität neu durchdacht werden muss. In diesem Zusammenhang sollte auch die Methode der Transaktionsanalyse und des Psychodrama bedacht werden.“

Die Vorbereitung einer solchen Sektion hat dann noch lange Zeit in Anspruch genommen; die offizielle Gründung der Sektion mit dem Namen „Gestalttherapie und Psychodrama in der Pastoralpsychologie“ (GPP) erfolgte auf der Jahrestagung der DGfP 1993 in Wiesbaden-Naurod.

4.1.6 Intersektionelle Arbeit

Eine sektionsübergreifende und –integrierende Arbeit war von Anfang an eins der Ziele der DGfP. So heißt es im Protokoll der Mitgliederversammlung vom 23.11. 1974 in Hofgeismar, nachdem die Sektionsstandards beschlossen worden waren: *„Es wird darauf hingewiesen, dass die verschiedenen Ausbildungselemente gleichsam wie Bausteine zusammengesammelt und zusammengesetzt werden können. Fernziel ist, dass die verschiedenen Bausteine der verschiedenen Sektionen auch austauschbar sind, um damit die Durchlässigkeit zwischen den Sektionen weiterhin zu fördern und zu ermöglichen.“*

Zu dieser Formulierung ist zu sagen, dass sie immer wieder diskutiert worden ist, es wurden intersektionelle Kommissionen eingesetzt, die an diesem Fernziel arbeiten sollten – erreicht haben sie es bisher leider nicht.

Eine Vorform intersektioneller Arbeit kann man darin sehen, dass Personen mit unterschiedlichen Ausbildungshintergründen gemeinsam einen KSA-Kurs geleitet haben. So haben am Seelsorge-

Institut in Bethel selbstverständlich Klaus Winkler als Psychoanalytiker, Elisbaeth Hölscher und Kurt Lückel als Gestalttherapeuten und Gabor Heszer als Familientherapeut an der Leitung von KSA mitgewirkt. Das war möglich, weil KSA als Organisationsmodell von Weiterbildung nicht auf eine bestimmte therapeutische Methode festgelegt ist und weil wir uns viel Zeit genommen haben, Rollen und Beziehungen der beteiligten Leiter und Leiterinnen zu klären. Das grundsätzliche Problem einer intersektionellen Zusammenarbeit war damit aber in keiner Weise gelöst.

4.1.7 Ökumenische Perspektiven

Die meisten Gründungsmitglieder gehörten den evangelischen Landeskirchen an. Es gab nur wenige katholische und freikirchliche Mitglieder. Gleichwohl galt es als von Anfang an als selbstverständlich, dass die DGfP ökumenische Zusammenarbeit praktizierte.

Hermann Stenger:

„1972 war ich das einzige katholische Gründungsmitglied. Da ich wegen einer Erkrankung an der Gründungsversammlung in Altenkirchen nicht teilnehmen konnte, vertrat mich ein katholischer Kollege namens Stefan Andreä.“

Hermann Steinkamp (der 1977 zur DGfP kam):

„Obgleich ich als Katholik zu einer Minderheit in der DGfP gehörte, hat mich das niemals jemand spüren lassen, und wenn überhaupt, dann als Erstaunen, freudig und zugewandt, wenn es beiläufig zur Sprache kam.“²⁵

Die Selbstverständlichkeit einer ökumenischen Perspektive erhellt vielleicht auch daraus, dass sie in der ursprünglichen Satzung überhaupt nicht erwähnt wird. Entscheidend war und ist die pastoralpsychologische Qualifikation und Ausrichtung, nicht die Kircheng Zugehörigkeit. Erst in einer späteren Fassung der Satzung ist von „Beratungs- und Seelsorgearbeit im Bereich der Kirchen“ die Rede.

Der Vorstand hat von Anfang an die Notwendigkeit erkannt, verstärkt katholische Mitglieder für die DGfP zu interessieren, um diese Minderheit zu stärken. In einem Schreiben vom 17.11.1972 an Hermann Stenger bittet der Vorsitzende, Klaus Winkler, pastoralpsychologisch vorgebildete Persönlichkeiten aus dem Bereich der Katholischen Kirche auf die DGfP aufmerksam zu machen. Er schreibt u.a.: „Im Hinblick auf diese Aufgaben [die Ziele der DGfP] erscheint uns eine möglichst enge Zusammenarbeit mit den im katholischen Bereich tätigen und fachlich speziell vorgebildeten Pastoralpsychologen sehr wünschenswert.“

4.2 Der Streit um die Gruppendynamik

Die neue, pastoralpsychologisch orientierte Seelsorge gewann vor allem im Ausbildungsbereich vieler Landeskirchen rasch an Boden. Gruppendynamik erwies sich dabei als ein zentrales Arbeits- und Ausbildungsinstrument²⁶, vor allem auch in den Predigerseminaren – und als besonderes Reizwort.

Der Begriff Gruppendynamik kann in einem dreifachen Sinn verstanden werden:²⁷

- Als Beschreibung der in jeder Gruppe ablaufenden Dynamik und Interaktion;
- Als empirisch ausgerichteter wissenschaftlicher Forschungszweig, der sich um eine Erhellung der Gesetzmäßigkeiten jener intra- und intergruppalen Kommunikation bemüht;

²⁵ Hermann Steinkamp, Compassion lernen in der Wahlheimat. DGfP-Info 2009, Pastoralpsychologie in Bewegung S. 91.

²⁶ Vgl. das Grundlagenwerk von Dietrich Stollberg, Seelsorge durch die Gruppe. Göttingen 1971. Einen Überblick über unterschiedliche Ausbildungsmodelle gibt der von Werner Becher herausgegebene Band „Seelsorgeausbildung. Theorien, Methoden, Modelle“. Göttingen 1976.

²⁷ Vgl. ausführlicher Michael Klessmann, Was ist eigentlich Gruppendynamik? In: Joachim Scharfenberg (Hg.), Glaube und Gruppe. Probleme der Gruppendynamik in einem religiösen Kontext. Freiburg/Göttingen 1980, 39 – 52.

- Als eine Reihe von methodischen Ansätzen, die die Kommunikationsprozesse in einer Gruppe bewusst erlebbar machen und benutzen wollen mit dem Ziel, zu größerer Transparenz der Kommunikationsstrukturen und verbesserter Selbst- und Fremdwahrnehmung der Teilnehmenden beizutragen.

Vor allem in evangelikalen Gruppierungen – aber in abgeschwächter Form auch bei manchen Kirchenleitungen – löste das Phänomen der Gruppendynamik besondere Ängste und Aggressionen aus. Mitte der 70er Jahre kam es zu einer Reihe von öffentlichen Diskussionen zwischen Befürwortern und Kritikern der Gruppendynamik, eine Fülle von Stellungnahmen, Aufsätzen und Schriften pro und contra erschien. Beispielhaft genannt sei hier nur das besonders plakative und unqualifizierte kleine Büchlein von Horst-Klaus Hofmann, „Psychonautik Stop. Kritik an der Gruppendynamik in Kirche und Gemeinde.“ Wuppertal 1977. Der Titel enthält bereits klar die Zielrichtung: Gruppendynamik sei der methodische Versuch, Menschen zu manipulieren, in der Gruppendynamik werde die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen geleugnet und eine Form der Selbsterlösung praktiziert, deswegen können man ihr aus biblischer Sicht nur entschieden entgegen treten.

Die beginnende Seelsorgebewegung trat ihrerseits mit einem ausgeprägten Selbstbewusstsein und einem stellenweise durchaus aggressiv getönten Impetus auf. Als beispielhaft für diese Tendenz sei verwiesen auf den Aufsatz von *Dietrich Stollberg*, Seelsorge in der Offensive. WzM 27 (1975), 268 – 296.²⁸ Stollberg formuliert hier den Anspruch der Seelsorgebewegung, die „Diesseitsrelevanz des Evangeliums“ neu entdeckt zu haben und methodisch einlösen zu können. „*Zeitgerechte Seelsorge als Funktion der Kirche vertritt einen klaren Anspruch*

1. auf Kompetenz im Bereich beratender Kommunikation;
2. auf Kompetenz im ‚Bereich‘ jener Dimension, die als unbedingt zum Leben hinzugehörig und dennoch ‚jenseitig‘ erfahren wird;
3. auf die Diesseitsrelevanz ihres das Diesseits transzendierenden Glaubens, damit aber auf Diesseitskompetenz;
4.
8. Christliche Seelsorge vertritt diesen Anspruch auch gegenüber der Kirche selbst, wo diese aus Angst und Weltscheu Anpassung und Ich-Schwäche praktiziert.“

In einer Kirche, die eher von einem quasi depressiven Klima der Harmonie und Konfliktvermeidung geprägt war (und ist) waren solche Töne neu und provokant. Einige Landeskirchen reagierten vorsichtig zustimmend.²⁹

Im Lauf der 80er Jahre hat sich dann die Heftigkeit dieser Diskussionen erledigt; bestimmte Grunderkenntnisse der gruppendynamischen Forschung sind mehr oder weniger selbstverständlich in Fortbildungszusammenhänge eingegangen, sie haben ihre Reizwirkung verloren.

4.3 Internationale Arbeit und Kontakte

Pastoralpsychologie in Deutschland stellt eine Bewegung dar, die sich internationalen Kontakten und Erfahrungen verdankt. Die meisten der späteren PastoralpsychologInnen haben prägende Erfahrungen mit dem US-amerikanischen bzw. mit dem holländischen CPE gemacht. Von Anfang an gab es international zusammengesetzte Treffen und Konferenzen. Vor diesem Hintergrund ist es plausibel, wenn *Waldemar Pisarski* die Pastoralpsychologie als „eine der großen ökumenischen Bewegungen dieses Jahrhunderts“ bezeichnet hat.³⁰

Einige Zusammenkünfte sollen hier genannt werden:

²⁸ Wiederabgedruckt in Ders., Wenn Gott menschlich wäre...Auf dem Wege zu einer seelsorgerlichen Theologie. Stuttgart 1978, 89 – 123, Zitat 111.

²⁹ Vgl. Handreichung zu Fragen der Pastoralpsychologie und Gruppendynamik, hg. vom Evangelischen Oberkirchenrat der Württembergischen Landeskirche. Stuttgart 1979.

³⁰ In einem Papier „Zur Geschichte der Klinischen Seelsorgeausbildung in Bayern“ vom 21.5.1992.

- Die Nordeuropäischen pastoralpsychologischen Konferenz an der Akademie in Bad Segeberg sind bereits genannt worden (s.o....)
- Vom 17. – 23.7.72 fand in Arnoldshain eine mit internationalen Referenten besetzte Studienwoche zum Thema: „Klinische Methoden der Seelsorgeausbildung – Clinical Pastoral Training“ statt. Die Vorträge dieser Tagung sind veröffentlicht in den Schriften der Ev. Akademie in Hessen und Nassau, Heft 98: Klinische Seelsorgeausbildung – Clinical Pastoral Training, hg. von Werner Becher. Frankfurt 1972. Diese Konferenz gilt als Gründungskonferenz der European Conference for Pastoral Care and Counseling (ECPCC), in der die DGfP Mitglied ist.
- Im Januar 1973 lud die Evangelischen Akademie Schleswig-Holstein zu einem Seminar ein „Leitlinien der Pastoralpsychologie. Ein nordeuropäischer Erfahrungsaustausch“.
- International Group for Communications in Pastoral Care and Counseling, 26. – 28.2.1973 in Zürich. Von deutscher Seite waren *Werner Becher* und *Dietrich Stollberg* beteiligt.
- Internationale Konferenz „Formation for ministry“ 23. – 30.7.1975 Rüschnikon.
- Internationale Konferenz „Vertiefung der Seelsorge durch gemeinsames Lernen“ 22. – 28.9. 1977 in Eisenach
- Internationale Konferenz „The Risks of Freedom“, 8. – 15.8. 1979 in Edinburgh. Hier wurde das International Council of Pastoral Care and Counseling (ICPCC) gegründet, in dem die DGfP ebenfalls Mitglied ist.

Auf der Mitgliederversammlung der DGfP im Mai 1980 konstituierte sich eine Arbeitsgruppe, bestehend aus *L.L. Herkenrath, W. Becher, M. Ferel und J. Scharfenberg*, die gezielt die internationalen Kontakte der DGfP pflegen und die deutsche Beteiligung bei internationalen Konferenzen wahrnehmen sollte. In den Folgejahren reisten deutsche Pastoralpsychologen zu internationalen pastoralpsychologischen Tagungen wie umgekehrt Vertretungen aus anderen Ländern an Tagungen in Deutschland teilnahmen. Eine Intensivierung des interkulturellen und interreligiösen Austauschs ist seit den 90er Jahren zu beobachten.

4.4 Vorsitzende und Geschäftsführer

Laut Satzung wählt jede Sektion einen Sektionsvorstand, der aus drei Personen besteht, die die Funktionen eine/r Vorsitzenden, eines/r stellvertretenden Vorsitzenden und eines/r Schriftführers/in wahrnehmen; die Sektionsvorstände bilden den Gesamtvorstand, der aus seiner Mitte wiederum den ersten Vorsitzenden / die erste Vorsitzende und deren Stellvertretung wählt. Die Person, die die Geschäftsführung für die DGfP übernimmt, kann von außen kooptiert werden. Zu Anfang war die Geschäftsführung eine rein ehrenamtliche Tätigkeit (die allerdings voraussetzte, dass jemand eine Sekretärin bzw. ein Büro für diesen Zweck zur Verfügung hatte und einsetzen durfte), später wurde eine Aufwandsentschädigung gezahlt.

Die Wahlperioden für den Vorstand umfassen drei Jahre.

Erste Vorsitzende waren:

- Klaus Winkler, Sektion T (1972 – 78)
- Eva Renate Schmidt, Sektion GD (1978 – 1981)
- Liesel-Lotte Herkenrath, Sektion T (1982 – 1987)
- Gert Hartmann, Sektion GD (1988 – 1993)
- Hermann Steinkamp, Sektion GD (1994 - 1996)
- Michael Klessmann Sektion KSA, (1997 – 1999)
- Elisabeth Hölscher, Sektion GPP (2000 – 2006)
- Gudrun Janowski, Sektion KSA (2007 – 2009)
- Lothar Mischke, Sektion T (2009 – 2011)
- Mathias Steinleitner, Sektion GOS (seit 2011)

Eine Erinnerung von *Eva Renate Schmidt*:

Als ich Vorsitzende der DGfP wurde, war ich die einzige Frau im 12köpfigen Vorstand. Meine Vorgänger hatte bei der Jahrestagung jeweils so eine Art Regierungserklärung abgegeben. Ich konnte mir das für meine Präsentation nicht vorstellen und entschied mich für ein anderes Verfahren. Ich wollte mit dem Vorstand ca. acht unserer wichtigsten Problembereiche benennen und dann das Plenum bitten, mit Flipcharts und Filzstiften in verschiedenen Gruppen dazu Lösungsvorschläge zu erarbeiten. Meine Vorstandskollegen waren entsetzt: Ich würde mich einer Profilierungschance begeben und mich verhalten wie eine Hausfrau (im Hintergrund)! Da ich bei meiner Intention blieb, erübrigt es sich mitzuteilen, wie ergebnisreich und befriedigt die Teilnehmenden der Jahrestagung abzogen, was schließlich auch meine Kollegen beglückte.

Geschäftsführung

- Joachim Klöß, Tübingen seit April 1975
- Hartmut Albath, Braunschweig
- Frank Kittelberger, München
- Martin Jochheim, Bad Waldsee
- Claudia Enders, Dortmund

4.5 Jahrestagungen

Ein wichtiger Teil der wissenschaftlichen Reflexion pastoralpsychologischer Arbeit vollzieht sich auf den einmal jährlich stattfindenden Jahrestagungen bzw. Jahreskongressen. Diese Tagungen greifen aktuelle sozialpolitische, sozialpsychologische und theologische bzw. kirchliche Themen auf und machen sie pastoralpsychologischer Reflexion zugänglich. Außerdem bilden die Jahrestagungen natürlich einen beliebten Treffpunkt unter den Mitgliedern, um Austausch und Kontakt zu pflegen; *Joachim Klein* spricht von der „jährlichen Wallfahrt.“ zur DGfP-Tagung.

Die Themenliste der Tagungen zeigt die Breite des Spektrums, mit dem sich Pastoralpsychologen auseinandersetzen..

1973	1.) „Helfen“ in pastoralpsychologischer Sicht	Gelnhausen
1974 – März	2.) Zwang und Freiheit in moral- und pastoralpsychologischer Sicht	Bernhäuser Forst
1974 – September	Sektionssitzungen, MV, Referate	Hofgeismar
1975 – April	3.) Identität und Autorität	Würzburg
1975 - November	Vom Umgang mit Gruppen in der Kirche	Bethel
1976	4.) Supervision als Beratungsverfahren für pastorale Praxis	Gelnhausen
1977	5.) Gotteserfahrung – Gottesvergiftung	Gelnhausen
1978	6.) Kreative Lebensformen der Seelsorge. Ehe und Ehelosigkeit.	Gelnhausen
1979	7.) Normen der Seelsorger. Normen der Seelsorge.	Gelnhausen
1980	8.) krank	Gelnhausen
1981	9.) „als mann und frau schuf er sie/ihn...“	Gelnhausen

1982	10.) - macht macht macht – wer seid Ihr? Zum 10jährigen Bestehen der DGfP	Gelnhausen
1983	11.) Narrative Theologie – Religiöse Symbole – Spiritualität	Gelnhausen
1984	12.) Feindesliebe. Therapeutisches und/oder gesellschaftliches Mandat für Pastoralpsychologen.	Gelnhausen
1985	13.) Die un/heimliche Liebe. Homosexuelle-lesbische Matrix.	Gelnhausen
1986	14.) An der Grenze unserer Kompetenz – Arbeitslosigkeit	Gelnhausen
1987	15.) Gemeinde – Pastoralpsychologen – Kirche. Wahrnehmungen und Perspektiven zu einem vielschichtigen/ambivalenten Thema.	Gelnhausen
1988	16.) „...Nun lebe nicht ich...“ Spaltungen – Hoffnungen.	Gelnhausen
1989	17.) Mutter Kirche – Volk Gottes.	Gelnhausen
1990	18.) Nächstenliebe – Fremdenhaß. Feindesliebe – Nächstenhaß.	Gelnhausen
1991	19.) Theologie der Seelsorge – Seelsorgerliche Theologie. Standorte und Herausforderungen.	Bad Herrenalb
1992	20.) Seelsorge und Beratung im Horizont einer säkularen Gesellschaft. Pastoralpsychologische Verantwortung in der Gesundheitspolitik. 20 Jahre DGfP.	Eisenach
1993	21.) Bis ins dritte und vierte Glied. Töchter und Söhne des Nationalsozialismus in Deutschland – Ost und West.	Wiesbaden-Naurod
1994	22.) „Bilder“. Wahrnehmungen und Wirklichkeit in moderner Kunst und Pastoralpsychologie.	Gelnhausen
1995	23.) Ein Kind träumt sich. Unser Wissen von den Anfängen des seelischen Lebens	Gelnhausen
1996	24.) ein / keine / meine Gemeinde. Pastoralpsychologische Zugänge im Selbstexperiment.	Gelnhausen
1997	25.) Pastoralpsychologie: woher – wohin. 25 Jahre DGfP. Erfahrungen – Positionen – Perspektiven	Gelnhausen
1998	26.) „Himmelskönigin sei willkommen“ Gottesbilder weiblich – männlich – oder ...?	Köln – Bergisch Gladbach
1999	27.) Auf der Suche nach der verlorenen Dimension. Spiritualität in Gesellschaft, Kirche und Pastoralpsychologie.	Gelnhausen
2000	28.) Übergangsraum Jugend	Gelnhausen
2001	29.) Es kann nur Einen geben ... Konkurrenz: erleben – gestalten – begleiten	Gelnhausen
2002	30.) Anatomie des Leibes Christi.	Gelnhausen
2003	31.) Geschlechterverhältnisse. Die Gender-Debatte in der Kirche.	Gelnhausen
2004	32.) Entweder Arbeit – oder ...?	Gelnhausen
2005	33.) Lebenskunst	Gelnhausen
2006	34.) Das reine und das Unvermischte. Interkulturalität als Herausforderung für die Seelsorge.	Gelnhausen

2007	35.) Wirklichkeit träumen.	Gelnhausen
2008	36.) Überfälle auf die Wirklichkeit. (Neuro-Wissenschaften)	Hofgeismar
2009	37.) Wenn das geknickte Rohr zu brechen droht. Trauma – Therapie – Theologie	Hofgeismar
2010	38.) MACHT macht an. Im Wechselspiel von Person, Institution, Religion	Hofgeismar
2011	Alter-nativen	Hofgeismar

4.6 Verhältnis der DGfP zu den Landeskirchen und Bistümern

In einigen Landeskirchen wie Hannover, Bayern, Nordelbien, Hessen-Nassau, Baden u.a. entstanden z.T. schon vor der Gründung der DGfP Fortbildungsaktivitäten für Seelsorge. Hier gab es Dezernenten oder Bischöfe, die der Pastoralpsychologie positiv gegenüber standen, einzelne Personen gezielt förderten und sich für den Aufbau von Ausbildungsstrukturen einsetzten. Andere Landeskirchen zeigten wenig bis kein Interesse, ließen aber einzelne Pastoralpsychologen gewähren beim Aufbau entsprechender Strukturen.

Wieder andere Seelsorge- oder Fortbildungsdezernenten äußerten die manchmal berechtigte Sorge, dass die Vielfalt der Aus- und Fortbildungsangebote sehr unübersichtlich zu werden drohe.

Jürgen Bartholdi beschreibt, wie die Lage gelegentlich einzuschätzen war:

„Die pastoralpsychologisch Interessierten machten ihre Arbeitsmethoden und –theorien an Wochenendseminaren in der Landeskirche bekannt. Das hatte am Anfang fatale Folgen, weil manche, die an einem Wochenende sich für das Erlebte begeisterten, das, was sie gesehen und erlebt hatten (wie beim Zauberlehrling von Goethe) ungebremst in Gemeindekreisen inszenierten und manche Unruhe verursachten, so dass die Offiziellen in der Landeskirche erwogen, diese ‚Modernitäten‘ zu unterbinden.“

Am 7.12.72 stellte Klaus Winkler als erster Vorsitzender Gründung und Zielsetzung der DGfP den Fortbildungsreferenten der Landeskirchen vor.

Die DGfP sah sich mit der Erwartung konfrontiert, standardisierte Fortbildungsmodelle zu entwickeln und die verschiedenen Ansätze und Aktivitäten miteinander zu koordinieren. In einer internen Besprechung vom 13./14.2.1973 in München (Teilnehmende: *Herkenrath, Becher, Harsch, Stenger, Winkler, Wrage*) wurde über eine „*Grundausbildungseinheit*“ diskutiert, „*die von allen drei Sektionen innerhalb ihrer spezifischen Standards durchgeführt und anerkannt werden kann.*“ Als drei Essentialien werden definiert: Reflektiertes Gruppenerleben, Theorievermittlung, Praxisverarbeitung. Die Entwicklung von Primärkursen, Sekundär- und Tertiärkursen wurde erwogen.

Anmerkung des Herausgeber: Zur Entwicklung einer solchen Grundausbildungseinheit ist es allerdings nie gekommen.

Dr. Karl-Horst Wrage vom Sozialmedizinischen Amt der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers lud dann einige Beauftragte für Seelsorgearbeit verschiedener Landeskirchen zu einem Erfahrungsaustausch ein, um zu erörtern, „*wie eine Koordinierung der einzelnen Aus-, Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten für Seelsorge in den verschiedenen Landeskirchen geschehen kann, damit eine immer bessere Kooperation auch im Hinblick auf die DGfP möglich wird.*“ (Brief vom 19.7.1973).

Am 17.10.1973 gab es eine „Zusammenkunft einiger Beauftragter für Seelsorgeaus-, -fort- und -weiterbildung in verschiedenen Gliedkirchen“ in Hannover. Auch einige DGfP-Mitglieder waren anwesend. Im Protokoll wird u.a. vermerkt, dass sowohl für die landeskirchlichen Vertreter wie für die kirchlichen Mitarbeitenden die Vielfalt der Aus- und Fortbildungsangebote verwirrend und verunsichernd wirke.

„Die Schwierigkeiten einer Vereinheitlichung von Seelsorge-AFW-Maßnahmen, an die gedacht werden könnte, wurden von den Anwesenden gesehen, weil die verschiedenen und selbst innerhalb der einzelnen Gliedkirchen unterschiedlichen Modelle und Einrichtungen, die örtlichen Bedürfnisse und Verhältnisse, die historischen Gegebenheiten und die verschiedenen fachlichen Leitungen berücksichtigt werden wollen und sollen. Das Wissen umeinander sollte jedoch durch regelmäßige Treffen und Absprachen von AFW-Leitern gefördert werden.... Eine schwierige Gesprächsphase tritt ein, als der Versuch unternommen wird, Äquivalente aus den verschiedenen Fachbereichen der Seelsorge-AFW zu finden oder zumindest zu ermöglichen, um zu einer wechselseitigen Anerkennung zu kommen. Hier scheint es, dass es bei dem augenblicklichen Stand der Abgrenzung der verschiedenen fachlichen Richtungen allenfalls gelingen kann, Grundkurs-Äquivalente zu finden, d.h. wechselseitig anzuerkennen...“

Diese Zusammenkunft zeigt, dass die DGfP recht schnell zu einem für die Landeskirchen ernst zu nehmenden und hilfreichen Gegenüber geworden war, dass Versuche einer wirksamen Vereinheitlichung der Aus- und Fortbildungsmodelle allerdings vor erheblichen Schwierigkeiten standen. Viele Landeskirchen waren ihrerseits nicht bereit, Ausbildungsstandards der DGfP für ihre eigenen Fortbildungen zu übernehmen. DGfP bzw. Sektions-Protokolle spiegeln, dass immer wieder diskutiert wurde, wie man den Kontakt zu Landeskirchen bzw. deren Ausbildungsdezernenten sowie zu Predigerseminaren intensivieren könne, um wirksam für die Anliegen der DGfP eintreten zu können.

Die Kontakte der DGfP zu katholischen Bistümern waren wesentlich reduzierter, allein schon weil es viel weniger katholische als evangelische Mitglieder in der DGfP gab (und gibt). Lange Zeit hindurch war das Institut für Klinische Seelsorgeausbildung der Erzdiözese Freiburg in Heidelberg unter der Leitung von *Peter Puhlheim* das einzige katholische Seelsorgeweiterbildungsinstitut. Inzwischen sind andere Institute in München, Augsburg und Köln hinzugekommen.

Im Protokoll der Mitgliederversammlung vom 3.5.1980 in Gelnhausen wird der Bericht einer Arbeitsgruppe „Ökologie – Die DGfP im Verhältnis zu den Kirchen“ referiert. Stichworte:

- Der Begriff „pastoralpsychologisch“ wirke auf Außenstehende oft fremd und bedrohlich.
- Mitgliedschaft in der DGfP löse Rivalitäten mit anderen, die nicht Mitglieder, aber im selben Feld tätig sind, aus.
- Im katholischen Bereich sei die DGfP unterrepräsentiert und weithin unbekannt.
- Im evangelikalen Bereich habe man mit eigenen Seelsorgeausbildungsmodellen begonnen.
- Der Versuch, Referenten in Kirchenverwaltungen und Kirchenleitungen für eine assoziierte Mitgliedschaft zu gewinnen, sei weitgehend erfolglos geblieben.
- Die Stellungnahme der DGfP zum Thema Gruppendynamik sei auf erhebliches Interesse gestoßen.

Insgesamt kann man das Verhältnis zwischen DGfP und den verfassten Kirchen als uneinheitlich und stellenweise hoch ambivalent bezeichnen: Auf der einen Seite gab es ausgeprägte Skepsis mancher kirchenleitender Personen gegenüber allen Ansätzen aus Psychologie und Gruppendynamik, auf der anderen Seite eine ausgeprägt Institutionen-kritische Haltung gegenüber den Kirchen und ihren Vertretern bei vielen DGfPlern (*Eckart Nase* berichtet, dass sich in einem Protokoll der Satz fand: „*Werden wir nicht durch die verstärkte Integration in das System (Nordelbige Kirche) korrumpiert?*“) bei gleichzeitigem Wunsch, von den Kirchenleitungen anerkannt und gefördert zu werden. Dazu kam die uneinheitliche Haltung der Landeskirchen gegenüber pastoralpsychologischer Fort- und Weiterbildung: Einige Landeskirchen befürworteten und förderten sie (s.o.), andere hielten sich bedeckt, gaben keine Unterstützung und überließen die Fortbildungsaktivitäten weitgehend privaten Initiativen (z.B. EKIR).

4.7 Kurioses am Rande

Nach der Gründung der DGfP schrieb *Thomas Bonhoeffer* in einem Brief an Dieter Seiler:
 „Nun können wir uns also wahrhaftig ein four-letter-word an den eigenen Namen heften.“ (14.9.72)

Jürgen Bartholdi

„Was ich in meinem Typoscript vergessen habe, ist, dass alle damaligen Seelsorge-Ausbilder der Hann. Landeskirche im Jahr 1971 oder 1972 zu einem Urschrei-Wochenende bei (damals nannte er sich noch so) *Suitbert Hellinger* in Bayern (Kloster Adelholzen) teilgenommen haben.... *K. Winkler* war dabei, *D. Robra*, *V. Boge* et al. Für das Kennenlernen und die daraus resultierenden Kontakte hat vor allem die lange Zugfahrt beigetragen. Heute möchte kaum noch jemand von uns im Zusammenhang mit *Hellinger* genannt werden.“

Als Herausgeber (und langjähriger Kollege von *Klaus Winkler*) füge ich hinzu: *Sich Klaus Winkler* beim Urschrei vorzustellen, ist schon sehr, sehr komisch!

Noch einmal *Jürgen Bartholdi*:

Bei den Jahreskonferenzen der DGfP in *Gelnhausen* wurde ich wiederholt gebeten, die Kassenprüfung vorzunehmen: ein langweiliger Vorgang, der verlangte, bei aller Sachlichkeit, auch Show-Elemente zu haben... Bei einer...Jahresversammlung lieh ich mir die Blockflöte von einer Kollegin...und spielte zu Beginn meiner Ausführungen „Nun ruhen alle Gelder“ und zum Schluss „Auch euch, ihr meine Lieben, soll heute nicht betrüben kein Unfall noch Gefahr...“

Michael Klessmann

Die Feste auf den Jahrestagungen am Freitagabend hatten in den ersten Jahren einen besonderen Charakter: Die Anwesenden teilten sich in Arbeitsgruppen auf, die den Festabend vorbereiten und durchführen sollten. Dazu gehörte eine Gruppe, die an Essensvorbereitungen beteiligt war, eine andere dekorierte die Räumlichkeiten; besonders wichtig war eine oder mehrere Gruppen, die ein Thema für den Abend erfanden und kreativ umsetzten. Besonders erinnere ich mich an ein Fest, in dem sich die Vorbereitungsgruppe das Thema „heilige Hochzeit“ ausgedacht hatte und nun entsprechend inszenierte. *Paul Adenauer* (ein Sohn von *Konrad Adenauer*), ein sehr großer Mann, wurde als Braut ausstaffiert, ein kleiner Mann (ich weiß nicht mehr, wer es war) als Bräutigam. Dieses ungleiche Paar zog dann mit großem Gefolge und entsprechendem Tam Tam vor eine Art Altar, wo sie „getraut“ wurden.

Hans-Jörn Hasse:

Ich sehe uns noch auf der Jahrestagung der DGfP 1981 unter der Überschrift „als mann und frau schuf er sie/ihn“ ein großes Brautbett zimmern, in das zum Höhepunkt einer orgiastischen Hochzeitsfeier *Paul Adenauer* und *Giselher Löffler* als mythisches Brautpaar einsteigen wollten, das Bett aber unter dem Getöse der begeisterten Gäste zusammenbrach.

5. Pastoralpsychologie in den Kirchen der DDR

Auf einige „Vorläufer“ gegenwärtiger Pastoralpsychologie, die in Ostdeutschland gelebt und gearbeitet haben, soll hier wenigstens kurz hingewiesen werden: *Otto Haendler* (1890 – 1981, Prof. in Greifswald und Berlin), *Alfred Dedo Müller* (1890 – 1972, Prof. in Leipzig), *Adelheid Rensch* (*1913, Psychologin in Leipzig) u.a. waren an einem Dialog zwischen Theologie und Psychologie interessiert. Sie haben durch ihre Lehrtätigkeit und Veröffentlichungen Grundlagen für die Entstehung der modernen Pastoralpsychologie gelegt. *Haendler* war Lehrer von *Joachim Scharfenberg* und *Klaus Winkler* – da wird die Wirkung direkt gebar.

Die damalige politische Lage in der DDR charakterisiert *Jürgen Ziemer*:

Die Situation, in der wir uns um das Jahr 1972 in der DDR befanden, war zwiespältig: Einerseits war die Enttäuschung darüber tief, dass eine wirkliche Erneuerung und Humanisierung des sozialistischen Systems nach Prag 1968 nicht kurzfristig zu erwarten war. Andererseits gab es in der nun beginnenden Honnecker-Ära ein paar Liberalisierungen, welche die Spielräume erweiterten. Kirchlicherseits war mit der Gründung des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR manifestiert, was schon länger klar war: man würde sich auf eine Kirche mit eigenem Profil in der sozialistischen Gesellschaft einstellen müssen. ... Gleichwohl schuf die Verbindung der Kirchen zur Bundesrepublik eine Sondersituation in der Gesellschaft der DDR. Sie gewährte uns Zugänge zu Entwicklungen in der westlichen Welt, die den meisten anderen Personen und Institutionen in der DDR verwehrt war. Psychotherapeuten beispielsweise haben uns beneidet um die Möglichkeiten, an Methoden aus den verschiedenen Zweigen der Humanistischen Psychologie ...durch erfahrungsintensives Lernen partizipieren zu können. Wichtig wurde perspektivisch, das Gelernte eigenständig weiter zu entwickeln, um zukünftig einmal von ‚Westimporten‘ unabhängig zu werden.

Erste Kontakte zwischen pastoralpsychologisch Interessierten aus Ost und West gab es in den späten 60er und frühen 70er Jahren. Interessanterweise wurden die Seelsorgeweiterbildungen in zwei unterschiedlichen Strängen entwickelt: Zum einen durch KSA-Vertreter, zum anderen durch Dozenten des EZI und damit stärker tiefenpsychologisch akzentuiert. Beide Linien sollen kurz charakterisiert werden:

Günther Eisele beschreibt das sog. Psychiatrie-Seminar:³¹

„Der ehemalige Leiter des Diakonischen Werkes im Ostbereich Kirchenrat i.R. Hans-Dietrich Schneider wurde 1969 Hauptabteilungsleiter in der Zentralstelle Innere Mission und Hilfswerk der Evang. Kirchen in der DDR... Zuvor war er zwölf Jahre lang Leiter der Stadtmission in Magdeburg und in dieser Aufgabe war ihm die seelsorgerliche Begleitung von psychisch kranken Menschen... ans Herz gewachsen. So organisierte er Anfang 1971 DDR-weit ein Psychiatrie-Seminar mit 40 Teilnehmenden, Pfarrern und Pfarrerinnen, Fürsorgerinnen und Fürsorgern, die in psychiatrischen Kliniken und außerhalb psychisch Kranke begleiteten. Die Teilnehmenden sollten neben psychiatrischen Fachvorträgen vor allem eine Einführung in seelsorgerliche Gesprächsführung bekommen. Dafür erhielt Pfarrer Schneider eine wesentliche Unterstützung von Frau Elisabeth Harmsen. Sie war als Sozialarbeiterin gerade in den Ruhestand getreten, übernahm dann aber in der Hauptgeschäftsstelle des Diak. Werkes in Stuttgart die ehrenamtliche Aufgabe, sich bundesweit in psychiatrischen Kliniken um den Aufbau von Patienten- und Angehörigengruppen, sowie um die Zurüstung von Besuchsdienstgruppen zu kümmern... Kirchenrat Schneider erzählte..., Frau Harmsen habe ihm damals, ziemlich wörtlich gesagt: ‚Wir haben da etwas ganz Neues, ich weiß zwar nicht genau, wie es geht, aber es ist auf jeden Fall ganz toll, nämlich Clinical Pastoral Training.‘ Sie suchte und fand dann sehr schnell vier ‚CPT-Pfarrer‘, wie wir damals bald apostrophiert wurden, und sandte uns, d.h. Jürgen Bartholdi, Göttingen, Werner Becher, Frankfurt, Hans-Christoph Piper, Hannover, und mich, damals Göppingen, nach Ost-Berlin, um mit den 40 Teilnehmenden des Psychiatrie-Seminars in den folgenden vier Jahren in vier Gruppen pro Jahr je eine Woche CPT durchzuführen.“

Hans-Christoph Piper hat in einem Brief die Atmosphäre beschrieben, in der eine Begegnung zwischen Krankenhauspfarrern und Sozialarbeitern mit ihm 1971 statt fand.³²

„Ich fuhr dann [nach einem mühevollen Grenzübergang an der Friedrichstraße, M.K.] mit einem Taxi...ins Stephanusstift in Weißensee und fragte mich bis zu der Tagung durch. Ich landete schließlich in einem Schlafsaal unterm Dach, der mit zwei kleinen Fenstern und zwei Dachluken versehen war. Unter der Dachschräge standen die Betten, notdürftig mit Vorhän-

³¹ Abgedruckt in Ev. Kirche in Berlin-Brandenburg (Hg.), Pastoralpsychologische Seelsorgeausbildung in der Ev. Kirche in Berlin Berlin-Brandenburg. O.J., 4 – 7.

³² Abgedruckt ebd. 48f.

gen verdeckt, in der Mitte waren Tische zusammengedrückt, mit Wachstuch belegt, wie ich es aus der letzten Kriegszeit erinnere, und drum herum, noch im Schlafmief, saß die Konferenz. Ein älterer Pastor...hielt gerade eine Morgenandacht. Dann wurde ich herzlich begrüßt. Ich hatte zwei Tage zur Verfügung, die nun gestaltet werden mussten..., wobei ich keinerlei Material, kein Manuskript, keine Notizen bei mir hatte, man hatte wegen der strengen Kontrollen dringend abgeraten, irgend etwas Schriftliches mitzunehmen. So improvisierte ich, erzählte von meiner Arbeit, beantwortete Fragen, es gab eine eindrucksvolle Gesprächsanalyse, für die eine junge Sozialarbeiterin ein Protokoll zur Verfügung stellte... Die Teilnehmer blieben meinewegen einen Tagen länger, 14 Personen schoben ihre Abreise weitere Stunden hinaus. Nie in meinem Leben habe ich so angestrengt und so intensiv gearbeitet. Es war existentiell, dass es bis an die Nieren ging. Nach Hause gekommen, war ich so erschöpft, dass ich wegen einer leichten Herzinsuffizienz (ich habe mit so etwas sonst nicht zu tun) zum Arzt musste. Ich versuchte im Grunde nur eines: zu zeigen, dass die Verheißung in der Schwachheit liegt, sofern diese meine Schwachheit von mir selbst akzeptiert und getragen wird...“

Über den anderen Zweig der Seelsorgeweiterbildung, der vom EZI durchgeführt wurde, hat Horst Berger berichtet:³³

Siegfried Ringhandt³⁴, der Propst der Ostregion der EKIBB, ging 1971 in den Ruhestand. Er hatte sich fest vorgenommen, in seinem Ruhestand einen Jugendtraum zu verwirklichen. Er wollte in jedem Kirchenkreis in Berlin-Brandenburg (Ost) mindestens einen Pfarrer oder Pfarrerin haben, dem seine/ihre KollegInnen schwierige Seelsorgefälle überweisen könnten. So zog er durch die Pfarr- und Mitarbeiterkonvente und hielt Vorträge über seelsorgerliche Gesprächsführung. Ich erinnere mich noch, wie er 1972 in unseren Konvent kam und uns erzählte, wie wichtig eine humanwissenschaftliche Fortbildung für die seelsorgerliche Praxis sei. In seiner unnachahmlichen Weise sagte er: ‚Wir Pfarrersleute brauchen nicht bloß Gotteskunde. Wir brauchen auch Menschenkunde.‘

1972 fuhr er mehrfach nach Hannover zur EKD und verhandelte, um Westgeld für die Honorare der Kursleiter zu bekommen... Ende 1973 hatte Ringhandt die Zuschüsse von der EKD erhalten und drei Trainer gewonnen: Prof. Dr. Guido Groeger, den Leiter des Evangelischen Zentralinstituts für Familienberatung (EZI) in Westberlin, Peter Stock aus München und Roul Kaptein aus den Niederlanden. ... Tiefenpsychologische Selbsterfahrung und Beziehungserfahrung in der Gruppe, Fallbesprechung und Theorie-Vermittlung waren die Hauptmethoden im Kurs.... So lief der erste FSP-Kurs (Fortbildung in seelsorgerlicher Praxis) von April 1974 bis November 1975, dreimal 12 Tage.... Gegen Ende des Basiskurses wünschten sich 20 Teilnehmer einen weiterführenden Kurs. Und Ringhandt erreichte eine EKD-Finanzierung für einen Aufbaukurs...“

1974 nahm Pfarrer Steinacker aus Halle/Saale an einem dreimonatigen Clinical Pastoral Training in den Niederlanden bei Wybe Zijlstra teil. Die Synode der Kirchenprovinz Sachsen stimmte auf Antrag des Synodalen Dr. Infried Tögel zu, in Halle ein Seelsorgeinstitut unter der Leitung von Pfarrer Steinacker zu eröffnen.

Auf der europäischen Konferenz für Seelsorge und Beratung 1975 in Rüschtikon/Schweiz nahmen erstmals auch Pastoralpsychologen aus den Kirchen der DDR teil.

1976 kam es zu einem ersten Initiativ-Treffen für die Gründung einer „Arbeitsgruppe Gesprächspraxis in der Seelsorge“, die 1979 als offizielles pastoralpsychologisches Fachorgan für die evangelischen Kirchen und die Diakonie in der DDR von der Konferenz der evangelischen Kirchen in der DDR anerkannt wurde.

³³ Abgedruckt ebd. 8f.

³⁴ Es gibt eine Biographie von Ringhandt von Friedrich Winter, Bekenner in zwei Diktaturen. Propst Siegfried Ringhandt (1906 – 1991), Berlin 2007. Nach Winters Auskunft hatte Ringhandt bei dem Tiefenpsychologen Fritz Künkel und dem Religionspsychologen Werner Gruehn studiert, bis 1976 qualifizierte er sich zum pastoralpsychologischen Berater.

1977 fand die Europäische Konferenz für Seelsorge und Beratung in Eisenach statt; die größte Gruppe der Teilnehmenden kam aus der DDR.

Ein erster pastoralpsychologischer Supervisionskurs auf der Basis des KSA-Modells fand von 1978 – 1981 statt. Ein tiefenpsychologisch orientierter Supervisionskurs startete ein Jahr später von 1979 – 81.

Der Vorstand des Bundes der evangelischen Kirchen in der DDR berief 1979 einen Beirat für Seelsorge und Beratung, der nun seinerseits Ausbildungsziele, –strukturen und -standards festlegen sollte. Es sollte eine dreistufige Weiterbildung geben, bestehend aus Seelsorgegrundkursen, Aufbaukursen und Kursen für Auszubildende, sog. Seelsorgeberater und –beraterinnen (der Begriff Supervisor/Supervisorin schien in der DDR als „Westimport“ nicht geeignet).

1980 wurde eine Arbeitsgemeinschaft Seelsorge und Beratung in der DDR gegründet; diese AG hatte etwa 60 Mitglieder, wählte einen geschäftsführenden Ausschuss und beschloss eine Satzung. Diese AG stellte sozusagen den Partnerverband zur DGfP auf dem Gebiet der DDR dar.

Einer der „Westler“, der bei diesen Projekten mitgearbeitet hat, *Josef Kirsch*, schreibt:

„Sehr wichtig war für mich auch ab 1974 die Fortbildungstätigkeit für die Kirchen der damaligen DDR (IM/HW DDR) über etwa 10 Jahre hinweg. Das war wirklich Pionierarbeit, die einige Kollegen aus der Sektion KSA geleistet haben. Die Fortbildung fand statt in der Stephanus-Stiftung Berlin-Weißensee, später in Lobetal. Die Grenzübergänge waren kränkend, manchmal beängstigend. Als es möglich wurde, mit Dienstvisum die Grenze zu passieren, war die Devotheit der Grenzbeamten auch sehr gewöhnungsbedürftig. Bis zum heutigen Tage ist der Kontakt zu Kollegen und Kolleginnen der damaligen DDR mir sehr wichtig.“

6. Ertrag pastoralpsychologischer Arbeit für Einzelne

Friedrich Kieseritzky:

„Ich würde es für einen immensen Schaden halten, wenn Kirche und Pastoralpsychologie sich voneinander trennen würden. Die Kirchenleute brauchen Zugänge zu ihren Träumen, Phantasien und kreativen Einfällen. Ich kann mir eine Arbeit in der Seelsorge, den Gottesdiensten und Amtshandlungen...ohne die Verbindung zur eigenen inneren Welt überhaupt nicht vorstellen. Ganz besonders denke ich dabei an die Bewältigung der Probleme Glaube und Aufklärung.“

Bernd Schaefer-Rolffs:

Nach 17 Jahren Gemeindepfarramt und 15 Jahren als Beratungsstellenleiter empfinde ich die Pastoralpsychologie immer noch und immer wieder als enorm öffnend und weiterführend in ganz vielen Fragen pastoraler Praxis und Theoriebildung.

Wenn wir heute fragen: Was bedeutet Säkularisierung wirklich? Was ist ein Ritual? Wie funktionieren religiöse und andere Institutionen und Organisationen? Was macht die Dynamik einer Arbeitsgruppe aus? Was bedeuten Professionalität und Ehrenamtlichkeit? Alles Fragen, die im kirchlichen Kontext sinnvollerweise auch pastoralpsychologisch zu bearbeiten sind, immer im Dialog mit ganz anderen Zugängen.“

Hans-Jörn Hasse:

Meine Mitgliedschaft in der DGfP über 30 Jahre war für mich von großer Bedeutung, sie war Verortung, Beheimatung und Verwurzelung; Identitätsbildung und Stabilisierung; berufliche Qualifizierung und Orientierung; Weiterbildung und Weiterentwicklung als Prozess.

Joachim Klein:

„Wenn ich die DGfP für mich als ein ‚Übergangsobjekt‘ bezeichne, so meine ich das im Winnicott’schen Sinn: Sie hatte für mich zu Beginn eine hohe Faszination. Sie half mir, mich aus meiner traditionellen kirchlichen und familiären Sozialisation zu lösen. Ich fand durch sie meine theologische und berufliche Identität.“

Wenn Winnicott schreibt, dass das Übergangsobjekt des Kleinkindes abgelöst wird durch das Interesse am Spiel, an Kultur und an Religion, so kann ich das im übertragenen Sinn auch bei mir beobachten. Pastoralpsychologie ist eine Wahrnehmungsschule, die meinen Blick auf die Wirklichkeit und mein theologisches Urteil geschärft hat. Insofern bedeutet sie mir sehr viel.“

Waldemar Pisarski:

„Auch für die Geschichte der DGfP gilt das Motto der amerikanischen CPE: „Trust the Process“. Sie hat sich dabei weiterentwickelt und ausdifferenziert. Emotionaler Reichtum, ein großes Selbstbewusstsein und ein missionarischer Eifer standen am Anfang, oft genug gepaart mit methodischer Kargheit, mit einer fast durchgehenden Körpervergessenheit und viel Unerfahrenheit im Umgang mit Institutionen. Auch mit einem Defizit an Religiosität. Hier waren wir von der „Verkündigenden Seelsorge“ mit ihrem Gerede von Bruch, Bruchlinie oder auch Bruchpunkt und ihrer praktischen Bedeutungslosigkeit verschreckt und wollten uns mit der „Psychotherapie im kirchlichen Kontext“ (Stollberg) wieder relevant machen. Im Übrigen waren wir der Meinung, die „ecclesia semper reformanda“ sei mit dem Auftreten der KSA zur Erfüllung und auch zum Abschluss gekommen. Das führte oft zu einem Schwanken zwischen Grandiosität und Niedergeschlagenheit, zwischen Überheblichkeit und Beleidigt-Sein.

In den letzten 40 Jahren hat es hier meiner Beobachtung nach gute Entwicklungen gegeben. Wir haben unsere pastorale Identität vertieft, haben unser Instrumentarium erweitert, haben uns institutionell ausdifferenziert und gleichzeitig stabilisiert und sind in der kirchenpolitischen Einschätzung realistischer geworden. Vielleicht auf Kosten des reformerischen Impetus, der sich in einer Anfangssituation aber sicherlich immer leichter und fordernder formulieren lässt.“

Josef Kirsch:

Die pastoralpsychologische Grundhaltung – weniger die Methoden – hatte einen enormen Einfluss auf mein theologisches Denken und meine Einstellung zur Kirche und ihren Aktivitäten. Pastoralpsychologie war nicht nur relevant für die Seelsorge, sondern für die Kommunikation mit anderen, für die Begegnung mit dem anderen Menschen überhaupt, und deswegen auch relevant für Predigt, Kasualien und Unterricht.

Für mich war Pastoralpsychologie die Erdung theologischen Denkens und kirchlichen Handelns. Inkarnation war das Deutungswort für diese neue Form der Seelsorge.

Dietrich Stollberg:

„Meine persönlichen Perspektiven und meine ursprünglichen Zielsetzungen in den Landeskirchen haben sich nur unzureichend erfüllt, weil es mir nicht nur um methodische Zurüstung zur Seelsorge, sondern um eine andere Theologie ging, die eng mit der KSA und Pastoralpsychologie überhaupt verbunden sein sollte. Eine solche Theologie hätte sich wesentlich kritischer mit der Kirche (beider Konfessionen) auseinandersetzen müssen als es tatsächlich geschehen ist.“

Günther Eisele:

„Kurz gefasst kann ich nur sagen, dass Theorieansätze und Methoden pastoralpsychologischer Arbeit sowohl mein theologisches Denken als auch mein Verständnis kirchlicher Arbeit grundlegend geprägt haben.“

Friedrich-Wilhelm Lindemann:

„Die pastoralpsychologische Arbeit ist weitgehend anerkannt und Bestandteil der Arbeit in den Predigerseminaren und der landeskirchlichen Fort- und Weiterbildungsarbeit geworden. Durch meine Tätigkeit am Zentralinstitut für Familienberatung in Berlin konnte ich mich im Rahmen der Beratungs- und Supervisionsausbildung auf pastoralpsychologische Themen konzentrieren. Diese Möglichkeit gehabt zu haben, betrachte ich als eine glückliche Fügung in meiner Berufsbiographie.“

Rolf Bick:

„Mir fällt aber auf, dass – nach meiner Erinnerung – auch die DGfP in ihren Jahreskonferenzen bis in die 90er Jahre hinein die Frage nach dem Pastoralen in der Pastoralpsychologie kaum aufgenommen hat. Der Streit um diese Wahrheit hat unter uns nicht stattgefunden. Wir hatten andere Themen.“

Eckart Nase:

„Kann das alles eigentlich in einen kirchlichen Beruf münden? Soll es das überhaupt? Die mit Selbsterfahrung und dann Eigenanalyse zunehmende Ahnung von Zusammenhängen und Motiven eigener ‚revolutionärer‘ Überzeugungen war ebenso irritierend wie hilfreich. Gegen das Umkippen in Psychologismus einerseits, Anti-Psychologie andererseits erwies sich die Kritische Theorie/Frankfurter Schule als außerordentlich hilfreich. Die Psychoanalyse als kritische Theorie des Subjekts (Habermas), später Eriksons psychosoziales Theorem der Identitätsbildung, um nur dies anzudeuten – das ließ sich vereinbaren mit einem auf inkarnationstheologischem Hintergrund entwickelten Verständnis von Theologie, zumal Praktischer Theologie als empirisch-kritischer Wissenschaft...“

Für mich behielt die Pastoralpsychologie auch als Pastor in einer Landgemeinde (1982 – 1990) ihre enorme Relevanz, nicht nur im theologischen und pastoralen Selbstverständnis, sondern auch in der alltäglichen Berufspraxis, besonders für's Predigen und Gottesdienst feiern, für die Arbeit in und mit Gruppen und natürlich für die Seelsorge, im Zusammenhang der Amtshandlungen und darüber hinaus. Im Lauf der Jahre gab es regelmäßig laufende seelsorgliche Gesprächsreihen, also seelsorgliche Beratung im Amtszimmer. In all dem wurde ich von außen her gesehen als der Pastor für die Seelsorge....“

7. Zukunftsperspektiven

In vielen Antworten auf unsere Umfrage klingen Wünsche und Hoffnungen im Blick auf die Zukunft der DGfP implizit an; in einigen Stellungnahmen werden jedoch auch ausdrücklich Wünsche und Ziele für die Zukunft der DGfP formuliert.

Helmut Harsch:

- *„Das Gespräch über die Sektionsgrenzen hinweg und das Lernen an- und miteinander...“*
- *...eine stärkere kritische Distanz den jeweiligen psychologischen Schulen gegenüber, denen sich die Einzelnen verbunden fühlen;*
- *Das bedeutet auch, die durch diese Wissenschaften gegebene Reduktion der Wirklichkeit auf die Immanenz zu überwinden und den transzendent-theologischen Bezug (d.h. auch die Gottesfrage) in unserer Arbeit wieder stärker zur Geltung zu bringen;*
- *Hilfreich könnte dabei ein stärkerer Austausch mit den Religionswissenschaften sein, die sich nach dem Säkularisierungsschock in den letzten Jahren wieder neu formiert haben;*
- *Eine neue Herausforderung stellt auch die Neurobiologie dar in der Frage nach Willensfreiheit, Schuld und Wandlungsfähigkeit des Menschen.“*

Wolfgang Winter:

„Unabdingbar für die Zukunft scheint mir aufgrund meiner Erfahrung aus einer langjährigen Arbeit mit „Kriegskindern“ des 2. Weltkriegs zu sein, dass in der pastoralpsychologischen Wahrnehmung noch stärker die Auswirkungen des politischen und gesellschaftlichen Kontextes und von zeitgeschichtlichen Ereignissen auf die innere Welt von Menschen berücksichtigt werden. In der Seelsorge mit älteren Menschen sind das die Langzeitfolgen ihrer Kindheit in der NS-Zeit und im 2. Weltkrieg. Und was wird dann transgenerational weitergegeben? Und was ist pastoralpsychologisch zu den heutigen massenhaften Traumatisierungen von Menschen in Kriegs- und Hungergebieten zu sagen? Ich denke, die kirchliche Pastoralpsychologie und die DGfP müssten gerade aufgrund ihrer Fachkompetenz wieder politischer werden. Sie wissen ja, welche Katastrophen in den Seelen von Menschen angerichtet werden können.“

Joachim Klein:

„Die gesellschaftliche und kirchliche Situation hat sich inzwischen sehr verändert. Die Symboltheorie ist Allgemeingut geworden. Jede gute Rundfunkandacht bedient sich ihrer. Unsere Kontrahenten sind nicht mehr die Evangelikalen, auch nicht die Kirchenämter. Die Frage nach der Emanzipation aus autoritären Strukturen ist in den Hintergrund getreten. Statt dessen erlebe ich ein wachsendes Bedürfnis nach Orientierung. Dafür wird weiterhin Pastoralpsychologie gebraucht, denn sie hat einen hermeneutischen Ansatz, der geeignet ist, individuelle und gesellschaftliche Konflikte zu begreifen. Sie hat eine Theorie für die Tiefenschichten von Texten und Ritualen und ist geübt im Dialog mit anderen Disziplinen. Insgesamt ist sie mehr verstehens- als handlungsorientiert. Das sind Kompetenzen, die in den enormen gesellschaftlichen und kirchlichen Veränderungen gebraucht werden. Von daher wünsche ich mir, dass sich die DGfP weiterhin den Fragen der individuellen und gesellschaftlichen Konflikte, der unbewussten Dimension der Wirklichkeit und der Bedeutung von Religion widmet.“

Michael Klessmann:

„Für die nähere Zukunft erscheinen mir zwei Punkte von besonderer Bedeutung:

- 1. Viele DGfP-Mitglieder kommen mir theologisch eher unreflektiert und damit de facto konservativ vor, nicht zuletzt durch die Neuentdeckung einer spirituellen Dimension in der Ausbildungsarbeit in den letzten Jahren. Diese Wiederentdeckung ist zu begrüßen, aber ich habe den Eindruck, dass sie kaum theologisch-kritisch reflektiert wird. Ich erlebe in der DGfP keine Beteiligung an der dringend notwendigen Diskussion, wie sich christliche Theologie erneuern muss, um in gegenwärtigen Zeiten noch Menschen in ihrer Lebenssituation anzusprechen. Im Kontext der DGfP-Gründung tauchte das Adjektiv „zeitgemäß“ häufig auf: Wir wollten damals eine zeitgemäße Seelsorge entwickeln. Ich denke, das ist mehr oder weniger gelungen. Jetzt stehen wir vor der Herausforderung einer neuen Art von Zeitgemäßheit: Was ist eine zeitgemäße Theologie im Jahr 2012? Eine Diskussion der Bücher von Klaus-Peter Jörns oder Matthias Kroeger u.a. und deren pastoralpsychologische Weiterentwicklung wäre dringend notwendig.*
- 2. Mir fehlen ernsthafte Anstrengungen einer sektionsübergreifenden Theorie und Praxis. Ich kann mir nicht vorstellen, dass wir uns angesichts der zurückgehenden Finanzen der Kirchen noch lange den Luxus fünf unterschiedlicher Ausbildungsmodelle in Seelsorge leisten können. Ich glaube, dass wir durch die Verhältnisse gezwungen sein werden, stärker zu kooperieren und gemeinsame Ansätze zu entwickeln – wie es in den Anfängen schon einmal geplant war. Das sollten wir in Angriff nehmen, ehe wir von außen dazu gezwungen werden.*

Barbara Schneider:

„Ich wünschte mir mehr Lust zum Denken, um die Ecken herum, mit viel Toleranz gegenüber Ambivalenz, wenig Toleranz gegenüber Schlagwörtern...und Neugier für Fremdes, seien es die Nachbarwissenschaften, Kunst und Literatur, seien es andere Länder – bei meiner Sektion z. B. die Angelsachsen außer Winnicott und Bion. Schwierigkeiten habe ich mit den – sicherlich aus den Zwängen heraus entstandenen und vielleicht notwendigen – Mischausbildungen mit Konzepten unterschiedlicher Sektionen, weil ich meine, ich lerne eher Sorgfalt und Genauigkeit, wenn ich mich erst einmal auf einen Zugang konzentrieren muss, ehe ich mich ins Gespräch mit den anderen gebe.“

Persönliches Nachwort des Herausgebers:

Die Arbeit an dieser Chronik hat mir viel Freude gemacht; in vielen Antworten auf unsere Umfrage war und ist noch etwas zu spüren von der Aufbruchsatmosphäre der späten 60er und der frühen 70er Jahre. Aber gerade der Kontrast zur gegenwärtigen Situation der DGfP bzw. der Pastoralpsychologie in Deutschland hat mich auch nachdenklich und ein wenig traurig gemacht. Wir sind längst ein etablierter Verein geworden, hoch spezialisiert und differenziert, mit einem großen Regelwerk, das Zugang und Bleiberecht in diesem Verein vorschreibt und reguliert und viel Spontaneität in vorgebahnte Kanäle zwingt. Wir sind auch realistisch geworden, wir rechnen mit der veränderten Lage der Kirchen, mit den enger werdenden Finanzen etc. und stellen keine visionären Ansprüche mehr.

In diesem Prozess scheint sich ein universales Gesetz zu spiegeln: Jede Bewegung, die sich über einen längeren Zeitraum halten will, muss sich Strukturen geben und in dieser Strukturwerdung geht notwendig die Lebendigkeit und der Enthusiasmus des Anfangs verloren. „Jesus hat das Reich Gottes gepredigt, und gekommen ist die Kirche“ hat schon der französische Religionshistoriker Alfred Loisy gesagt. In sehr viel kleinerem Maßstab scheint etwas Ähnliches mit der DGfP passiert zu sein: Die pastoralpsychologische Bewegung ist zu einem Verein geworden, das pastoralpsychologische Paradigma hat von seinem Neuigkeitswert verloren und stellt jetzt eine Spezialität unter vielen anderen dar. Sicherlich konnte sie nur so überleben – aber schade ist es doch.

Zum Abschluss folgt eine Liste der Namen derer, die auf die Fragen des Vorstandes geantwortet haben (in der zeitlichen Reihenfolge der eingegangenen Antworten). So weit wir das herausfinden konnten, werden die Sektion und die hauptsächlich berufliche Tätigkeit genannt.

1. *Thomas Bonhoeffer* (T, Prof. für Pastoralpsychologie an der Universität Bochum)
2. *Dieter Seiler* (GOS, Leiter des Predigerseminars der nordelbischen Kirche in Preetz)
3. *Gunnar von Schlippe* (KSA, Leiter eines Beratungs- und Seelsorge-Zentrums in Hamburg)
4. *Dietrich Stollberg* (KSA, Prof. für Praktische Theologie an der Kirchlichen Hochschule Bethel und Direktor des Seelsorgeinstituts; Prof. für Praktische Theologie an der Universität Marburg)
5. *Gerd Hartmann* (GOS, Professor am Predigerseminar der EKHN in Herborn)
6. *Helmut Harsch* (GOS, Prof. am Predigerseminar der EKHN in Friedberg)
7. *Jürgen Bartholdi* (KSA, Supervisor, Seelsorger im psychiatrischen Krankenhaus in Göttingen)
8. *Gudrun Diestel* (GOS, Oberkirchenrätin bei der EKD in Hannover)
9. *Harald Groß* (GPP)
10. *Hans-Jörn Hasse* (T, Pastoralpsychologischer Beauftragter in Braunschweig)
11. *Ella Anita Cram* (T, Leiterin der Ev. Beratungsstelle für Erziehungs-, Jugend-, Ehe und Lebensfragen im Diakonischen Werk in Berlin)
12. *Karl-Wilhelm Dahm* (GOS, Prof. für Praktische Theologie mit Schwerpunkt Kirchensoziologie am Theologischen Seminar Herborn, später an der Universität Münster)
13. *Günther Eisele* (KSA, Leiter des Seelsorgeseminars der württembergischen Landeskirche in Stuttgart)
14. *Hartmut Stoll* (T, Mitarbeiter und später Leiter der pastoralpsychologischen Abteilung des Evangelischen Beratungszentrums München)
15. *Michael Klessmann* (KSA, Supervisor und Geschäftsführer am Seelsorgeinstitut der EKD an der Kirchlichen Hochschule Bethel, Professor für Praktische Theologie an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal)
16. *Arnd Hollweg* (GOS, Pfarrer und Leiter der theologischen Abteilung der Hauptgeschäftsstelle des Diakonischen Werkes)
17. *Sieglinde Klemm* (T)
18. *Hermann Stenger* (T, Prof. für Pastoraltheologie an der Universität Innsbruck)
19. *Helmut Halberstadt* (T, Pastor und Psychoanalytiker)
20. *Hajo Wachsmuth* (KSA, Supervisor am Seelsorgeinstitut an der Kirchlichen Hochschule Bethel; in der Seelsorgeausbildung der ELKB in Würzburg)
21. *Friedrich-Wilhelm Lindemann* (T, Direktor des Evangelischen Zentralinstituts für Familienberatung in Berlin)
22. *Friedrich Kieseritzky* (T, Pastor und Psychologischer Psychotherapeut in Lübeck)
23. *Bernd Schaeffer-Rolffs* (T, Leiter einer Beratungsstelle...)
24. *Volker Läßle* (T, geb. 1942, Krankenhaus- und Gemeindepfarrer, Oberkirchenrat für Seelsorge und Beratung in der EKHN)
25. *Wolfgang Winter* (T, Leiter der Ehe-, Lebens- und Erziehungsberatungsstelle in Göttingen, Leiter der pastoralpsychologischen Weiterbildung in der Hannoverschen Landeskirche)
26. *Peter Frör* (KSA, Lehrsupervisor am Seelsorgeinstitut an der Kirchlichen Hochschule Bethel, später in der Seelsorgeausbildung in München)
27. *Martin Ferel* (GOS,
28. *Joachim Klein* (T)
29. *Werner Becher* (KSA, Supervisor am Seminar für Seelsorge der Ev. Kirche in Hessen und Nassau in Frankfurt)
30. *Helga Rueß-Alberti* (KSA, Supervisorin am Seelsorgeinstitut an der Kirchlichen Hochschule Bethel, Krankenhauseelsorgerin)
31. *Hartmut Albath* (T, Leiter der ev. Beratungsstelle Braunschweig)
32. *Wulf-Volker Lindner* (T, Prof. für Praktische Theologie an der Universität Hamburg)
33. *Waldemar Pisarski* (KSA, Krankenhauseelsorger, Dozent am Predigerseminar, Supervisor)

34. *Barbara Schneider* (T, Theologin, Eheberaterin, Mitarbeiterin einer psychologischen Beratungsstelle, Schriftleiterin von WzM)
35. *Josef Kirsch* (KSA, Lehrsupervisor in Hamburg)
36. *Dieter Roos* (KSA, Leiter des Seelsorgeseminars der EKKW in Hephata/Treysa, Supervisor am Seelsorgeseminar in Frankfurt)
37. *Ingo Neumann* (KSA, Dozent am Predigerseminar der EKIR in Bad Kreuznach, Lehrsupervisor in Bonn)
38. *Jutta Gross-Ricker* (T)
39. *Eckart Nase* (T, Pastor, Oberkirchenrat im Kirchenamt der Nordelbischen Kirche)
40. *Horst Berger*
41. *Eva Renate Schmid* (GOS, Direktorin des Burckardthauses in Gelnhausen)
42. *Jürgen Ziemer* (Prof. für Praktische Theologie in Leipzig)

Rückmeldungen, Ergänzungen und Korrekturen bitte an den Herausgeber:
klessmann@thzw.de